

Der Deutsche Kulturpionier.



N a c h r i c h t e n

aus der

Deutschen Kolonialschule

für

die Kameraden, Freunde und Gönner

ausgegeben vom Direktor Fabarius.

Witzenhausen a. d. Werra — Wilhelmshof.

3. Jahrgang 1903.

Doppelausgabe.

Nr. 3 u. 4.

— Jahresbezugspreis M. 3,50. —

Zur Einführung.

Diese zwanglosen Hefte wollen und sollen nicht irgend „einem langgeföhlten Bedürfnis abhelfen“ oder in Wettstreit treten mit anderen kolonialen, geographischen und ähnlichen Blättern und Zeitschriften.

„Der deutsche Kulturpionier“ will vielmehr nichts anderes sein als ein geistiges und doch sichtbar wirkendes Band welches die Glieder der deutschen Kolonialschule daheim und über'm Meer zusammenhält, er soll insonderheit sein ein deutscher Heimatsgruß an die Kameraden draußen, ein Liebesbote, der in seiner Tasche nützliche und gute, freundliche und ernste Kunde hin und her trägt und nicht zum wenigsten auch ein treuer Freund, der unseren wackeren Pionieren auf einsamem Posten manch guten Wink geben soll für Arbeit und Streben wie für Herz und Gemüt! So trete er denn hin zu jedem mit einem herzlichen deutschen: „Grüß Gott“! —

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Kolonialschul-Lied	6
I. Rückblick und Ausblick	7
II. Nachrichten aus Wilhelmschhof:	
1. Lehr- und Wirtschaftskräfte	13
2. Schülerverzeichnis für das Sommerhalbjahr 1903	16
3. Vorlesungs- und Unterrichtsverzeichnis	21
4. Stundenplan	22
5. Feld, Hof und Garten	24
6. Bitterungsverlauf der Jahre 1901/02 in Wikenhausen	26
7. Bücherei und Lesezimmer	31
8. Spiel und Sport	39
9. Spielplan zur Kaisergeburtstagsfeier 1903	40
10. Museum und Sammlungen	41
11. Geschenke	42
III. Nachrichten aus dem Kameradenreise:	
1. Bericht über die ausgereisten Kameraden	44
2. Briefe der Kameraden	47
Aus Briefen von Dr. Aldinger, Palmenhof	47
Briefe des Kameraden v. Bodeker, Covadonga	50
Brief des Kameraden Thomas, Tandem Hilir	59
" " " Wenzel, Farm Hoffnung	60
" " " Schönermark, Nomsas	62
" " " Hamel, Steynsburg	64
" " " Wolff, Farm Hoffnung	66
" " " Holverscheid, Dampfer	
" " " „Helene Woermann“	66
Bötcher " "	69
Aus einem Briefe Linders, Lindi	77
3. Brief aus dem südafrikanischen Kriegsgebiet	79
4. Brief eines Herrn aus Mittelamerika über einen unserer Kameraden	81
5. Adressen der abgegangenen Kameraden	84
IV. Allgemeines und Kolonialwirtschaftliches:	
1. Die Bedeutung der höheren Handels-Lehranstalten von Direktor Jabarius	89
2. Ueber Ansiedlungsaussichten in Deutsch-Ostafrika von Hauptmann Prince	93
3. Westafrikanische Felddienstordnung von Haupt- mann a. D. Gutter	97
4. Erfüllung der Dienstpflicht in Deutsch-Süd- Westafrika	107
5. Yerba Mate und seine Kultur v. H. Mezger	110
6. Ueber Viehzucht in Paraguay v. Dr. Kemmerich	120
7. Verwendung von Windmotoren in den Kolonien	123
V. Innenhof:	
1. Arbeit und Nächstenliebe v. Pfr. Faure	124
2. Bismarcks deutsche Kolonial- und Weltpolitik	126
VI. Anzeigen	129

„O Deutschland, herrliches Vaterland.“

Von Dr. P. Aldinger.

Sang der Deutschen Kolonialschule,
in Musik gesetzt von B. Weber.

O Deutschland herrliches Vaterland!

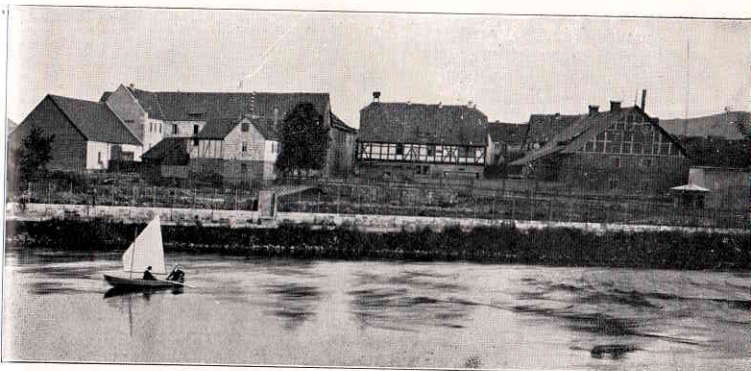
Du Land der Eichen und Linden,
Wo ist, wenn du prangest im Maiengewand,
Ein schön'res auf Erden zu finden?
Du streckst deine Glieder vom Fels zum Meer,
Dich breitend in lieblichen Auen,
Dich türmend gebirgig so hoch, so hehr,
Bald wie ein Garten zu schauen.

Du trägst ein Volk, das, in Treue echt,
In friedlichem Fleiße sich regt,
Das, wenn der Feind sich zu nahen erfrecht,
Mit blankem Schwerte ihn schläget.
Laß uns nur zieh'n in die weite Welt,
Für dich wir streben und streiten;
Wie ein Lieb dich ein jeder im Herzen behält,
In fernsten Ländern und Breiten.

Es mühen sich heiß um der Erde Gut
Die Völker in Wettstreit und Jagen,
Wir setzen ein unsere Kraft, unser Blut,
Zu siegen in mutvollem Wagen.
Wir ziehen gewappnet auf ferne Wacht,
Der deutschen Kultur Pioniere,
Im friedlichen Kampfe wir schlagen die Schlacht,
Daß Deutschland mit Ehren sich ziere.

O deutsches Volk, o du heimatlich Land,
Wir wollen vom Worte nicht weichen;
Was der Geist ersann, was erschaffend die Hand,
Soll dir nur zur Ehre gereichen.
Drum Brüder noch einmal zum Schwure die Hand:
Mit Gott und für Deutschlands Ehre,
Für unsere Lieben das Vaterland,
Daheim und fern über'm Meere!





Wilhelms hof.

1. Rückblick und Ausblick.

Vom Herausgeber.

Dies neue Heft unserer Nachrichten mußte wieder als eine Doppelnummer ausgestaltet werden, einmal weil die Fülle der Arbeit um Osterndie rechtzeitige Herausgabe der Nr. 3 nicht ermöglichte, andererseits aber auch, weil wir bei unseren Mitteilungen gern noch die Neugestaltung, wie sie das Sommersemester mit sich brachte, glauben berücksichtigen zu müssen.

Das hinter uns liegende Halbjahr hat uns eine unverhältnismäßig ruhige und stetige Weiterentwicklung gebracht. Gott sei Dank, können wir sagen, sind ernstere Zwischenfälle, die uns Not und Sorge gemacht hätten, nicht vorgekommen, im Gegenteil gerade auch nach der freundlichen und gemütlichen Seite hin gestaltete sich das kameradschaftliche Leben besonders günstig. Eine Reihe von schönen Festen und fröhlichen Feiern unterbrach die Fülle regelmäßiger fleißiger Arbeit.

Wieder war die Kaiser-Geburtstagsfeier besonders schön ausgestaltet, die mit dem üblichen Festmahl, sowie mit Ball, Aufführungen, lebenden Bildern u. s. w. festlich begangen wurde (siehe Spielplan Seite 40).

Ein besonderes Ereignis bildete die Neueinrichtung einer Wintertanzstunde, an deren Anstrengungen wie fröhlichem Vergnügen mit abschließendem vortrefflichem Ball sich schließlich die ganze Gemeinschaft angeregt beteiligte.

Der Schluß des Wintersemesters brachte uns dann die vielleicht folgenreichste Neuerung in unserem Arbeitsbetrieb, nämlich Abschlußprüfungen zum Zwecke der Ausstellung

genauer Einzelzeugnisse an die abgehenden Herren. Das Ergebnis war teilweise ein außerordentlich gutes. Jedoch sind wir uns voll bewußt, daß nach Eigenart und Aufgabe der deutschen Kolonialschule eine allzu scharfe Betonung des auf den deutschen Lehranstalten schon häufig zu übertriebener Virtuosität ausgestalteten Betriebs- und Examendrills von uns unbedingt ferngehalten werden müsse, da seine Vorteile zu unseren vornehmlich praktischen Aufgaben in keinem Verhältnis stehen. Unser wesentlichster Vorzug, den wir vor allen höheren deutschen Bildungsanstalten voraus haben, eine eigenartige Verbindung von theoretisch wissenschaftlicher und praktisch technischer Ausbildung zu bieten, soll und darf nicht durch eine einseitige Betonung theoretischer Examina in Frage gestellt werden. Darum werden wir es auch stets zu verhindern wissen, daß um solcher Schlussprüfungen und Einzelzeugnisse willen eine einseitige Examen-Ochsererei oder gar Einpauferei nach berühmten bzw. berückichtigten Mustern hier einreißt. Lediglich eine Feststellung dessen, was an geistiger Anregung und wissenschaftlicher Erkenntnis unsere jungen Herren in den 4 Semestern des Hörsaalbesuches gewonnen haben, ist bei dieser Neueinrichtung beabsichtigt. Daneben wird darum nach wie vor besonderes Gewicht gelegt auf das Hauptzeugnis mit seiner Gesamtbeurteilung, sowohl nach der praktischen wie theoretischen Leistungsfähigkeit als auch der persönlichen Art und Veranlagung des zur Entlassung kommenden Herrn. Denn immer wieder müssen wir es betonen, daß der Zweck der Kolonialschule weniger darin besteht, ein gewisses Maß von Wissen und Drill bei den zukünftigen Kolonialarbeitern zu gewinnen, sondern daß die Prüfung und Ausbildung ihrer Persönlichkeit, ihrer wirklichen Tüchtigkeit und echten Bildung des Gesamtmenschen nach seiner inneren wie äußeren Seite uns als das allein Notwendige für einen zukünftigen Kulturpionier erscheint.

Das neu begonnene Sommersemester hat uns mit der Zahl 63 die bisherige Höchstziffer von Schülern gebracht. Wir müssen es mit Dank bekennen, daß dieser regelmäßige Zuwachs nicht nur rein äußerlich alle unsere Erwartungen übertroffen hat, sondern daß auch nach Art, Vorbildung und Wesen sich die Zusammensetzung unserer jungen Kameradschaft immer erfreulicher gestaltet hat.

Eine besondere Neuordnung, die sich sichtlich bewährt, hat auch dies Halbjahr uns gebracht durch die geregelte Einführung sogenannter „Praktikanten“ in unserem Lehrgang. Alle jungen Leute, welche unmittelbar von der Schule kommend ohne jede praktische Vorbildung bei uns eintreten, zumal wenn sie noch jünger als 19—20 Jahre sind, müssen im ersten Jahre ihres 3jährigen Lehrganges lediglich praktisch arbeiten in Landwirtschaft,

Gärtnerei und Technik; nur an dem Sprachunterricht und einer chemischen Vorbereitungsstunde nehmen sie teil. Dagegen bleibt für die Herren, welche schon mit einer praktischen Vorbildung als Landwirte, Gärtner, Techniker oder Kaufleute zu uns kommen, der 2jährige Lehrgang als Regel bestehen. Gegenüber der sonst üblichen und empfehlenswerten Ausbildung einer praktischen Lehrzeit in einer tüchtigen Gärtnerei, Gutswirtschaft u. dgl. hat dieses hier bei uns abzuleistende praktische Jahr den einen Vorzug, daß die jungen Herren zugleich in dem frischen anregenden Kreis einer großen Zahl gleichstrebender junger Kameraden all die Bildungseinflüsse und Charaktereinwirkungen erfahren, wie sie eben nur in einem solchen Zusammenleben junger Männer geboten werden, Einwirkungen, die gerade in diesen Lebensjahren besonders für Charakterbildung von hohem Werte sind.

Zu einer sehr schönen Feier gestaltete sich diesmal auch unser Stiftungsfest am 29. Mai. Vormittags führten die besten Turner in vortrefflichen Leistungen sich vor. Darauf fand die Wappenverleihung statt und anschließend daran die Bootstaupe des im Laufe der letzten Monate von den Mitgliedern des Rudervereins selbst gebauten Ruderbootes, das nach dem Patenfinde der Kameraden den Namen Gertraut erhielt. Nachmittags war festlicher Auszug mit Musik nach dem Ellerberg, wo bei Musik, Tanz, Spiel, Theateraufführung — „Die versunkene Glocke“ d. h. die Glocke von Wilhelmshof — die Stunden bei herrlichem Wetter nur allzu schnell verflossen. Den Glanzpunkt des Festtages bildete spät abends — als Tanzpause des Balles — ein Bootskorso sämtlicher, festlich mit Laternen und Lichterchen geschmückten Boote und bei prächtiger, höchst gelungener Beleuchtung der Werraufer, namentlich des anliegenden Gebietes von Wilhelmshof; „das war doch noch nicht da gewesen in Wizenhausen!“

Mit freudigem Danke wurden endlich nachstehende Telegramme begrüßt:

„Der Herzog augenblicklich verreist, wird sich über Erinnerungsgruß sehr freuen, den ich übermittle. Elisabeth.“

„Ihnen, den Lehrern und Schülern herzlichen Dank für freundlichen Festgruß, den ich bestens erwidere. Fürst Wied.“

„Für freundliches Gedenken verbindlichst dankend wünscht mit patriotischem Festgruß der Kolonialschule und den Kameraden eine glückliche Zukunft Erb. Aug. Scheidt.“

„Besten Glückwunsch zum Stiftungsfest der Kolonialschule senden Erbklammerer Graf Berlepsch, Landrat v. Bischoffshausen.“

Schließlich aber brachte uns noch der letzte Sonntag im Juni eine hohe Ehre, den Besuch des Herrn Landwirtschaftsministers v. Podbielski und der Herren aus dem Landwirtschaftlichen Ministerium, Herren Unterstaatssekretär Wissl. Geh. Rat Sterneberg, Ministerialdirektor Dr. Thiel, Geh. Oberregierungsrat Dr. Müller, die in Begleitung des Herrn Oberpräsidenten Grafen v. Redlich-Trübschler und des Herrn Ne-

gierungspräsidenten Trott zu Solz die Anstalt in allen ihren Einrichtungen und Betrieben einer Besichtigung unterzogen.

Auch an dieser Stelle sprechen wir den hohen Herren unsern besonderen Dank aus für das uns durch diese Besichtigung bezeugte gütige Wohlwollen, sowie auch für die ermutigenden lobenden Worte, wie nicht minder für die mancherlei erteilten wertvollen Ratschläge und guten Winke. Wir selbst wissen nur gar zu gut, wieviel uns noch fehlt, um mustergiltig zu sein, aber um so dankbarer empfinden wir jede Ermutigung, wie sie derartige hohe Besuche gleich dem Seiner Hoheit des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg im Vorjahre brachten, um so dankbarer empfinden wir Anerkennungen, wie sie in den beiden nachstehenden Schreiben ausgesprochen sind.

„Berlin, 5. Januar 1903. Euer Hochwohlgeboren sage ich „meinen verbindlichsten Dank für die Uebersendung der neuesten „Ausgabe des „Deutschen Kulturpioniers“, aus der ein guter „Einblick in die Wirksamkeit der Deutschen Kolonialschule und in „die vielseitige Ausbildung, welche dieselbe ihren Zöglingen auf „allen für eine überseeische Betätigung wichtigen Gebieten gewährt, zu gewinnen ist. Es wird mich mit aufrichtiger Genugtuung erfüllen, wenn Ihre patriotischen Bemühungen um die „Erziehung von Männern, wie wir sie für die Erhaltung und „Erweiterung unserer wirtschaftlichen Weltstellung brauchen, den „besten Erfolg haben werden. gez. Bülow.“

„Berlin, 5. Januar 1903. Für die gütige Ueberlieferung „der neuesten Ausgabe der Nachrichten aus der Deutschen Kolonialschule sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank. Abgesehen „von den Mitteilungen über die von der Kolonialschule gepflegten „Unterrichtsfächer, die eine glückliche Vereinigung von Theorie „und Praxis darstellen, hat mich Ihre in dem übersandten Hefte „enthaltene Denkschrift über die Vorbildung der Kolonialbeamten „in besonderem Maße interessiert und ich freue mich, Ihre Auffassung, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, so doch im „Prinzip, teilen zu können.

Auswärtiges Amt. Kolonialabteilung. gez. Stübel.“

Endlich dürfen wir als weiteren Erfolg noch hierher rechnen und dankbar hervorheben, daß der Vorstand der Deutschen Kolonialgesellschaft dank dem warmherzigen Eintreten der Kolonialfreunde in Coblenz, Wiesbaden, München, Köln, Leipzig, Berlin, Cassel, sowie namentlich dank der immer erneut sich betätigenden Fürsorge des Präsidenten, Seiner Hoheit des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg, eine Unterstützung gewährt hat, wodurch die Gesellschaft unsere Anstalt unter für uns sehr ehrenenden Worten der Anerkennung zu einem Kinde ihrer Fürsorge öffentlich erklärt hat.

Den besten Dank für alle diese Hilfe, Ermutigung und Zustimmung aber werden wir bezeugen, wenn wir sie uns als

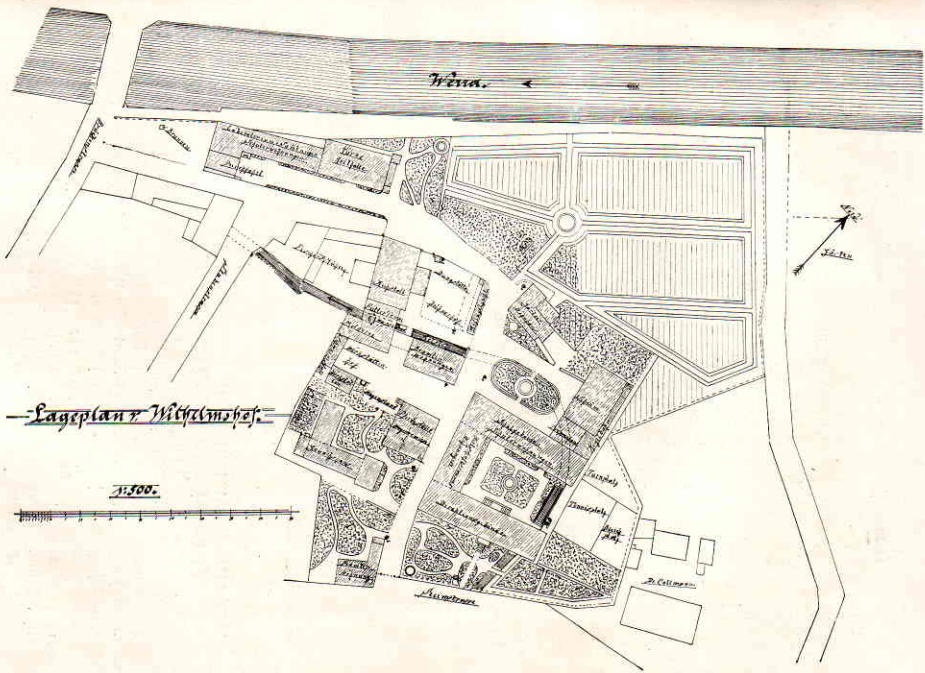
scharfen Ansporn dienen lassen zu unermüdlichem, treuen Weiterarbeiten und unentwegtem Vorwärtstreben nach dem Worte Seiner Exzellenz des Herrn Ministers v. Podbielski, daß er in das Gästebuch des Unterzeichneten eingetragen hat: „Der Deutschen Kolonialschule allezeit vorwärts!“

Ja, möge die Deutsche Kolonialschule sich immer besser und tüchtiger entwickeln, damit jede neue Befichtigung uns auch immer neue Anerkennung bringen kann! Möge es uns insonderheit möglich sein, gestützt auf die Tüchtigkeit unserer abgegangenen Kameraden, auch fernerhin mit gutem Gewissen Gutes zu berichten über die Erfolge der hier ausgebildeten jungen deutschen Kulturpioniere! Heil ihnen! Heil Wilhelmshof allezeit!



St. Michaels-Kapelle.

(Glockentürmchen der alten St. Wilhelmskirche?)



Lageplan v. Wilhelmshof.

1:500.



II. Nachrichten aus Wilhelmshof.

1. Lehr- und Wirtschaftskräfte der Deutschen Kolonialschule Wilhelmshof.

Allgemeine Verwaltung:

Geschäftsführer: Direktor Jabarius.

Rendant: Meyran. Kanzlist: Mehger. Buchführer: Hamel.

Lehrling: Franke.

1. Unterricht:

Lehrer, ständige:

Direktor Jabarius: Kolonialwirtschaft, Völkerkunde, Geschichte, Geographie u. s. w.

Prof. Dr. Fešca: tropische und heimische Landwirtschaft, Tierzucht, Geologie, Klimalehre u. s. w.

Gartenmeister Sonnenberg: Gartenbau, Obstzucht, Weinbau u. s. w.

Dr. Wagnick: Chemie, Botanik, Physik u. s. w.

Rendant Meyran: Buchführung und Handelslehre.

Pfarrer Faure: aufsichtsführender Lehrer und für Englisch.

Cand. Dauber: aufsichtsführender Lehrer, Turn- und Fechtlehrer, Bücherwart.

Kanzlist Mehger: Spanisch, Portugiesisch, Suaheli.

Amtsgerichtsrat Drießen: Holländisch.

Kgl. Kataster-Kontrollleur Hahn: Landmessen, Kulturtechnik

Straßenmeister Burghardt: Planzeichnen und Baukonstruktionszeichnen.

Lehrer, auswärtige:

Geh. Med. Rat Dr. Esser-Göttingen: Tierheilkunde.

Kgl. Stadtbauinspektor Jabarius-Kassel: Baukonstruktionslehre.

Dr. Karl Menze-Kassel: Tropen-Gesundheitslehre.

Oberforstmeister Weise-Hann. Münden: Forstwirtschaft.

Kais. Geh. Neg.-Rat Prof. Dr. Wohltmann-Bonn

Dir. Dr. Hindorf-Charlottenburg } zeitweilig.

2. Landwirtschaft:

Inspektor: Maibaum.

Hofmeister: Bachmann.

Meier: Wedemann.

3. Gärtnerei:

Gartenmeister: Sonnenberg.
Gehilfe: Gärtner Richter.
Gehilfe: Gärtner Müller.

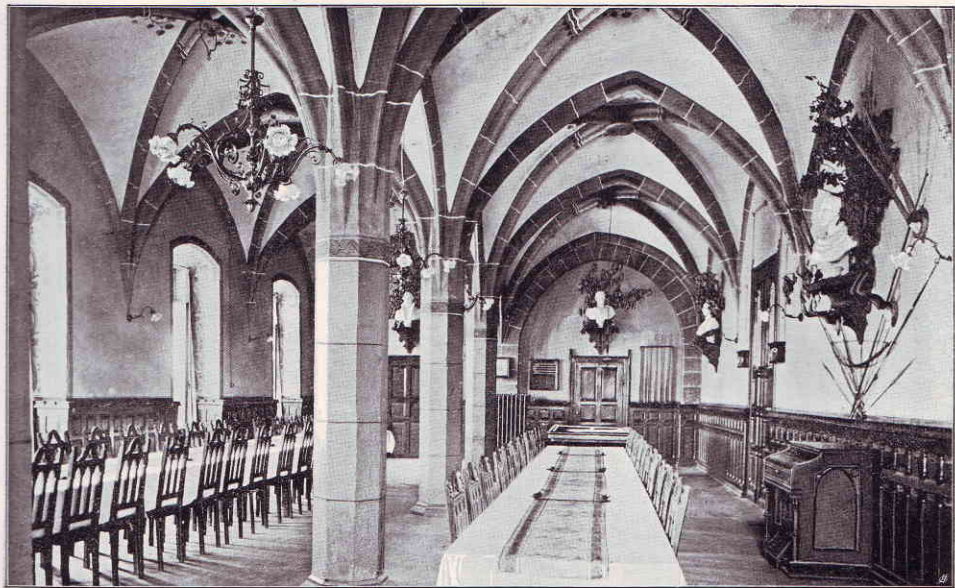
4. Werkstätten:

Schmiedemeister: Bornemann.
Sattlermeister: Jäger.
Schlossermeister: Trautvetter.
Tischlermeister: Voigt.
Zimmermeister: Fischer.
Hoffschmied: Langnese.
Hoffschreiner: Krätzer.
Hoffstellmacher: Moes.

5. Haushalt:

Hausdame: Frau Direktor Fabarius.
Wirtschafterin: Frä. Walsen.
Beschließerin: Frä. Burhenne.
Stubenfrauen: Frau Wigel, Frau Förster.
Hauswart und Kutscher: de Groot.
Hausdiener: Jatho und Heldmann.





Spīaal.

2. Schülerverzeichnis des Sommersemesters 1903.

a. Name. b. Geburtsort und -Tag. c. Heimat. d. Bekenntnis. e. Stand des Vaters. f. Bildungsgang. g. Eintritt.

1. a. Baumbach, Rudolf, b. Marburg 26./2. 84, c. Duisburg, Fürstenstr. 9, d. evang., e. Baumeister, f. Realgymnasium, g. 16./4. 02.
2. a. Graf Beißel von Gymnich, Karl, b. Schloß Schmittstein (Kr. Schleiden) 26./12. 79, c. Schloß Frens bei Horrem (Bz. Köln), d. kath., e. Landrat und Kammerherr, f. Ritterakademie, Jähnrich, g. 29./4. 03.
3. a. Bergstedt, Friedrich, b. Trichinopolis (Indien) 14./6. 80, c. Dresden, d. evang., e. Missionar †, f. Realschule, Gärtner, g. 1./7. 02.
4. a. Bernhardi, Hermann, b. Melsungen 27./9. 82, c. Marburg, d. evang., e. Landgerichtspräsident, f. Oberrealschule, g. 29./4. 03. Praktikant.
5. a. Bernoulli, Franz, b. Berlin 2./4. 81, d. evang., e. Kaufmann †, f. Realgymnasium, Chemiker, g. 20./10. 02.
6. a. Bissinger, Karl, b. Landau 30./12. 83, c. Limbach b. Homburg (Rheinpfalz), d. evang., e. Steuerbeamter, f. Gymnasium, g. 20./10. 02.
7. a. Bolbrügge, Karl, b. Berlin 8./2. 84, c. Lübeck, Kurtiusstr. 6, d. evang., e. Hauptmann †, f. Realgymnasium, g. 29./4. 03. Praktikant.
8. a. von Borcke-Rosenfelde, Alexander, b. Lindau a. Bodensee 12./4. 77, c. Weisenthurm a. Rhein, d. evang., e. Hauptmann †, f. Gymnasium, Feuerwerksmaat, g. 23./1. 02.
9. a. Bothe, Willy, b. Beytaur 2./12. 83, c. Genf, route de florissant 21, d. evang., e. Konsul, f. Gymnasium, g. 8./4. 02.
10. a. Burckhardt, Nicolai, b. St. Petersburg 18./12. 79, c. Braunsfels, d. evang., e. Kaufmann, f. Privatschule, g. 8./1. 02.
11. a. Jahrig, Ernst, Ewald, b. Gemünden a. d. Werra 26./12. 83, d. evang., e. Arzt, f. Gymnasium, Apotheker, g. 20./10. 02. Praktikant.
12. a. Feldmann, Walter, b. London 17./12. 79, c. Herrnhut, d. evang., e. Kaufmann, f. Gymnasium, stud. öcon., g. 20./10. 02.
13. a. Findeisen, Rudolf, b. Trebra b. Nordhausen 25./7. 84, c. Rohri. Th., d. evang., e. Pfarrer, f. Gymnasium, g. 15./10. 01.
14. a. Fischer, Alfred, b. Schudereiten 15./11. 83, c. Schudereiten bei Schafuhnen (Kr. Heydekrug), d. evang., e. Gutsbesitzer, f. Landwirtschaftl. Schule, g. 29./4. 03.
15. a. von Geldern-Crispendorf, Walter, b. Berlin 5./8. 80, c. Magdeburg, Fürstenvallstr. 17, d. evang., e. Major, f. Gymnasium, Fähnenjunfer, g. 15./10. 01.

16. a. Gert h, Ernst Oskar, b. Crimmitschau, 7./9. 82, c. Cullen
b. Crimmitschau, d. evang., e. Landwirt, f. Volksschule, Kauf-
mann, g. 21./10. 02.
17. a. Gläß, Werner, b. Reichenbach i. B. 13./4. 85, c. Reichen-
bach, Albrechtstr., d. evang., e. Fabrikbesitzer †, f. Realschule,
g. 29./4. 03. Praktikant.
18. a. Goebel, Walter Hermann, b. Olbernhau i. Erzgeb.
24./9. 86, c. Leipzig-Stoetteritz, Marienbrunnenstr. 7, d. evang.,
e. Apotheker †, f. Privat (Real)-schule, Landwirt, g. 3./7. 03.
Praktikant.
19. a. Großarth, Georg, b. Odernheim 27./1. 85, c. Odern-
heim b. Glan (Pfalz), d. evang., e. Landwirt, f. Realschule,
Technikervolontär, g. 29./4. 03. Praktikant.
20. a. Grün, Ernst, b. Deißel 1./12. 79, c. Deißel, Str. Hof-
geismar, d. evang., e. Lehrer, f. Realgymnasium, stud. med.
vet., g. 19./3. 03.
21. Hager, Albert, b. Limbach b. Chemnitz 25./10. 82, c. Leip-
zig, Mozartstr. 6, d. evang., e. Arzt †, f. Realgymnasium,
g. 16./4. 02.
22. Hallbauer, Justus, Kreischau b. Dresden 21./5. 82.
c. Chemnitz, d. evang., e. Arzt †, f. Gymnasium, Seemann,
g. 14./2. 03.
23. a. Hecker, Albert, b. Sangerhausen 18./6. 85, c. Sanger-
hausen, Ulrichstr. 1, d. evang., e. Kaufmann †, f. Gym-
nasium, g. 29./4. 03. Praktikant.
24. a. von Heynig, Georg Eberhard, b. Gr. Radisch-
Oberlausitz 8./12. 75, c. Baugen, Wettinstr. 18, d. evang.,
e. Rittergutsbes., †. f. Realgymn., Bergakademiker, g. 15./10. 01.
25. a. Freiherr vom Holz, Franz, b. Alsdorf 5./11. 83, c.
Alsdorf bei Stuttgart, d. evang., e. Ritter-Gutsbesitzer, f. Kadetten-
corp3, g. 21./10. 02. Praktikant.
26. a. Jöbst, Walter, b. Batavia 31./5. 85, c. Stettin Neu
Westend, Villa Esch, d. evang., e. Kaufmann †, f. Real-
gymnasium, g. 1./7. 02.
27. a. Katenkamp, Hermann, b. Stellingen bei Altona
23. 8. 83, c. Lübeck, Humboldtstr. 5, d. evang., e. Kaufmann †,
f. Realschule, Gärtner, g. 29./4. 03.
28. a. Kager, Martin, b. Zwickau 7./4. 80, c. Zittau,
Leßingstr. 34, d. evang., e. Baurat, f. Realgymnasium, Land-
wirt, g. 20./11. 01.
29. a. Kemmerich, Hans, b. Hamm 8./3. 82, c. Detmold,
Langestr., d. evang., e. Hotelbesitzer, f. Gymnasium, g. 16./4. 02.
30. a. Freiherr von Kettelhodt, Joachim, b. Gotha
16./7. 84, c. Gotha, Friedrich Jakobstr. 1, d. evang., e. Geh.
Staatsrat a. D., f. Paulineum, Hamburg, g. 16./4. 02.
31. a. Kettner, Walter, b. Dresden 14./2. 84, c. Dresden,
Frauenstr. 1, d. evang., e. Kaufmann, f. Realgymnasium,
Gartenivolontär, g. 16./4. 02.

32. a. Kleiner, Wolfgang, b. Rattowiß 16./5. 77, c. Breslau, Goethestr. 39, d. evang., e. Generaldirektor, f. Oberrealschule, Landwirt, g. 28./4. 02.
33. a. Klimowiß, Paul, b. Graudenz 26./7. 84, c. Gumbinnen, Gartenstr. 17, d. evang., e. Zahlmeister a. D., f. Gymnasium, g. 1./7. 01.
34. a. Knab, Ludwig, b. Nieder-Moos, 29./11. 83, c. Bruchensbrücken b. Friedberg, d. evang., e. Pfarrer, f. Gymnasium, g. 12./5. 02.
35. a. Körner, Reinhold, b. Dresden 28./1. 82, c. Dresden-M., Pirnaische Str., 34, d. evang., e. Kaufmann †, f. Realgymnasium, Holzbildhauer, g. 21./10. 02.
36. a. Krankenhagen, Wilhelm, b. Hannover 5./3. 85, c. Hannover, Odeonstr. 14, d. evang., e. Kaufmann, f. Realschule, g. 2./11. 01.
37. a. v. Kugelgen, Hermann, b. Ottenfull (Eithland) 3./10. 83, c. Jefferndorf b. Ebern, d. evang., e. Ingenieur †, f. Realgymnasium, g. 21./10. 02. Praktikant.
38. a. Lohse, Hans, b. Dresden, 24./12. 80, c. Dresden, Nähelstr. 14, d. evang., e. Fabrikdirektor, f. Realschule, Kaufmann, g. 15./10. 01.
39. a. Löfer, Julius, b. Wilhelmshöhe, 22./2. 84, c. Drusel (Wilhelmshöhe), d. evang., e. Gastwirt, f. Realgymnasium, g. 16./4. 02.
40. a. Luis, Hans, b. Cassel 10./9. 83, c. Cassel, Richardweg 5, d. kathol., e. Oberingenieur, f. Realgymnasium, g. 16./4. 02.
41. a. Luchardt, Karl, b. Gremboezin b. Thorn 15./2. 84, c. Allenstein Gasanstalt, d. evang., e. Direktor, f. Realschule, g. 21./10. 02.
42. a. Meinert, Richard, b. Dresden 16./8. 80, c. Dresden, Sidonienstr. 28, d. evang., e. Arzt, f. Realschule, Landwirt, g. 21./10. 02.
43. a. Freiherr von Nordede zur Rabenau, Hermann, b. Gießen, 12./11. 79, c. Obermörlen, d. kathol., e. Rittmeister, f. Gymnasium, g. 16./4. 02.
44. a. Oehring, Ernst, b. Meiningen 16./11. 84, c. Meiningen, d. evang., e. Betriebs-Ingenieur, f. Gymnasium, g. 29./4. 03. Praktikant.
45. a. Otto, Armin, b. Reichenbach 28./2. 82, c. Reichenbach i. Schl., Poststr. 7, d. evang., e. Kaufmann, f. Realgymnasium, Landwirt, g. 8./1. 02.
46. a. Pagel, Paul, b. Kruckenbeck 2./9. 86, c. Kruckenbeck (Bj. Köslin), d. evang., e. Lehrer, f. Realgymnasium, g. 29./4. 03. Praktikant.
47. a. Plüddemann, Harald, b. Breslau 20./3. 82, c. Breslau, Kaiser Wilhelmstr. 99, d. evang., e. Stadtbaurat, f. Oberrealschule, Seefadett, g. 16./4. 02.

48. Bockels, Walter, b. Böhle i. S. 20./12. 85, c. Räfte
b. Jrellstedt, d. evang., e. Bergwerksdirektor †, f. Realgym-
nasium, g. 16./4. 02.
49. a. Boeppel, Alexander, b. Dessau 5./10. 86, c. Dresden=
H., Hohestr. 41, d. evang., e. Kaufmann, f. Gymnasium,
g. 5./11. 02. Praktikant.
50. a. Reiniger, Erwin, b. Erlangen 12./10. 83, c. München,
Landsbergerstr. 79, d. evang., e. Fabrikdirektor, f. Realgym-
nasium, Gartenwollontär, g. 21./10. 02.
51. a. Rost, Willibald, b. Dresden 18./4. 85, c. Dresden=H.,
Hüblerstr. 3e., d. evang., e. Fabrikbesitzer †, f. Gymnasium,
g. 16./4. 02.
52. a. Schultes, Wilhelm, b. Cöln 29./3. 82, c. Cöln=
Ehrenfeld, Leostr. 18, d. kathol., e. Zugführer, f. Bürgerschule,
Kaufmann, g. 29./4. 03
53. a. Schmid, Hans, b. Mueröwalde 13./2. 85, c. Wester-
land a. Sylt, d. evang., e. Amtsgerichtsrat, f. Realschule,
g. 29./4. 03. Praktikant.
54. a. Stieffel, Georg, b. Troyes 7./2. 84, c. Markkirch i.
Elf., d. evang., e. Kaufmann †, f. Gymnasium, Landwirt,
g. 21./10. 02.
55. a. Teßmann, Günther, b. Lübeck 2./4. 84, c. Lübeck,
Kronsforder Allee 20, d. evang., e. Rentner, f. Gymnasium,
g. 16./4. 02.
56. a. Trau, Karl, b. Karlsruhe 27./2. 77, c. Karlsruhe,
Vorholzstr. 4, d. evang., e. Hospianofortefabrikant †, f. Real-
gymnasium, Steuermann, g. 21./10. 02.
57. a. Vogelöang, Gustav, b. Hamburg 26./2. 77, c. Ham-
burg, Marientalerstr. 19, d. evang., e. Bauunternehmer †,
f. Landwirtschaft. Schule, Landwirt, g. 29./4. 03.
58. a. Völker, Ernst, b. Hämelerwald bei Peine 31./5. 83,
c. Hannover, Goethestr. 38, d. evang., e. Bahnmeister †,
f. Militär-Pädagogium, g. 15./10. 01.
59. a. Wachner, Friedrich, b. Bistritz 24./11. 83, c. Bistritz
(Siebenbürgen), d. evang., e. Steueramtskontrollleur †, f. Gym-
nasium, Kaufmann, g. 29./4. 03.
60. a. Wackermann, Hermann, b. Hanau 5./10. 83.,
c. Hanau, Marktplatz 14, d. evang., e. Professor, f. Ober-
realschule, g. 15./4. 02.
61. a. Weber, Karl, b. Mergentheim 15./7. 78, c. Kirchheim=
Teck, d. evang., e. Finanzrat †, f. Gymnasium cand. jur
et cam., g. 29./4. 03.
62. a. Zemke, Herbert, b. Lauenburg (Pommern) 2./5. 85,
c. Kolberg, Börsenstr. 13, d. evang., e. Bürgermeister †,
f. Gymnasium, g. 29./4. 03. Praktikant.
63. Birzow, Rudolf, b. Berlin 8./8. 85, c. Detmold, d. evang.
e. Major a. D., f. Realgymnasium, g. 29./4. 03. Praktikant



Aus dem Kreise der Kameraden.

2. Vorlesungs- und Unterrichts-Verzeichnis.

Sommerhalbjahr 1903.

I. Allgemeines. 1. Völkerkunde, zweiter spezieller Teil: Dir. Fabarius. 2. Kolonialwirtschaft: Handels- und Verkehrspolitik: Direktor Fabarius. 3. Religionsgeschichte, erster Teil: Direktor Fabarius. 4. Organische Chemie: Dr. Wagnick. 5. Botanische Systematik, zweiter Teil: Dr. Wagnick. 6. Chemie der Milch und ihrer Produkte: Dr. Wagnick. 7. Tierheilkunde: G. M. H. Prof. Dr. Esser, Göttingen. 8. Tropengesundheitslehre: Dr. C. Menze, Cassel. 9. Praktische Übungen im Laboratorium, botanische Ausflüge: Dr. Wagnick. 10. Englisch: Pfarrer Faure. 11. Spanisch: H. Mezger. 12. Portugiesisch: H. Mezger.

II. Wirtschaftliches. 1. Pflanzenbau erster Teil, Kaffee, Kakao, Tee, Tabak u. s. w.: Prof. Dr. Jesca. 2. Ernährungsfrüchte, Trop. Getreide, Knollengewächse u. s. w.: Prof. Dr. Jesca. 3. Gespinnstpflanzen: Prof. Dr. Jesca. 4. Garten- und Obstbau mit praktischen Übungen: Gartenmeister Sonnenberg. 5. Forstwissenschaft: Oberforstmeister Weise, Direktor der Forstakademie Münden. 6. Buchführung und Handelskunde: Rendant Meyran.

III. Technik und Handwerke. 1. Feldmessen und Wegebau nebst praktischen Übungen: Katasterkontrollleur Hahn. 2. Planzeichnen und Krokieren: Straßenmeister Burghardt. 3. Schmiede: Meister Bornemann und Hofschmied Langnese. 4. Sattlerei: Meister Jäger. 5. Zimmerei: Meister Fischer. 6. Schlosserei: Meister Trautvetter. 7. Tischlerei: Meister Voigt und Hofschreiner Krätzer. 8. Wagnerei: Altgeselle Alves.

IV. Leibesübungen. 1. Turnen: Cand. Dauber. 2. Fechten: Cand. Dauber.



4. Stundenplan für das Sommerhalbjahr 1903.

Vormittagsdienst.

		1. Hörsaltag	2. Hörsaltag (Mittwoch)	3. Hörsaltag	4. Hörsaltag	5. Hörsaltag
6—7 ¹ / ₄	In jeder Woche dient ein voller Tag als „Praktischer Tag“ je nach Witterung und Umständen wechselnd, mit Ausnahme Mittwochs.	Studierzeit				
7 ¹ / ₄ —8		Pfarrer Faure od. Sprachlehrer Mehger	Gartenmeister Sonnenberg od. Dr. Wangnick	Pfarrer Faure od. Sprachlehrer Mehger	Pfarrer Faure od. Sprachlehrer Mehger	Pfarrer Faure od. Sprachlehrer Mehger
8 ¹ / ₄ —9		Dr. Wangnick	Mendant Meyran	Dr. Wangnick	Dr. Wangnick	Gartenmeister Sonnenberg
9 ¹ / ₄ —10		Dir. Fabarius	Oberforstmeister Weise oder Dr. Menze	Dir. Fabarius	Dir. Fabarius	Dr. Wangnick
10 ¹ / ₄ —11		Prof. Fesca	G. M. R. Prof. Effer oder Dr. Wangnick	Prof. Fesca	Prof. Fesca	Prof. Fesca
11—3 ¹ / ₄ 12		frei				

Nachmittagsdienst.

Uhr	Gruppe						
1—7	A*)	6—11 u. 1—7 Gärtnerei	frei	Gärtnerei	Gärtnerei	Gärtnerei	Gärtnerei
	B	Landwirtschaft	Landwirtschaft	frei	Landwirtschaft	Landwirtschaft	Landwirtschaft
	C 1	Stellmacherei	Feldmessen	Schreinerei	frei	1—4 Plan- zeichnen	Stellmacherei
	C 2	Schmiede	"	Sattlerei	"	4 ¹ / ₂ —7 Stellmacherei Schmiede	Schmiede
	D	Gärtnerei oder Landwirtschaft	¹ / ₂ 2— ¹ / ₂ 4 Laboratorium ¹ / ₂ 5— ¹ / ₂ 6 Turnen	1—5 botan. Ausflug oder Werkstätdendienst	¹ / ₂ 2— ¹ / ₂ 4 Laboratorium ¹ / ₂ 5— ¹ / ₂ 6 Turnen	frei	¹ / ₂ 2— ¹ / ₂ 4 Laboratorium ¹ / ₂ 5— ¹ / ₂ 6 Turnen
	E (Praktikanten)	Gärtnerei	Gärtnerei	Gärtnerei	Gärtnerei	Gärtnerei	Ordnungsdienst (Hof u. Garten)

*) Die Gruppen A—D wechseln von Woche zu Woche in 4wöchentlicher Wiederholung.

5. Feld, Hof und Garten.

Das ungünstige Frühjahr und der trockene Frühsommer lassen die Felder für die Ernte in diesem Jahre nicht so aussichtsreich erscheinen, wie wir wünschen möchten. Immerhin aber können wir im allgemeinen noch zufrieden sein, und hoffentlich bringt der ersuchte Regen auch noch besseres Wachstum. Wir haben dies Jahr den Konfervenbau auf das äußerste beschränkt, dafür namentlich den Getreide- und Futterbau (Bohnen zum Krasfutter!) sehr ausgedehnt. Das Jungvieh gedeiht prächtig, namentlich seit erfolgter Schutzimpfung mit Tuberkulin, während dies beim Milchvieh sichtlich als gänzlich unzuverlässig sich erwies. Bereits haben wir die ersten selbstgezeugenen Färsen in den Milchviehstall eingestellt. Auch 4 Fohlen wachsen heran (von „Treya“ und „Fanny“), und bei der Schweinezucht haben wir auch recht befriedigende Ergebnisse gehabt. Schade nur, daß jetzt wieder die Preise so schlecht sind! Auch mit der Schafherde kommen wir jetzt endlich voran, seit wir Stammzucht von Leineschafen betreiben.

Unter der besonderen Pflege der „Hühnergruppe“ (Böser, Lohse, Luis Luchhardt) gedeiht lustig und zahlreich unser mannigfaches Federvieh einschließlich der Pfauen, während draußen auf dem „Gelsterhof“ eine stattliche Gänseherde heranwächst. Besonders Lob verdient auch die treffliche Fürsorge für die Bienen die Herr Luis mit Hilfe des Herrn Lehrers Fröhlich, so gut pflegt, daß sie uns jetzt endlich einmal Honig tragen und schon 7 Schwärme bilden.

Auch die Fischerei blüht wieder unter sachverständiger Leitung der Herren Luchhardt, Podels, Großarth. In der Gärtnerei hat die Trockenheit auch arg geschadet, namentlich in der Baumschule, jedoch die Erbbeerente brachte reichen Ertrag.

Die Schmuckanlagen rings im Anstaltsgebiet machen einen immer freundlicheren Eindruck unter sorgfamer Pflege. Auch im Gewächshause gibt es immer etwas Neues und immer mehr Schönes und Lehrreiches zu sehen und zu pflegen. Lustig flattert seit dem letzten Stützungsfest allsontäglich der schwarz-weiß-blaue Kolonialschul-Wimpel von der Zinnenmauer des Hofes und grüßt ins liebe Werra-tal hinein, die Berge hinauf.



Wigenhausen in der Kirschblüte.



Worwer „Gelsterhof“ mit Arbeiterwohnungen im Vordergrund.

6. Der Witterungsverlauf der Jahre 1901/02 in Wickenhausen

von W. Meiner.

Kommt irgend Jemand an einen neuen Ort zu längerem Aufenthalt, so wird er, glaube ich, gewiß auch etwas Interesse für das Klima seines neuen Wohnsitzes hegen. Ist dieses Interesse ausreichend, so kann er sich durch einfache meteorologische Beobachtungen in der Hauptsache das Material zur Klimafunde beschaffen. Diese Beobachtungen erfordern zum größten Teil weder viel Mühe, noch auch schwer zu erwerbende Kenntnisse, allein sie verlangen, um Wert zu haben, ein bedeutendes Maß von Pünktlichkeit und Sorgfalt und die Beachtung einer Reihe von Regeln, durch deren Vernachlässigung ein großer Teil der Arbeit wertlos werden kann. — Als ich nun in die hiesige Anstalt eintrat, fand ich eine meteorologische Wetterstation vor, die der Leitung des Herrn Professor Dr. Fesca untersteht. Mit wachsendem Interesse beteiligte ich mich gleich vom Anfange meines Eintritts an den täglich stattfindenden Beobachtungen, die, wenn auch manchmal recht unbequem, namentlich bei Regen oder im Winter, des Belehrenden doch so außerordentlich viel bieten, daß die dabei eingebüßte Ruhe und Behaglichkeit gar nicht in Betracht kommt. Auf Anregung von Herrn Professor Dr. Fesca habe ich nun einen Vergleich der beiden Kalenderjahre 1901/2 angestellt, den ich an der Hand der umstehenden Tabellen in Kürze auseinandersetzen will. Obgleich Beobachtungsmaterial von 3½ Jahren vorliegt, so wollte ich trotzdem nur die oben angeführten Kalenderjahre in Betracht ziehen, weil diese an und für sich einen interessanten Vergleich bieten, und weil das gesamte Beobachtungsmaterial doch noch von viel zu geringem Umfange ist, um daraus gute Mittelwerte für Temperatur und Niederschläge ableiten zu können. Gehen wir nun zum Vergleich der beiden Jahre 1901/2 über.

Nehmen wir zuerst die mittlere Jahrestemperatur der beiden Jahre, so finden wir, daß der Unterschied kaum ein nennenswerter ist, denn er beträgt nur 0.4°C (1901 = 7.90 , 1902 = 7.5°). Anders gestaltet sich aber bereits das Bild, wenn wir die Temperaturmittel der einzelnen Monate genauer betrachten, denn hier zeigen sich meistens ganz erhebliche Unterschiede. Greifen wir nur die Monate April bis September heraus, die für unsere landwirtschaftlichen Kulturpflanzen die Hauptrolle spielen, da doch gerade sie die hauptsächlichsten Monate der verschiedenen Vegetationsperioden sind, so zeigt sich im April 1902 eine Differenz von 0.7°C gegenüber April 1901 und im Mai 1902 steigt diese Differenz sogar auf 3.8°C , der Frühling 1901 war demnach nicht unerheblich wärmer als der 1902. Der Juni 1902 ist zwar 0.5°C wärmer als 1901, dagegen haben wir aber im Juli 1902 2.3°C und im August 1902 1.5°C weniger als in den entsprechenden Monaten des Vorjahres. Die mittlere Sommertemperatur betrug demnach 1901 17.1°C , dagegen 1902 nur 15.3°C . Auch im September 1901 war die Temperatur noch 4.6°C höher wie 1902. Hieraus läßt sich bereits leicht erkennen, daß das Jahr 1901 bedeutend günstigere Wärmebedingungen hatte und infolge dessen auch von wesentlich günstigerem Einfluß auf die verschiedenen Entwicklungsstadien der Pflanzen sein mußte als das Jahr 1902. Freilich sind aber während der Monate April—September 1901 im Gegensatz zu den gleichlaufenden Monaten des Jahres 1902 die mittleren Tagesschwankungen der einzelnen Monate bedeutend höher, (z. B. beträgt diese Tagesschwankung im Mai 1901 5.0°C mehr) doch haben diese Mehrschwankungen nicht sonderlich geschadet, da diese großen Temperaturschwankungen durch die Mehrwärme reichlich ausgeglichen wurden. Auch bezüglich der Sonnenscheindauer zeigt sich das Jahr 1902 bedeutend ungünstiger. Es zeigten besonders Mai und Juni, die doch teilweise Monate der Blüte und des Fruchtansetzes sind, im Jahre 1901 eine erheblich größere Besonnungsdauer als 1902. 1901 hatte der Mai eine mittlere Mehrbesonnung von 2.68 Stunden und der Juli 1901 eine solche von 1.09 Stunden. Auch die Mehrbesonnung hat wesentlich dazu beigetragen, die Entwicklungsphasen unserer Kulturgewächse früher zu

zeitigen. Daß das Jahr 1901 ein sogenanntes „gutes Jahr“ war, zeigte sich unter anderm auch an der Weizenernte unserer Wirtschaft; es wurden 1901 15 Ctr. Weizen pro Morgen geerntet.

Die auffälligsten Unterschiede bietet aber wohl der Vergleich der Niederschlagsmengen. Wir haben 1902 einen Mehreniederschlag von allein 115.8 mm und die Verteilung der Regenmenge ergibt 40 Regentage mehr als im Jahre 1901. Als Frühjahr-, Frühsommer- und Herbstregen sind Niederschläge sehr erwünscht, kommen solche hohe Niederschläge aber in den Monaten der verschiedenen Blüte- und Ernteperioden vor, so kann viel aussichtsreiches Hoffen zerstört werden. So war es auch im Monat Mai und Juni 1902, denn die Regenmenge im Mai ergab einen Mehrregen von 37.9 mm, und die vom Juni einen von 4.8 mm. Unter dieser andauernden Feuchtigkeit konnte sich natürlich Blüte und Fruchtansatz schlechter entwickeln, und wir hatten daher dieses Jahr eine weniger gute Weizenernte, denn der Ertrag differiert mit dem Jahre 1901 um 2.50 Ctr. Weizen pro Morgen. Der August brachte sogar einen Niederschlag von 82.5 mm (50 mm mehr als im Vorjahr), was die Halminfruchternte sehr erschwerte und verzögerte. Dieran reiht sich der Oktober mit 46.1 mm Mehrregen. Wenn in diesem Monat der Niederschlag auch weniger schädlich war, so verzögerte er doch die Hackfruchternte um ein Wesentliches und trug wohl besonders auf unserem bindigen Boden dazu bei, daß die Zuckerfabrik Obern-Jesa bei Lieferung unserer Rüben die Schmutzprocente bis in das Unendliche steigern konnte. Erst im November 1902 tritt längere Trockenheit ein, der aber der Dezember mit überreichem Niederschlag folgte. Diesem Dezember-Megen, verbunden mit der darauf folgenden großen Kälte, haben wir wohl auch den Schaden zu verdanken, der uns durch das Auswintern von 22 Morgen Winterweizen entstanden ist.



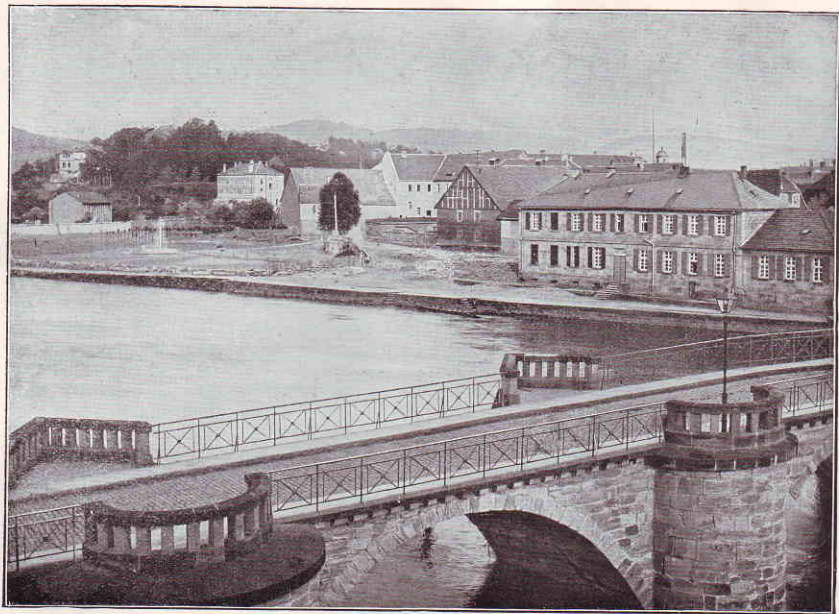
Anstalt von der Berra aus
gesehen.

Witterungstabelle für das Jahr 1901.

Monat	Luftdruck= Monats= mittel.	Tempe- ratur= Monats= mittel.	Von den ein- zelnen Mo- naten die Absoluten			Mittlere Tages- höhenangabe der einzelnen Monate	Von d. Tages- schwankungen der einzelnen Monate die		Größte (Max.) und kleinste (Min.) Temperatur in den einzelnen Monaten	Regenmenge der einzelnen Monate mm	Regentage der einzelnen Monate	Von der Regenmenge der einzelnen Monate die		Mit der Regen- menge zusammen- gehörige Anzahl der einzelnen Monate	Gewitter	Nebel	Schnee cm
			Max.	Min.			Max.	Min.				Max.	Min.				
Januar		-4.8	11.5	-21.5	6.7	17.3	1.1	23	18	17.4	3	10.1	2.2	2.46			
Februar		-3.3	10.0	-25.5	8.5	19.5	1.5	22	11	11.5	7	4.0	0.3	2.04			23.3
März		3.1	12.6	-4.5	5.0	12.5	1.7	11	1	41.2	15	7.5	0.2	1.82			1.0
April	721.4	9.2	24.5	-2.0	10.8	23.0	4.0	2		45.1	11	10.5	1.0	4.53			
Mai	727.6	12.7	26.8	1.0	14.0	20.6	9.0			34.4	9	15.8	0.1	7.47	7		
Juni	751.9	15.3	29.7	3.0	12.9	24.1	6.1			43.7	13	10.5	0.4	7.54			
Juli	749.8	18.1	30.5	8.0	13.4	20.3	7.2			59.8	10	20.0	0.1	5.99	4		
August	751.0	16.0	27.0	4.9	11.4	18.2	4.5			32.5	15	6.7	0.2	4.58			
September	748.5	13.9	25.2	5.8	9.6	16.7	2.3			73.4	12	22.1	0.2	4.34			
Oktober	747.8	9.7	18.3	2.0	5.3	16.2	1.5			33.8	7	16.7	0.2	2.71			
November	752.1	3.8	10.5	-6.0	6.3	13.9	0.8	13		72.7	14	20.3	0.4	1.01			
Dezember	742.9	1.7	12.9	-15.2	5.4	8.5	1.7	15	3	62.8	13	21.6	0.6	1.05	1		9.7
Jahresmittel.																	
	743.7	7.9	30.5	-25.5	9.1	24.1	0.8	86	33	528.3	129	22.1	0.1	3.79	12		34.3

Witterungstabelle für das Jahr 1902.

Monat	Luftdruck= Monats= mittel	Tempe= ratur= Monats= mittel	Von den ein= zelnen Mo= naten die Absoluten		Mittlere Tages= schwankung der einzelnen Monate	Von d. Tages= schwankungen der einzelnen Monate die		Größttag (Min. unt. 0.0) in den einzel. Monaten	Größttag (Max. unt. 0.0) in den einzel. Monaten	Regenmenge der einzelnen Monate mm	Regen o. z. der einzelnen Monate	Von der Regenmenge der einzelnen Monate die		Mittlere Be= feuchtigkeit der einzelnen Monate Stunden	Gewitter	Nebel	Schnee cm
			Max.	Min.		Max.	Min.					Max.	Min.				
Januar	752.1	4.1	10.7	—3.0	4.3	9.2	1.5	8		49.3	15	15.1	0.1	0.62			64.7
Februar	748.3	—0.8	12.0	—14.0	6.9	12.6	1.5	23	6	25.1	6	8.3	0.3	2.33			
März	723.8	4.3	15.4	—4.7	7.1	14.7	2.4	12		58.1	15	15.2	0.1	2.77			
April	749.5	8.5	23.2	—3.2	9.5	18.3	4.8	4		23.1	9	6.4	0.6	5.67	2		
Mai	747.4	8.9	29.0	—0.7	9.0	18.2	4.6	4		72.3	20	8.6	1.1	4.79	2		
Juni	749.4	15.8	31.5	3.3	11.9	19.4	4.7			48.5	10	14.6	0.1	7.52	3		
Juli	750.0	15.8	28.9	4.2	10.3	19.1	4.5			58.6	20	10.1	0.1	4.90	8		
August	749.0	14.5	27.0	3.0	10.6	19.9	4.7			82.5	20	21.9	0.3	4.62	4		
September	752.0	12.3	28.3	0.1	9.6	15.3	0.8			73.6	14	17.0	0.1	4.27	4		
Oktober	750.3	7.4	19.9	—1.0	6.8	12.7	1.7	2		79.9	21	18.5	0.2	2.04			
November	752.1	2.1	12.0	—11.7	7.2	12.5	2.6	14	3	2.9	3	1.7	0.2	3.35			
Dezember	751.6	—2.5	10.6	—19.1	6.1	14.7	1.2	19	13	70.2	14	16.8	0.4	1.27			
Jahresmittel																	
	747.9	7.5	31.5	—19.1	8.3	19.9	0.8	86	22	644.1	167	21.9	0.1	3.69	23		327.9



Wigenhausen mit Werrabrücke.

7. Bücherei und Lesezimmer.

An Neueingängen für unsere Bücherei sind zu verzeichnen:

Kurd Schwabe, Dienst und Kriegsführung in den Kolonien und auf überseeischen Expeditionen. Mit 25 Abbildungen im Text und 3 Tafeln. Verlag v. E. S. Mittler und Sohn Berlin. Preis geh. 4 M.

Das Werk, einzig in seiner Art, ist das Ergebnis einer reichen Erfahrung während einer langjährigen Dienstzeit des Verfassers in Deutsch-Süd-Westafrika und Ostasien. Die aus der kolonialen Kriegsgeschichte der verschiedensten europäischen Nationen entnommenen Beispiele wirken ergänzend und erweiternd und benehmen der Darstellung jede lehrhafte Trockenheit. Es entrollt sich vor den Augen des Lesers eine moderne überseeische Expedition mit ihren Erwägungen, Vorbereitungen und Arbeiten bis in die kleinsten Einzelheiten ihrer Durchführung. Wer für überseeische Expeditionen sich interessiert, verfehle nicht, sich dies ebenso lehrreiche wie unterhaltende Buch anzuschaffen. m.

Deutsches Kolonial-Handbuch nach amtlichen Quellen bearbeitet von Dr. Rud. Fißner, Ergänzungsband 1903. Verlag von Herm. Paetel Berlin. Preis geh. 3. M.

In diesem Ergänzungsbande sind alle bis Frühjahr 1903 erfolgten und bekannt gewordenen Neuerungen berücksichtigt. So hat die Statistik über die Bevölkerung der Kolonien, der eingeborenen wie der europäischen, eine wertvolle Ergänzung auf Grundlage des zuverlässigsten Materials gefunden. Ebenso sind die Angaben über den Handelsverkehr, sowie über Post, Telegraph, Eisenbahnen und Dampfschiffslinien nach jeder Richtung hin vervollständigt worden. Die Verzeichnisse der Kolonialgesellschaften, wie die Uebersichten der Einnahmen und Ausgaben der einzelnen Schutzgebiete wurden entsprechend ergänzt. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt ist dem Personalverzeichnis zugewendet worden, wodurch ein Veralten der beiden ersten Bände vermieden ist. Nach Kolonien und Orten alphabetisch geordnet, ermöglicht dieses eine leichte Orientierung über alle auf den einzelnen Plätzen anwesenden Personen und bietet, auf zahlreiche direkte Angaben aus den Kolonien selbst gestützt, ein zuverlässiges Hilfsmittel. m.

Grundzüge der Handels- und Verkehrsgeographie von Dr. Emil Deckert. 3. Auflage. Verlag von Carl Ernst Poeschel Leipzig. Preis geb. M. 4.50.

Dieses Werk hat sich schon in seinen früheren Auflagen als außerordentlich brauchbar sowohl für den Schulunterricht an Handelslehranstalten und verwandten Schulen wie auch für das Selbststudium erwiesen. Der Inhalt beruht auf eingehenden Quellenstudien und bei einzelnen Ländern auch auf eigener Anschauung und Beobachtung des Verfassers, der als Amerika- und Westindienforscher hohen Ruf hat. Bei der Charakteristik der Wirtschaftsgebiete und Handelsplätze wird das Hauptgewicht auf die obwaltenden Naturverhältnisse gelegt, die Produktions- und Konsumtions-, sowie die Handels- und Verkehrsverhältnisse werden im Zusammenhang mit den allgemeinen Kulturverhältnissen daraus abgeleitet. Das bevölkerungs- und handelsstatistische Material, das sich der Verfasser vergleichend behandelt denkt, und betreffs dessen er selbst vielfache Vergleiche anstellt, ist an vielen Orten erheblich erweitert und vervollständigt worden. Die Uebersicht über dieses Material und seine vergleichende Behandlung wird durch eine sehr systematische Anwendung verschiedener Drucktypen wesentlich erleichtert. m.

Weltall und Menschheit, Geschichte der Erforschung der Natur und der Verwertung der Naturkräfte im Dienste der Völker von Hans Kraemer. Reichillustriertes Prachtwerk. Komplet in 5 Bänden. Preis pro Band M. 16. Deutsches Verlagshaus Bong u. Co. Berlin.

In einer äußeren Hülle, die in der künstlerisch vollendeten Ausführung stimmigvoll auf den bedeutsamen Inhalt vorbereitet, ist soeben der erste Band erschienen. Schon eine flüchtige Durchsicht läßt erkennen, daß in dem mit hunderten von prachtvollen Illustrationen geschmückten ersten Band etwas in jeder Hinsicht Wertvolles geschaffen wurde. Hier wird, und zwar zum erstenmal, der Zusammenhang der Beziehungen des Menschengeschlechtes zum Weltall und seinen Kräften von der Vorzeit bis zur Gegenwart dargestellt. Der erste Band gibt im ersten Teil zunächst eine fesselnd geschriebene Darlegung der Erforschung der Erdrinde, Entstehung und Beschaffenheit der Erde u. von den ältesten Kulturvölkern bis zur Gegenwart. Im zweiten Teil findet sich eine völlig neue Darstellung der Beziehungen des Menschen zu der festen Erdrinde, eine Arbeit, die selbst in Fachkreisen ganz besondere Beachtung finden wird. Den Schluß des Bandes bildet die Bearbeitung von erdphysikalischen Fragen; indem vor allem die Eigenschaften der flüssigen Erdoberfläche und der atmosphärischen Hülle des Erdballs auf grund der neuesten Forschungsergebnisse erläutert werden. Die Darstellung ist durchweg ebenso unterhaltend wie belehrend, die Sprache ebenso klar wie formgewandt. Rechnet man hierzu noch die zahlreichen farbigen Beilagen, die zum Teil nach einem völlig neuen System der Darstellung entworfen sind, so verdient das Werk mit vollem Rechte jedem Gebildeten zur Anschaffung dringend empfohlen zu werden.

Otto Bachmann, Leitfaden zur Anfertigung mikroskopischer Dauerpräparate. R. Oldenburg, München u. Leipzig, Pr. 6 M.

Ein auch für den Anfänger sehr übersichtlich angeordnetes und leicht verständliches Buch, insofern gleich eingangs die Einrichtung und Behandlung des Mikroskops eingehend behandelt wird. Sowohl der Botaniker wie auch der Zoologe, der Forstbeamte wie der Landwirt, der Chemiker wie auch Warenhändler erhält instruktive und teilweise durch Abbildungen erläuterte Aufklärung nicht allein über das zweckmäßige Präparieren der Objekte für die mikroskopische Untersuchung, sondern auch über deren zweckmäßige Behandlung behufs Aufbewahrung für längere Zeit.

So ist dieses Buch auch den Kameraden wärmstens zu empfehlen, die der Natur auch in ihren kleinsten Teilen Verständnis entgegenbringen. Der Einblick in diese dem unbewaffneten Auge nicht zugänglichen Verhältnisse bietet jedenfalls des Interessanten und Ueberraschenden genug.

Prof. Dr. Robert Müller, die geographische Verbreitung der Wirtschaftstiere mit besonderer Berücksichtigung der Tropenländer. Mit 31 Tierbildern. Leipzig 1903, W. Reincius Nachfolger, 296 Seiten. Preis geheftet 8 Mark, gebunden 9 Mark.

Das vorliegende Buch behandelt die geographische Verbreitung und wirtschaftliche Bedeutung der verschiedenen besonders in exotischen Ländern gezeuhten oder wirtschaftlich benutzten Tierarten, sowie der wichtigsten Rassen resp. Rassengruppen (Rinder, Schafe, Ziegen, Kameloiden, Rentier, Schweine, Pferde (incl. Esel, Maultiere, Tigerpferde,) Strauße und Seidenspinner).

Das in der Literatur zerstreute, teilweise nur schwierig zu beschaffende einschlägige Material ist fleißig gesammelt und einheitlich verarbeitet. Im ersten Abschnitt werden dem Leser die in den verschiedenen Ländern Afrikas, Asiens, Amerikas und Australiens gehaltenen Rindertypen (gewöhnliches Rind, Zebu, Büffel, Yak, Gaur, Banteng) bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit als Arbeit-, Milch- und Fleischtiere sowie hinsichtlich Haltung und Nutzung vorgeführt. Der Leser gewinnt ein anschauliches Bild, wie verschieden sich die Rindviehhaltung und -Nutzung in den verschiedenen Ländern der Erde gestaltet, nicht nur wo sie von Eingeborenen, sondern auch wo sie von Europäern oder deren Nachkommen betrieben wird. Während die Eingeborenen sich im Wesentlichen mit den im eigenen Lande heimischen Rassen begnügen und auch diese meist recht ungenügend ausnützen, haben die Arier überall europäische Rassen eingeführt, die sie vielfach mit den einheimischen kreuzten, wo sie solche vorfanden (z. B. in Südafrika). Wie sich dann die Rindviehhaltung in den einzelnen Ländern, den physischen und wirtschaftlichen Interessen entsprechend, eigenartig entwickelt hat, wird kurz und anschaulich dargelegt; besonders die Schilderung der Rindviehhaltung in unseren Kolonien,

in den verschiedenen Ländern Amerikas und in Australien dürfte auch für weitere Kreise von Interesse sein. Die übrigen Nuttiere sind in gleicher Weise behandelt. Für den Kolonisten von besonderem Werte sind die Bemerkungen des Verfassers über die klimatischen Verhältnisse, die Oberflächengestalt und Bodenbeschaffenheit der Verbreitungsgebiete der einzelnen Tier-Arten und -Rassen; ist es doch für den erfolgreichen Betrieb der Landwirtschaft überall das erste Erfordernis, den anzubauenden Pflanzen wie den zu züchtenden Tieren die zu ihrem Gedeihen erforderlichen Lebensbedingungen zu gewähren. Wie viele Unternehmungen sind allein aus dem Grunde gescheitert, weil man Tiere in Ländern mit für sie nicht geeigneten klimatischen und Boden-Verhältnissen züchten wollte!

Aus den Ausführungen des Verfassers ersieht der Leser z. B., daß dem Rinde selbst, sowie den zu seiner Ernährung erforderlichen Pflanzen ein gemäßigtes feuchtes und warmes Klima und ein wenigstens einigermaßen fruchtbarer Boden am besten zusagen; ein sehr trockenes Klima sagt ihm aus naheliegenden Gründen nicht zu und in einem sehr kalten Klima verkümmern die Rinder ebenso wie in einem sehr heißen. Auch über den Einfluß der klimatischen Factoren auf Milchabsonderung, Fettaufschlag zc. sowie über die Widerstandsfähigkeit der verschiedenen Rindertypen gegen extreme Klimate werden belehrende Angaben gemacht.

Die Angoraziegen sind nur für Bergländereien der trockenen oder doch nicht zu feuchten Subtropen geeignet, die Straußenzucht ist in den Ebenen der trockenen Subtropen angezeigt zc., kurz es findet der exotische Landwirt Belehrung über die Ansprüche welche die verschiedenen Nuttierarten an Klima und Boden stellen.

Neben dem praktischen ist aber auch der wissenschaftliche Wert des vorliegenden Buches hervorzuheben, durch Sammlung der bis jetzt vorliegenden Erfahrungen über Kreuzung verschiedener Tierrassen und der Fortpflanzungsfähigkeiten der Nachkommenschaft regt das Werk zu eingehenderem Studium der Rassenkunde an.

Das Räcker'sche Werk füllt entschieden eine empfindliche Lücke in der Literatur aus, namentlich ist es für den angehenden exotischen Tierzüchter ein unentbehrlicher Ratgeber, aber auch demjenigen, der sich mit der Zucht und Haltung exotischer Züchttiere schon praktisch oder theoretisch beschäftigt hat, wird dasselbe als zusammenfassendes Nachschlagebuch willkommen sein. Fesca.

H. Wohltmann, Ueber Futterrübenbau mit 4 Tafeln.* Der Verfasser berichtet über die Ergebnisse von ihm i. J. 1902 angestellter Futterrübenbauversuche. Dieselben wurden bereits i. J. 1895 begonnen, das neu erweiterte Institut für Bodenlehre und Pflanzenbau ermöglichte eine genauere chemische Untersuchung der letzten Ernte (23 Rübenforten); es wurden Zucker, Trockensubstanz, Protein und Asche in den geernteten Rüben bestimmt. Von den Untersuchungsergebnissen sei hier nur Folgendes kurz hervorgehoben.

Der Zuckergehalt der gleichen Sorte unterliegt vielfach sehr erheblichen Schwankungen von 50% und mehr; den höchsten Zuckergehalt (8.5%) zeigte „Simons Lanter“, den niedrigsten (4.7%) die „rote und die gelbe Tannenfrüger“. „Simons Lanter“ hat auch den höchsten Trockensubstanzgehalt (15%) und mehr; den niedrigsten haben „Prigewinner yellowglobe“ (10.7%) und „Original-Riesen-Walzen“ (10.6%). Die Trockensubstanz besteht zwar im Mittel zur Hälfte aus Zucker und zur Hälfte aus Nichtzucker, jedoch unterliegt der Zuckergehalt weit größeren Schwankungen als der Nichtzuckergehalt; es ergibt sich daraus, daß der Zucker der variabelste und somit der Züchtung am leichtesten zugängliche Stoff ist.

Geringen Schwankungen unterliegt der Proteingehalt, der sich im Mittel zwischen 1.1% und 1.3% bewegt, nur bei den drei „Tannenfrüger“ und der „Original-Riesen-Walzen“ beträgt er etwas unter 1%, bei „Einbals Frömsdorfer gelbe Riesen“ und „lange gelbe Riesen“ (von Kipper) etwas über 1.4%, die kleineren Rüben sind gewöhnlich etwas proteinreicher als die größeren gleicher Sorte. Auch der Aschengehalt der verschiedenen Sorten, der im Mittel etwa 8.5% der Trockensubstanz ausmacht, ist viel gleichmäßiger als der Zuckergehalt.

Im Mittel von 5 resp. 6 Versuchsjahren lieferte die „gelbe Oberndorfer“ den höchsten Zuckerertrag von der Flächeinheit; bei einem freilich nur mittleren Rübennertrage von 954 resp. 913 Dg. pro ha. aber einem Zuckergehalt der Rüben

*) V. Bericht des Instituts für Bodenlehre und Pflanzenbau der Landwirtschaftlichen Akademie Bonn-Poppelsdorf.

von 7,2% resp. 7,5% ergibt sich ein Zuckerertrag von 68,69 resp. 68,48 Dz. pro ha, welcher von keiner der anderen Rübensorten erreicht wurde. W. empfiehlt daher die Hochzucht dieser Rübe, die er noch für verbesserungsfähig hält.

Zu übrigen sei auf das Original verwiesen.

Fesca.

„Der Kerne Osten. Illustrierte Zeitschrift zur Verbreitung der Kenntnis Ostasiatischer Kultur und Verhältnisse“ von C. Fink. Heft 3. (Preis 3 Mark)

Das vorliegende Heft schließt sich, sowohl was Inhalt wie Ausstattung anlangt, den beiden früher erschienenen bereits im „Kulturpionier“ besprochenen Heften würdig an; es liefert in seinen Abhandlungen gediegene Beiträge über Land und Leute Chinas, namentlich über das innere, besonders auch das religiöse Leben der Chinesen. Auch in dem „Geschichtenerzähler in Japan“ ist eine „typische Figur“ oder wohl richtiger Gruppe von Figuren und ihre Bedeutung im japanischen Volksleben trefflich geschildert. Das Werk bietet reiche Belehrungen über die Zustände im fernen Osten, die ja gerade zur Zeit in lebhafter Wandlung begriffen sind und schon allein aus diesem Grunde unser besonderes Interesse auf sich ziehen.

Fesca.

Geld-, Bank- und Börsenwesen von Georg Obst. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage. Verlag v. C. C. Poeschel Leipzig. Geb. M. 3.

Im 1. Abschnitte werden behandelt das Geld sowie Wechsel, Checks, Anweisungen u. s. w. und die Währungsfrage. Der 2. Abschnitt bespricht die Geschäfte der Banken, wobei speziell das Effekten- und das Diskontogeschäft eine ausführliche Behandlung gefunden hat. Im letzten Abschnitt wird die Technik der Börsengeschäfte an der Hand zahlreicher Beispiele geschildert und die Kategorien der Wertpapiere werden einer fachkundigen Besprechung unterzogen. Die trotz wissenschaftlicher Gründlichkeit leicht faßliche und fesselnde Darstellungsweise, welche zeigt, daß der Verfasser nicht nur ein Praktiker, sondern auch nationalökonomisch und juristisch geschult ist, macht das Werk zu einem praktischen Hand- und Nachschlagebuch für jeden, der mit Geld und Geldeswert zu tun hat oder sich über diese wichtigen wirtschaftlichen Fragen orientieren will. m.

Angewandte Geographie, Hefte zur Verbreitung geographischer Kenntnisse in ihrer Beziehung zum Kultur- und Wirtschaftsleben v. Prof. Dove. Jena. Verlag von Gebauer-Schwetsche Halle, und zwar Heft 1. Dr. Lenschau, das Westkabelnetz. M. 1.50.

Gerade jetzt, wo wir Deutsche darangehen, uns ein zweites transatlantisches Kabel zu schaffen, ist dies vorzügliche Heft der Sammlung sehr am Platze.

Heft 2. Dr. Rohrbach, Die wirtschaftliche Bedeutung Westasiens. M. 1.50

Wer über die Bedeutung der vor kurzem zum endgültigen Abschluß gekommenen Bagdad-Bahn-Angelegenheit gründlich sich unterrichten will, der greife zu diesem Hefte, und wer der Venezuela-Affaire auf den Grund zu gehen beabsichtigt, lese das von einem der besten Kenner geschriebene.

Heft 3. Prof. Sievers, Venezuela und die deutschen Interessen. M. 2.

Heft 4. Dr. Henze, Der Nil, seine Hydrographie und wirtschaftliche Bedeutung. M. 2. Ein Werk, das nicht nur für den Geographen im weiteren Sinn und den Techniker von hervorragendem Werte ist, sondern dem gebildeten Laien überhaupt, insbesondere dem jungen Kaufmann den Blick für ein bisher viel zu wenig beachtetes Thema weitet.

Heft 5. Prof. Dr. Sven von Hedin, Innerasien. M. 1.50. — Der Verfasser gibt in dem Buche eine überaus interessante Schilderung seiner letzten großen dreijährigen Reise, allerdings in knapper Form. Es ist unmöglich, an dieser Stelle Einzelheiten des vorzüglichen Werkes wiederzugeben, nur eine Tatsache sei erwähnt: Der fähige Forscher legte auf dieser Reise Wegstrecken zurück, die insgesamt 10 700 km betragen, von denen rund 9000 km. von keinem Europäer noch begangen worden sind. Welch eine Meistleistung das ist, darüber mag der Leser von Sven Hedin selbst sich berichten lassen.

m.

L. v. Seydlitzsche Geographie. Ausgabe C. 23. Bearbeitung. Verlag von Ferd. Vieweg, Breslau, Preis M. 5.25.

— Der alte in diesem Buch stets betonte Grundsatz: Trennung des Physischen vom Politischen — ist auch bei der Neubearbeitung nicht verlassen worden, da ja auch nach den Erfahrungen des letzten deutschen Geographentages die Anhänger dieser Methode noch nicht ausgestorben sind. Jedoch sind, abgesehen von der völligen Umarbeitung einzelner Abschnitte, wie des über die allgemeine Erdkunde, über die Kolonien und über die Geschichte der Erdkunde, frühere Eigentümlichkeiten des v. Seydlitzschen Buches, wie das Betonen der Zahlen u. a. m., stark in den Hintergrund getreten.

Südamerika unter besonderer Berücksichtigung Argentiniens von Dr. F. Wärtens. Verlag von Johann Nebe Berlin. Preis 4 M.

Wenn auch, dem Namen des Buches entsprechend, die Behandlung Südamerikas nur eine flüchtige sein kann, so ist Argentinien mit all seinen Licht- u. Schattenseiten um so eingehender besprochen. Der Verfasser, früher Redakteur zweier in Buenos Aires erscheinender deutscher Zeitungen, empfiehlt in warmer Begeisterung das ihm lieb gewordene Argentinien dem deutschen Unternehmungsgeist, indem er meist an der Hand statistischer Angaben nachweist, daß dort eine aussichtsreiche Zukunft sich bietet. Er zeigt, daß das Land für deutsche Unternehmungen sehr geeignet ist, und daß für den Aufschwung des Landes gerade tatkräftige germanische Einwanderung im Gegensatz zu der Indolenz der lateinischen Rassen sich als sehr wertvoll erwiesen hat.

Paraguay in Wort und Bild von R. v. Fischer-Treuenfeld. Verlag v. E. S. Mittler und Sohn Berlin. Preis M. 2.

In gedrängter Kürze und übersichtlicher Form gibt der Verfasser ein vollständiges Bild von Paraguays Verhältnissen. Wir sehen, daß der wirtschaftliche Fortschritt des Landes gerade in den letzten Jahren ein sehr rascher ist. Nicht nur jedem, der sich über das vielfach noch zu unbekannte Land einmal gründlich orientieren will, ist das mit hübschen Illustrationen versehene Buch zu empfehlen, sondern auch dem deutschen Auswanderer, der darin treffliche, wohl-gemeinte Ratschläge findet, die wie vor jeder so auch vor der Auswanderung nach Paraguay zu beherzigen sind. Zwei gut ausgestattete Kartchen erhöhen den Wert des Buches, das einem wirklichen Bedürfnisse abhilft, indem es aus den bisher vorhandenen, spärlich zerstreuten, unvollkommenen und oft widersprechenden Angaben ein Ganzes geschaffen hat, das als trefflicher, durchaus zuverlässiger Auskunftgeber weitgehenden Ansprüchen genügen muß.

Fahde, Adolf: Erdkunde für höhere Lehranstalten. 1. Unterstufe, 2. Mittelstufe erstes und drittes Stück. Glogau C. Fleming 1899, 1900.

Dem Bestreben, die an den Hochschulen gepflegte mathematisch-naturwissenschaftliche Behandlung der Erdkunde auch an den höheren Schulen immer mehr heimisch zu machen, dient auch die uns vorliegende Erdkunde für höhere Lehranstalten. Ueberall ist nicht auf systematische Darstellung, sondern auf methodisch fortschreitende Behandlung Wert gelegt. Die einzelnen Bände, ausdrücklich für die Hand des Schülers bestimmt, geben, ohne mit Namen und Zahlen überlastet zu sein, den vollen Lehrstoff, um ihnen so das Lehrbuch „lieb und zum Lesebuch zu machen“. Dieses Bestreben wird auch durch die beigegebenen vorzüglichen Tafeln typischer Landschaftsbilder unterstützt.

„Im Kampf um Südafrika“. Verlag von F. F. Lehmann in München (48 Lieferungen zu 50 Pfg.) Ein 4-bändiges Werk, dessen I. Band (Brosch. M. 5) „Lebenserinnerungen des Präsidenten Paul Krüger“ enthält.

Nur mit vieler Mühe dazu bewogen, erzählt er selbst in dritter Person, und gibt ein Bild seiner ganzen politischen Laufbahn. Im Vordergrund steht natürlich der Kampf mit seinem erschütternden Ausgang, und schlicht und wahr sind die hinterlistigen Schleichwege Englands bloßgelegt.

Auch vorwiegend die Geschichte des Krieges giebt der III. Band (brosch.) Nr. 7 „Präsidenten Stejn und die Freistaater im Krieg mit England“. Voraufsteht ein Lebensbild des Präsidenten mit einer Skizze der Geschichte des Landes. Hier werden auch die Gründe, die zum Friedensschluß führten, zum erstenmal offen an der Hand des Protokolles von Vereinigung dargelegt. Ein Buch für Herz und Gemüt, aber auch für den Fachmann von großem Wert.

D.

Abendstunden, religiöse Betrachtungen von Fr. G. Peabody, Professor an der Harvard-Universität Cambridge. Verlag von G. Neider Gießen. 1902.

Wochenandachten sind es, in der Universitäts-Kapelle eines amerikanischen Kollegs gehalten. Das Buch scheint für uns fremde Verhältnisse geschrieben, scheint einen ganz speziellen Leserkreis vorauszusetzen. Und doch ist viel darin, was den tiefsten Grund menschlichen Seelenlebens — insbesondere junger Seelen — trifft, der ja von ähnlichen Winden und Stürmen bewegt, allenthalben ähnliche Wogen schlägt.

Das Buch ist nicht durchweg leicht zu lesen, es erfordert Nachdenken, wie es Nachdenken werden will. Wer aber — an welcher Stelle er auch stehe — schon jung zu sinnen gewohnt ist über sich und sein Leben, über seine Welt und Ewigkeit, der wird viel heilige Freude haben an diesen tiefen, ernsten und doch im Grunde so schlichten und ruhigen Gedanken; ja wohl auch mehr noch: er wird manchen Ansporn — gerade auch an sittlicher Anregung lag dem Redner — empfangen zum Anders-, zum Besserwollen, nach ewigeren Normen, nach ewigeren Zielen hin. Fau.

Kulturprobleme der Gegenwart von Leo Berg. Verlag von Johannes Rade Berlin. Preis jeden Bandes. M. 2 50.

Seelenstudien ganz anderer Art treibt Prof. Dr. Achelis im I. Bde. dieses Sammelwerks. Das Problem der „Ekstase“ wird hier in fesselnder und faßlicher Darstellung behandelt. Als „Ekstase“ bezeichnet Ach. jede „Steigerung des normalen Bewußtseins (so gehören Sornambulismus, Visionen, Hypnose u. s. w. hinein).

Durch einen Kulturgeschichtlichen Rundblick will der Verfasser die Bedeutung des behandelten Momentes geistigen Lebens ebenso klarlegen, wie er danach in mehr principieller Erörterung — psychologisch begründet und auf die Bedeutung der Ekstase für verschiedene Seiten des Kulturlebens hinweisend — die fragliche Erscheinung in ein helleres Licht zu rücken bemüht ist. Mannigfache Mitteilungen über Gebräuche und Vorstellungen — zumal religiöse — verschiedener Zeiten und Kulturstufen machen — gerade in dieser Zusammenstellung — das Buch interessant, während die theoretischen Darlegungen — besonders dem, der diesen Dingen ferner steht — manches Instruktive über die vielverschlungenen und widerspruchsvollen Pfade des menschlichen Seelenlebens sagen werden, auch wenn man in vielem den Standpunkt des Verfassers nicht teilt. Eine möglichst klare Unterscheidung zwischen gesundem religiösen Gefühle und krankhaftem „Ueberfühlen“ läge im Interesse des Gegenstandes.

III. Band. Wir und die Humanität von Prof. Alfred Naar. Da hier mit liebevoller Teilnahme die leeren Neußerlichkeiten unserer angeblichen Humanität geschildert werden, so wird dies Werk vielleicht von Vielen mit besonderer Genugtuung begrüßt werden. Auch der Artikel über „Niesche und die Niescheaner,“ wird vielfach Gefallen finden.

V. Band. Nervosität und Kultur von Dr. Willy Hellpach. Das bedeutsame und äußerst lebendig geschriebene Buch erörtert die vielfältigen Ursachen und Folgen der Nervosität und deren Rückwirkung auf die Entwicklung der Kultur. Nach Untersuchung der Sinnesreize der technischen Arbeit, des unstillen Geistes der modernen Produktion und Konsumtion, der verkehrten Formen der Erholung wendet sich der Autor der ideellen Seite des Lebens zu. Die religiöse Krisis in ihren verschiedenen Auszweigungen wird in ihrem Zusammenhange mit dem Zeitgeiste untersucht. Die Entwicklung der modernen Kunst, deren sinnliche wie rein psychische Effekte werden verfolgt. Der Verfasser analysiert das Liebesleben mit seiner Abkehr von Prüderie und Frivolität, seiner völlig problematischen Gestaltung von heute. Am Schluß wird Lombrosos Theorie der Entartung ablehnend kritisch beleuchtet und die Hoffnung auf eine völlige Ueberwindung der Nervosität begründet.

Fau.

Der Kunstwart. Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, bildende, und angewandte Künste herausgegeben von Ferdinand Avenarius. Verlag von Georg D. W. Callwey in München Jährlich 24 Hefte, Preis 3 Mark vierteljährlich.

Inhalt des ersten Juliheftes 1902: Unsere Wirklichkeit von Carl Hauptmann. — Uebungen im Musikhören. von G. Münzer. —

Loose Blätter: „Arbeitslos“ aus Hugo Beck's „Geschwistern“. „Totkrant nach Hanau“ aus Karl Fischer's „Denkwürdigkeiten eines Arbeiters“.

Rundschau u. a.: Zu Julius Rosens 100. Geburtstage. — Aphorismen-Antologien. — Reides „Im Spinnwinkel“. Zur Drahtkultur 6. — Dresdener Theater — Des Kaisers Rede über den Männergesang. — Sächsische Kunstausstellung. — W. Steinhäuser über Segantini. — Zum Falle Pudor

Notenbeilagen: F. A. P. Schulz, Serenate im Walde zu singen: J. F. Reichardt, Die schöne Nacht; das Weibchen

Bilderbeilagen: Th. Th. Heine, Der Dichterling; Alfred Rethel, Frauenlobs Begräbnis; Eduard Euler, Landschaft.

Die Reformation, Ihre Begründer u. Förderer, der deutschen Jugend dargeboten von Consistorialrat Dr. Hermens, Berlin Graphischer Kunstverlag.

Eine kurzgedrängte Darstellung der Reformation mit besonderer Betonung des großen geschichtlichen Zusammenhangs. Es werden nur die Hauptpunkte herausgestellt, ohne daß darum die Schilderung trocken wäre, weil in der Hauptsache Lebensbilder gegeben werden der Reformatoren, der fürstlichen Beschützer, der Humanisten und Mitter; einfache Tatsachen werden nur angeführt, um die Lebensbilder zu einem geschlossenen Ganzen zu verbinden. Besonders zu erwähnen ist noch die schöne künstlerische Ausstattung des Buches.

Niederländische Grammatik mit Berücksichtigung des gesellschaftlichen und geschäftlichen Verkehrs und mit besonderer Beachtung auf die Sprache der Gegenwart v. Georg Traut und J. van der Jagt. Verlag v. Gledner Leipzig Preis geb. M. 4. — Ein gutes reichhaltiges Buch, das wirkliches Holländisch lehrt, allerdings aber auch viele Druckfehler enthält, die in dem dazu bestimmten Abschnitt nur zum kleineren Teile verbessert sind. Die Art des Unterrichts ist in der Tat, wie die Vorrede verspricht, anziehend, unterhaltend und geistbildend.

Le Traducteur, Halbmonatsschrift zum Studium der französischen und deutschen Sprache. Bezugspreis im Verbandsvereinsg-biet halbjährlich fr 2.50 Verlag in La Chaux-de-Fonds (Schweiz) Dieses Blatt enthält sorgfältig ausgewählte Lesestücke aus allen Gebieten der französischen und deutschen Literatur, teils mit sorgfältiger Uebersetzung, teils mit Noten versehen, welche das Verständnis des Textes erleichtern. Es ist ein sehr geeignetes Mittel zum Wörterstudium beider Sprachen und liefert dem Lernbegierigen genügend Stoff zur Bereicherung seines Wortschatzes.

Don Basilio oder Praktische Anleitung zum mündlichen und schriftlichen Verkehr im Spanischen von J. Schilling. Verlag von G. A. Gledner Leipzig, Preis M. 2.50 — Das Buch besteht aus 2 Teilen. Der erste enthält zusammenhängende Unterhaltungen, wie sie sich gelegentlich einer größeren Reise des Don Basilio ergeben. Es sind darin alle im täglichen Umgang vorkommenden Redewendungen verwerlet und in eine das Interesse wachhaltende Form gebracht. Die Ausdrucksweise ist eine durchweg schlichte, der Wortschatz ein sehr reicher. Der zweite Teil enthält außer den gebräuchlichsten Abtüzungen, Titeln, Anrede-, Gruß- und Briefschlußformeln eine Sammlung von Billets, Privat- und Geschäftsbriefen, wie sie der tägliche Verkehr mit sich bringt. 31 schneller und gründlicher Erlernung der spanischen Umgangssprache, sowie des geschäftlichen und gesellschaftlichen schriftlichen Verkehrs wird es kaum eine bessere Anleitung geben als die in diesem auch äußerlich gut ausgestatteten Wüchlein enthaltene, so daß es nur aufs Wärmste empfohlen werden kann.



Bootsplatz.

8. Spiel und Sport.

Unter der Reihe der Spielsporte nimmt das Rasen-Ballspiel einen hervorragenden Platz ein. An Stelle des ungenügenden Grasplatzes im Innenhofe wurde mit viel Mühe ein Platz aus rotem Sandstein, Schlacke und Sand hergestellt. Durch entsprechende Erhöhung und Vergrößerung der Drahtumzäunung ist auch für die Bequemlichkeit der Spieler Sorge getragen. Es vergeht wohl kaum ein Tag, an dem der Platz nicht benutzt würde. F.

* * *

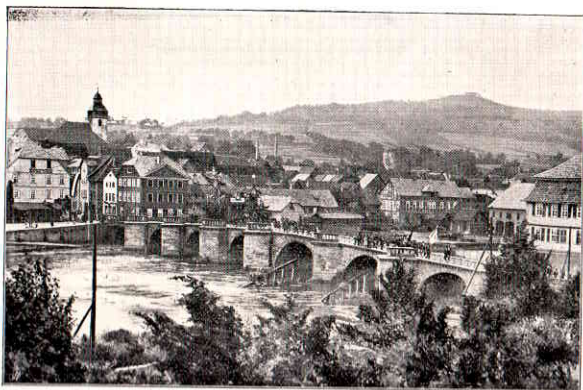
Die freiwillige Turnriege, welche sich im vorigen Jahr schon bei Gelegenheit des Besuches Seiner Hoheit des Herzogs Johann Albrecht ihre Leistungen vorführen konnte und auch dieses Jahr wieder am Stiftungsfeste ein Schauturnen veranstaltet hatte, ist nunmehr zur Freude aller Anhänger der edlen Turnerei eine bleibende Einrichtung geworden. Jeden Freitag Nachmittag findet sich eine stattliche Anzahl Kameraden auf dem Turnplatz ein, um sich durch regelmäßige Übung in dem bisher Erlernten weiter zu bilden. L.

* * *

Als ein erfreuliches Zeichen für das zunehmende Verständnis für Kunst kann die Gründung eines Musikvereins im vergangenen Wintersemester angesehen werden. Bei den zweimal wöchentlich stattfindenden Proben werden zunächst einfache 4-stimmige Volkslieder eingeübt, woran sich gewöhnlich noch die Probe für das Haus-Orchester mit französischer Besetzung (5 Geigen, Cello, Klavier, Fföde, Pifton und Oboe) anschließt. F.

* * *

Der Ruders- und Segelsport erfreut sich in diesem Sommer einer besonderen Pflege. Unsere kleine Flotte besteht aus sechs Booten: Herzogin Elvabeth, Gertraut, Gazelle, Möve, Scholle und Fischertahn, davon sind Gertraut, Gazelle und Kahn von den Kameraden selbst erbaut. Eine Probe ihrer Leistungsfähigkeit legten zu Pfingsten 11 Mann auf einer viertägigen Bootsreise ab, die sie die Werra und die Elbe hinab bis zur Porta Westphalica ausdehnten, und von der sie großen Genuß hatten. K.



Werrabrücke mit städt. Erntefestzug.

9. Spielplan

zur

Feier des Geburtstages Sr. Majestät des deutschen Kaisers
Wilhelm II.

am Dienstag, den 27. Januar 1903, abends 8^{1/2} Uhr
im Festsaal der Deutschen Kolonialschule.

1. Teil.

1. **Festouvertüre.** (Kapelle).
2. **Kaiserhoch** und „**Heil Dir im Siegerkranz**“.
3. **Lebendes Bild:** Die erste Besitzergreifung Venezuelas durch die Deutschen 1528.
4. **Kolonialschulmarsch.** (Kapelle).
5. **Solo-Andante** aus dem A-Moll-Konzert von Voltermann (Herren Feldmann, Körner).
6. **Trompeter,** Lied von Speier, (Herr Bötcher).
7. **Trio** (Geige, Cello, Klavier), Russisches Lied von Wlinka! (Herren Stieffel, Feldmann, Körner).

2. Teil:

Ball mit Musikeinlagen zc.

8. **Trompeten-Solo,** Lied von Mendelssohn, (Kemmerich).
9. **Vortrag** für Zither, Guitarre, Gesang, Walzer u. Lied. (Herren Krankenhagen, Reiniger, Bötcher).
10. **Polonaise und Walzer.**
11. **Witterung,** Komisches Duett von Schäfer, (Herren Laue, und Bötcher).
12. **Tanz — Polka. —**
13. **Wallensteins Trilogie,** Komische Aufführung.
14. u. folg. Nrn. — **Tanz.** Vorführung eines Grammophon, „Die Bando kommt“ u. Vieles mehr!

10. Museum und Sammlungen.

Die wissenschaftlichen Sammlungen sind wieder durch eine Reihe von wertvollen Beiträgen und Schenkungen von verschiedenen Seiten bereichert worden, wenn auch von den auswärtigen Kameraden unseren Bestrebungen noch kein so reges Interesse entgegengebracht wird, wie wir es wohl wünschen möchten. Immerhin haben doch erfreulicherweise unsere Kameraden überm Meere unser gedacht, so hat sich besonders Herr Schmidt aus Vindi (Deutsch-Ostafrika) um unser Museum verdient gemacht, indem er uns eine hübsche Auswahl von ostafrikanischen Schnecken und Muscheln wie eine Anzahl Gehörne und verschiedene ethnographisch bedeutsame Gegenstände als Geschenk überwies. Auch sandte uns Herr Bindel aus Debundja (Kamerun) einen Kataozweig, der mit Schädlingen behaftet war, und Herr von Voderer Lava vom Vulkan Santa Maria in Mexico. Es sei an dieser Stelle nochmals den verschiedenen Kameraden im Auslande die Förderung unserer Sammlungen durch Ueber senden von ethnographischen oder naturwissenschaftlichen Gegenständen recht eindringlich ans Herz gelegt; selbst der kleinste Beitrag zu unserer Sammlung ist willkommen.

Ferner hatte Herr Dr. Block die Güte, uns ein vorzügliches Mikroskop zu verehren und ist so den Kameraden Gelegenheit gegeben, den Ausführungen der vortragenden Herren, insbesondere in den Vorlesungen über Tropenhygiene, an der Hand eines guten Mikroskopes besser folgen zu können.

Ein besonderer Schmuck wurde unserer Anstalt durch eine sehr schöne, reichhaltige Sammlung von Gehörnen afrikanischer Antilopen, Büffel, sowie von verschiedenen Tierfellen und eine ethnographische Sammlung verliehen, die uns Herr Distrikts-Amtmann Lambrecht in Kilossa (Deutsch-Ostafrika) zur Verfügung stellte. Die Gehörne und Felle, wie ein Teil der Waffen, Schilde, Speere u. s. w. wurden im Hauptgebäude an den Wänden im Flur, im Gesellschaftszimmer und im Speisesaal angebracht und reichen den betr. Räumen zu einer ganz besonderen und eigenartigen Zierde.

Von der Sigt-Pflanzungs-gesellschaft wurden uns freundlicherweise Baumwollproben u. span. Pfeffer sowie von verschiedenen Oelfabriken eine Anzahl aus einheimischen wie ausländischen Kulturpflanzen hergestellter Oelproben geschenkt, endlich überließ uns Herr Laue mehrere entomologische Werke.

Von der Tätigkeit in unserem nunmehr fertiggestellten u. mit den nötigen Werkzeugen u. Gegenständen ausgestatteten Präparationszimmer ist noch zu melden, daß es in der freien Zeit von vielen Kameraden eifrig benutzt wurde u. mehrere nette Tischpräparate aufgestellt wurden; auch sind die eingeschickten Sachen geordnet u. bestimmt worden, und es wurde schon der Anfang zur Einrichtung einer biologischen Sammlung schädlicher Insekten gemacht.

Hoffen wir, daß unser Museum auch in der Folgezeit weitere Fortschritte machen werde, und insbesondere richten wir noch einmal an die auswärtigen Kameraden die Bitte, unserem Museum weiter tatkräftige Unterstützung angedeihen zu lassen.

T.



11. Geschenke.

Es überwiesen uns:

Se. Majestät der König von Württemberg: 1000 Mk.

Seine Hoheit der Herzog von Anhalt: 100 Mark.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft: 2000 Mark.

Herr Geh. Kommerzienrat Fr. Daniel, Düsseldorf: 1000 Mk.

Ihre Exc. Frau Wirkl. Geh. Rat Krupp, Essen: 1000 Mark.

Herr Kommerzienrat C. Feldhoff in Langenberg (Rhld.):
ein Reit- und Wagenpferd.

Kgl. Berggarten in Herrenhausen bei Hannover:
100 Pflanzen.

Herr Dr. med. Bloß in Cassel ein Mikroskop.

Herr Schmidt aus Lindi: eine größere Sammlung von
Geweihen, Schnecken, Muscheln, Vogen, Pfeilen u. s. w. aus Deutsch-
Ostafrika.

Sigi=Pflanzungs-gesellschaft einige Baumwollproben
und Proben span. Pfeffers.

Sattlermeister Jäger in Wizenhausen: einen schwarz-weiß-
blauen Kolonial=schul=Wimpel.

Herr Hamel zwei durch Herrn Stachelhausen erlegte
Seemöven und einen Haubentaucher.

Herr Dr. Popp und Herr Dr. Redeker: ein Boot.

Herr Dr. Arning und Herr Dr. Wesenfeld: Turngeräte.

Herr Prof. Dr. Preuß: Vogelbälge, Felle und Rußpflanzen
aus Kamerun.

Herr Kommerzienrat Dr. M. Hasenclever in Aachen:
1000 Mark.

An Büchern für die Bücherei wurden gegeben:

6 Bände Deutsche Jägerzeitung von Herrn Oberkonsistorial=
rat Hermens in Magdeburg.

Schilling, Don Basilio, vom Verlag G. M. Gloeckner in Leipzig.

Bösche, Portugiesisch=Brasilianischer Dolmetscher, vom Ver=
lag Rob. Kittler in Hamburg.

Traut, Niederländische Grammatik vom Verlag G. M.
Gloeckner in Leipzig.

Die Hohenzollern unter Kurhut, Königs= und Kaiserkrone
vom Verfasser Herrn Rektor P. Goehl.

Paraguay in Wort und Bild vom Verfasser Herrn General=
konsul v. Fischer=Treuenfeld in Dresden.

Chamberlain, „Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts“
von einem ungenannten Geber durch Vermittlung des Verlags
F. Bruckmann in München.

Allen Gebern sprechen wir an dieser Stelle nochmals unseren
herzlichsten Dank aus.



Wigenhausen vom Ellenberg.

III. Nachrichten aus dem Kameradenkreise.

1. Bericht über die ausgereisten Kameraden.

Die Zahl unserer ausgereisten Kameraden hat sich auch seit Ausgabe unserer letzten Nummer wieder erheblich vermehrt. Es sind bereits 65 junge Männer freudig und mutig als deutsche Kulturpioniere hinausgezogen von Wilhelmshof mit Gott für Deutschlands Ehr! Zu unserer Freude und Genugtuung können wir sagen, daß die uns vorliegenden Nachrichten recht günstige sind. Im Nachfolgenden seien die seit Ausgabe des letzten Heftes erfolgten wichtigsten Veränderungen im Kreise unserer abgegangenen Kameraden kurz aufgeführt.

Die letzten Nachrichten von Herrn Dr. Aldinger lauten glücklicherweise wieder günstiger. In seiner wirtschaftlichen äußeren Arbeit hat er sich mehr konzentrieren können, seitdem er nur noch Ernst und namentlich seinen Vetter, der bisher Kolonist in Neu-Seeland war, bei sich hat. Calov, Cramer, Stoll und der gegen unseren Wunsch von ihm ausgenommene Weizenbruch haben sich zu allseitiger Zufriedenheit wieder von ihm getrennt. Tatkräftig hat Dr. Aldinger die Förderung der Kirchen- und Schulangelegenheiten betrieben. Im abgelaufenen Jahre hatte er im Kirchenbuche 14 Taufen, 3 Konfirmationen, 1 Trauung und 6 Beerdigungen zu verzeichnen. Die Schule wird von 25—30 Kindern deutscher Kolonisten besucht. Die Kirchen- und Schulgemeinde, welche in Hammonia sich gebildet hat, erwählte Dr. Aldinger zum Pfarrer und Lehrer.

Daß er daneben mit allerlei Schwierigkeiten, wie sie auch gerade nach der Richtung hin in den brasilianischen Ansiedlungsgebieten, zumal den jungen Siedlungen allgemein üblich sind, mit allerlei Neibereien, Anfeindungen und dergl. zu kämpfen hat, war vorauszusehen und ist bedauerlich, jedoch nur zu natürlich. Die größte Sorge macht seinen Freunden sein körperlicher Zustand, da er unter den mancherlei Entbehrungen und der sogenannten „Aklimatisation“ auch äußerlich viel zu leiden hat.

Calov hat viele Wochen krank gelegen im Spital zu Blumenau; sein letzter Brief lautet aber wieder befriedigend. Er ist nach eben eingetrossener Mitteilung gegenwärtig in Buenos Aires. Ebenso Cramer, der nach Samoa zu gehen gedenkt, wo es nach den neuesten Nachrichten seinem alten Freunde Meyer sehr gut geht.

Stoll, der kurze Zeit Hauslehrer in einer der ersten Familien Blumenaus und dann Kolonielehrer in Carijos war, beabsichtigt, auf einer Kolonie eine Zuckerbrennerei einzurichten.

Kamerad Bachmann hat seine Stellung bei Herrn Konsul Mangels in Muncion (Paraguay) aufgegeben und hat den Plan, ein größeres Viehzucht- und Ackerbau-Unternehmen zu gründen. Gegenwärtig ist er auf der Reise nach Deutschland, um hier Freunde und Mittel für sein Unternehmen zu sammeln.

Bindel erhielt eine Anstellung als Assistent bei der Debundscha-Pflanzungsgesellschaft (Vinell & Co., Hamburg) in Debundscha (Kamerun), wohin er Ende März abgereist, und wo er nach den bisher eingegangenen kurzen Nachrichten gut angekommen ist und sich wohl befindet.

Bötcher und Holverseheit sind im April nach Südwestafrika abgereist, um dort Stellung zu nehmen. Der Dampfer „Lulu Bohnen“, mit dem sie fahren, ist an der Westküste Afrikas gescheitert. Die nachstehenden Briefe von ihnen bringen Bericht darüber.

Consten ist aus Westusambara zurückgekehrt und hält sich gegenwärtig in seiner Heimat auf.

v. Heynig erhielt eine sehr gute Anstellung als Kaiserl. Gouvernment-Beamter in Tap auf den West-Karolinen, wohin er Ende Juni abgereist ist.

Kamerad Hoffmann hat seit kurzem Stellung in einem deutschen Geschäftshause in Barranquilla in Kolumbien.

Hüttenhain ist Volontär auf dem Mittergute Stöckey am Südharz.

König hat eine sehr günstige Anstellung bei der Kili-manjaro-Handels- und Landwirtschaftsgesellschaft gefunden. Nach der jüngst angelangten kurzen Nachricht von ihm hat er sich gut eingelebt und befindet sich wohl.

Kracke wurde von der Evang. Gesellschaft zur Beförderung der Mission unter den Heiden Berlin NO. als Missions-Kaufmann angestellt, hält sich aber gegenwärtig noch zu besonderer Vorbereitung für die ihm bevorstehenden eigenartigen Aufgaben bei der Missionsgesellschaft in Berlin auf und wird voraussichtlich im September nach dem Kondeland abgehen.

Mandel hat vor kurzem Verlobung gefeiert mit Frä. v. Lorenz und siedelt sich auf dem Mittergut Krumpohl in Westpreußen an.

Walter Schmidt ist aus Lindi zurück und hat eine Stellung in Dresden übernommen.

v. Seherr-Thoß mußte wegen Erkrankung seine Stelle aufgeben und beschäftigt sich in seiner Heimat Wiesenthal.

Seiß ist Pflanzungs-Assistent bei der Sigi-Pflanzungsgesellschaft in Segoma bei Tanga in Deutsch-Ost-Afrika. Näheres

können wir nicht mittheilen, da von ihm seit seiner Abreise alle Nachrichten fehlen.

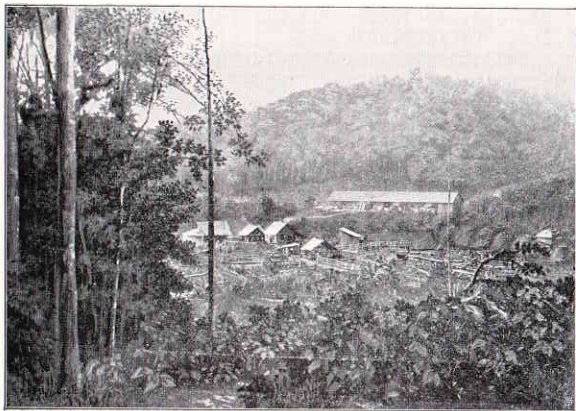
Stoß ist als Mitarbeiter zu dem Pflanze Hedde in Kwamfusu in Deutsch-Ostafrika vor kurzem abgereist.

Wenzel mußte leider wegen Familienverhältnissen seine Stellung in Süd-Westafrika aufgeben und befindet sich nun in seiner Heimat.

Nach Wöhrle ist wieder zuhause, nachdem er eine längere Krankheit im Spital zu Hamburg überstanden hat.

Hartwig versucht sein Glück in Californien als Pflanze.

Von den zu Ostern abgegangenen Kameraden Laue, Meißner, Michaelis und Quanz steht der letztere bereits als Einjähriger beim 8. sächs. Infant.-Regt, während die drei übrigen sich vorübergehend in landwirtschaftlichen Betrieben aufhalten, um im Herbst beim Militär einzutreten.



Palmenhof.

2. Briefe der Kameraden.

Aus Briefen Dr. Aldingers.

Palmenhof, den 21. Oktober 1902.

Lieber, verehrter Herr Direktor!

Ihren Brief vom 11. September habe ich gestern erhalten. Unterdessen werden eine Reihe von Briefen von mir (3) eingegangen sein. Schade, daß man nicht einmal auf einen Abend zusammensitzen kann und Alles mündlich durchsprechen. Ich habe in den letzten Briefen wohl Alles erwähnt, beantwortet, durchgesprochen, was in der Schwebe ist. Für den „Kulturpionier“ konnte in letzter Zeit weniger abfallen. Ueber den Abgang Mehgers habe ich im letzten Brief Nachruf beigelegt. Wenn Sie ihm etwas verschaffen könnten, wäre ich dankbar, denn er und seine Frau haben mir viel geleistet; der Haushalt im ersten schwierigsten Jahre, das will etwas heißen. Ich habe gegenwärtig meine Hand stundenlang in Kamillentee; bei dieser Gelegenheit schreibe ich diesen Brief. Ich möchte nämlich die früheren Berichte über Kolonistenleben und -wirtschaft noch ergänzen, über den Beginn eines kommerziellen und industriellen Lebens in unserem Tale, seitdem die Besiedelung eine stärkere geworden ist. Dadurch bieten sich für Kolonialschüler noch eine ganze Reihe von Stellungen, in die man sie freilich nicht mit Gehalt und Pension beruft, sondern die sie sich erst schaffen und erringen müssen. Dem fixen Kerl genügt es auch, wenn man ihm einen Platz zeigt, wo etwas los ist. Er macht sich dann schon zum Mann.

Die Situation ist folgende: Hansa zählt jetzt ungefähr 1000 Seelen. Stetig kommt neuer Zuzug. Die Neuen müssen alle Lebensmittel kaufen. Also blüht vor allem das Lebensmittelgeschäft. Bisher führt man noch das Meiste von unten (Blumenau) zu. Wir fangen nun aber selbst an zu produzieren und brauchen Mahlmühlen, Farinhawerke, Zuckerwerke, Schneidemühlen. Am besten wäre es, wenn einige Kolonialschüler mit etwas Geld kämen und in diesen wirtschaftlichen Prozeß eingriffen. Hier liegt ein großes Feld zu Betätigung, auch außer der Kolonistenlandwirtschaft, und der Gedanke gemeinsamen Zusammenwirkens ließe sich vorzüglich durchführen. So würde unsere Gemeinschaft eine wirtschaftliche und schließlich innerpolitische Macht.

Nun hätte ich bis zum Abschlusse dieser Pflanzperiode soweit kommen sollen, daß man genügend Mais, Apim, Bataten, Taja ausgepflanzt hätte; aber es ist nicht erreicht. Das Zusammenschleppen der Lebensmittel ist eine ganz widerliche Sache. Wie ein Bettelmönch bin ich oft mit dem Lebensmittelsack umherge-

zogen und habe für Geld und gute Werte oft noch nichts bekommen können.

Beinahe wäre der 2. September für Palmenhof ein franzöf. Sédan geworden. Durch arge Unvorsichtigkeit ward mir mit vollwuchtigem Arthieb die linke Hand übel zugerichtet. Es war noch Glück beim Unglück, obgleich sich auch jetzt noch nicht sagen läßt, wie es ausgeht. Um Handbreite fehlte, und es wäre mir die ganze Hand zerschmettert — natürlich mit stumpfer Art — oder gar abgehauen. So löste der Hieb die äußere Fleischwand des linken Zeigefingers bis auf den Knochen ab — hing nur noch an Hautfaden und mußte abgeschnitten werden — und durchschnitt den Fleischteil zwischen Daumen und Zeigefinger, wurde mit 10 Nadeln zugenäht, ist aber jetzt vereitert. Das entstandene spitze Haut- und Fleischdreieck auf der Daumenseite will, weil ungenügend ernährt, nicht mehr anwachsen.

Nun! Am 2. September vor Jahren hat mancher deutsche Soldat in kriegerischem Kampfe geblutet, was tut's, wenn auch unser „friedlicher Kulturkampf“ einmal Blut bringt.

Eben sagt mir Dr. Kübel, daß ich froh sein könne, wenn ich meine Hand bis Weihnachten wieder ordentlich gebrauchen kann, ja — wenn überhaupt!! Im letzten Jahre war ich $\frac{1}{4}$ Jahr an Akklimatisation krank, die ist jetzt weg. In diesem Jahre schon in der ersten Hälfte $\frac{1}{4}$ Jahr verloren durch die Hand; das ist hart.

Meine besten Grüße an Frau Gemahlin und Kinder, sowie an die Kollegen und Kameraden

Ihr

Altdinger.

Palmenhof, den 18. Februar 1903.

Verehrter, lieber Herr Direktor!

Die augenblickliche Lage entspricht ganz dem ursprünglichen Plan. Ich denke, der Hauptverein jedenfalls dürfe sich seines Vertreters hier freuen. Nachdem ich das ganze letzte Jahr über am 1. Sonntag eines jeden Monats regelmäßig Gottesdienst gehalten hatte, fing ich auch an, zu taufen und zu trauen, da die Pfarrstelle in Indayal vakant wurde. Am Sonntag 2. November beschlossen wir, daß wir uns als evangelische Kirchengemeinde konstituieren, und daß ich erwählter Pfarrer sei. Am Weihnachtsfest hielt ich Konfirmation mit 3 Kindern. Leider waren bis zu dieser Zeit die vom Württemberg. Konsistorium erbetenen vasa

sacra und Kirchenbücher nicht eingetroffen, da das Gesuch wie der größte Teil meiner Post von Mai bis September auf dem Wege zur Poststation des Portos wegen unterschlagen wurde.

Seit 15. November übernahm ich selbst die Schule und führe sie weiter, bis das Schulhaus gebaut ist. Schule und Lehrerhaus wird auf ca. 1500 Milreis zu stehen kommen. 500 Milreis schießt die Gesellschaft zinslos auf 10 Jahre vor. Den Lehrergehalt bringt man auf ca. 50 Milreis pro Monat. Was wir weiter brauchen, schieße ich aus meiner Kasse vor.

Für kirchliche Funktionen nehme ich nichts. Später will ich beschließen lassen, durch einen Jahresbeitrag von 3 Milreis (incl. Casualien) die laufenden kleinen Unkosten zu decken. Als gottesdienstlicher Ort genügt bis auf länger das groß bemessene Schulzimmer.

So ist Kirche, Schule und Kolonie eingerichtet, der erste Pionierdienst ist getan. Mein Tageslauf ist folgender: 5 Uhr aufstehen, Ueberfahren des Hausmanns Bulant, Futter holen für Vieh, Holz machen für die Küche, $\frac{3}{4}$ 7 Frühstück; 7—11 Schule; 11—12 Ergänzung der Holz- und Wasservorräte; 2—7 Arbeit in der Pflanzung, jetzt meist Unkraut unterhacken. Ernst, der allein noch hier ist, arbeitet mit Eifer und Interesse in der Pflanzung.

Den ganzen Monat Dezember hatte ich einen Bicho da perne in der Kopfhaut: noch jetzt ist seine Höhle jeden Tag voll Eiter und muß mit Ercolin ausgespült werden.

Die lang erwartete Nummer des „Kulturpionier“ ist noch nicht angekommen.

Mit herzlichen Grüßen an alle in Wilhelmshof

Ihr ergebener

Alldinger.



Finca Covadonga, den 14. Novbr. 1902.

Sehr verehrter Herr Direktor!

Seit 3 Tagen sind wir glücklich auf der Finca angekommen und will ich Ihnen jetzt über die sehr interessante Reise berichten.

Vorher jedoch möchte ich Ihnen, sowie Ihrer werten Familie und ganz Wilhelmshof ein frohes Weihnachtsfest und glückliches neues Jahr wünschen.

Am 12. September also gingen wir von Hamburg und gleich in den ersten 2 Tagen hatte uns die Nordsee ein Wetter zugebracht, wie man es böser wohl kaum denken kann; unser Boot stampfte und schlingerte fürchterlich, sodaß wir im Durchschnitt nicht mehr als 5 Knoten machten, und eine Menge Zeit verloren. Die Seefrankheit setzte natürlich gleich ein und selbst den seefestesten Leuten wurde es etwas sonderbar zu Mute. Als wir durch den Kanal waren, wurde es besser und je mehr wir uns dem Süden näherten, je ruhiger wurde die See. Am 22. Morgens passierten wir die Azoren, leider legte unser Dampfer dort nicht an und wir mußten uns bis St. Thomas vertrösten. Am 1. Oktober erreichten wir auch dieses, wir waren bereits am Abend vorher angekommen, konnten jedoch nicht in den Hafen gehen, da es schon dunkel war, und der Lotse nicht mehr an Bord kam. Der Gesamteindruck von St. Thomas ist wunderbar schön und es hat mir von allen bis jetzt gesehenen Häfen am besten gefallen, mit Ausnahme des Hafens Amapata in der Fonscabai, die St. Thomas meinem Gefühl nach bedeutend übertrifft.

Nachdem die übliche Visite erledigt war, konnte man an Land gehen, und wir benutzten die kühleren Stunden, um uns St. Thomas anzusehen. Ein Rigger ruderte uns von der Kohlenstation zur Stadt hinüber, pro Person 1 Mk. (in St. Thomas nehmen die Leute fast alle Münzen an) und er hatte gut zu arbeiten, um uns in 20 Minuten herüberzubringen. Wir machten zuerst einen kleinen Spaziergang durch die Stadt, die sich in 25 Minuten Länge am Ufer dahinstreckt, und bewunderten die Eigentümlichkeiten der Tropen, die wohl auf jeden zum ersten Male einen besonderen Eindruck machen. Dieses Gine fällt jedoch sofort auf, daß in der Nähe gesehen die Stadt bedeutend an Schönheit verliert, namentlich kann man solches von fast allen spanisch-amerikanischen Städten behaupten, die man sich am besten nur aus der Ferne ansieht, wenn man ein schönes Bild haben will. In St. Thomas kann man sich noch sehr gut Tropenartikel kaufen, wie Helm, der praktischer wie in Deutschland zu haben ist, und andere Sachen, die man vergessen hat, mitzunehmen. Wir zogen uns bald in ein Hotel zurück, um uns noch durch eine gute Flasche dänisches Bier zu stärken und begaben uns dann wieder bald auf

den Dampfer, da unser Kapitän Ordre bekommen hatte, so schnell wie möglich nach Colon zu fahren, um einem Dampfer der Pacific Mail zuvorkommen und dessen Ladung zu bekommen, dabei fällt mir ein: Ursprünglich war ich im Zweifel, ob es nicht besser wäre, Hamburg-Newyork zu reisen, um von dort mit vorstehender Linie, die alle 8 Tage nach Colon geht, weiter zu fahren; ich bin sehr froh, es nicht getan zu haben, nach Schilderungen mehrerer Herren soll die Verpflegung derartig miserabel sein, daß man gut tut, sich selbst gründlich zu verproviantieren, wenn man nicht hungern will; auch sonst soll die Leitung dieser Dampfer viel zu wünschen übrig lassen.

Um 3¹⁵ Uhr gingen wir also weiter, und zwar war Kingston der nächste Hafen, den wir anlaufen sollten; am übernächsten Tage Vormittags 1¹⁰ Uhr nahmen wir den Voss an Bord, der uns weit hinaus entgegengefahren war, da die Einfahrt, der vielen Barren wegen sehr schwierig ist, und man gut manövrieren muß, um glücklich hereinzukommen. So hatte vor einigen Wochen ein Dampfer dort 6 Tage lang arbeiten müssen, um wieder von einer Bank loszukommen. Um 12¹² Uhr lagen wir fest und konnten in 1² Stunde an Land. — In Kingston hat man es bequemer, man braucht da nicht erst mit einem Boot hinüberzufahren, sondern liegt direkt am Festland.

Die Stadt macht entschieden einen großstädtischen Eindruck. Eine großstädtische Straßenbahn mit elektrischem Betriebe, wie man sie komfortabler nicht in Europa findet, sorgt in genügender Weise für den Verkehr. Die Häuser und Straßen sind in gutem Zustand, letztere mit einem tadellosen Pflaster, wie man es besser kaum finden kann. Wir setzten uns in die „Elektrische“ und fuhren zur Stadt hinaus nach „Hope Garden“, um uns dort den botanischen Garten anzusehen. Alle Pflanzen sind sehr gut gehalten und gepflegt, es tat uns leid, daß wir nicht länger Zeit finden konnten, die verschiedenen Arten näher zu betrachten. In 1 Stunde mußten wir leider wieder zur Stadt zurück, um vor Dunkelwerden dort einzutreffen. Als wir aus dem Wagen stiegen, sahen wir hinter uns die untergehende Sonne. In leuchtendem Rot schimmerten die Berge, die zierlichen Palmen zeichneten sich scharf gegen den Himmel ab, links im Hintergrund erblickte man die See. — Ein prächtiges Bild! —

Das Leben und Treiben abends auf den Hauptstraßen ist ziemlich lebhaft. Sehr interessant waren übrigens auch die Markthallen, in denen in den kühlen Abendstunden alles zusammenströmte, um für den kommenden Tag die Küche frisch zu versorgen. — Um 9¹² Uhr ging es dann wieder an Bord zurück.

Am nächsten Morgen lag ich noch im Bett, als ich beim Erwachen bereits die Maschine arbeiten hörte, wir hatten eben vom Lande losgemacht, und ich warf mich noch schnell in die Kleider, um dem herrlichen Kingston einen Gruß zuzuwinken, es

war zu schön dort, und gerne wären wir noch einen Tag länger geblieben.

Sabanilla, der Hafen von Baranquilla, war der nächste Ort, den wir anliefen, und zwar der erste auf amerikanischem Boden. Bekanntlich ist Columbien noch immer im Revolutionszustand und hatten wir das Vergnügen, auch einen columbianischen Kreuzer zu sehen, der Soldaten nach Karthagena brachte.

Es ist tatsächlich ein Vergnügen, ein solches Ding zu betrachten. Es mußte früher als Lustjacht irgend eines Amerikaners bessere Tage gesehen und gehabt haben, jetzt machte es einen sehr mäßigen oder besser gesagt, lumpigen Eindruck. Neuerst komisch und belustigend wirkten die Soldaten, von denen viele im Alter von 12—14 Jahren ihr Schießgewehr kaum tragen konnten. Im Hafen selbst ist absolut nichts los, und so freuten wir uns, daß wir am nächsten Tage nach Karthagena kamen.

Wir erhielten dort vom „jefe de la Plaza“ die Erlaubnis, an Land zu gehen, an Bord gesandt, und gingen nachmittags, als die größte Hitze vorüber war, zur Stadt. Zuerst suchten wir die Post auf und lernten dabei gleich die großartigen Geldverhältnisse Columbiens kennen. Hauptzahlungsmittel ist Papier, und zwar steht der Kurs dafür in Beziehung auf amerik. Gold 8000 (d. h. für Dollar 1 Gold erhält man 80 Papier;) man kann hieraus schon auf die traurigen Verhältnisse des ganzen Staates schließen.

Die Stadt selbst ist ganz romantisch gelegen und muß ehemals auch schön gewesen sein, jetzt ist alles sehr heruntergekommen und zerfallen. Wir fuhren auf dem schauderhaften Pflaster in einem miserablen Wagen, der bald rechts bald links umzukippen drohte, umher, um uns einige schöne Bauten anzusehen, z. B. die Kirche de la madre ist sehr sehenswert und zeigt, wie mehrere öffentliche Gebäude, die Ueberreste der alten spanischen Kultur. Die von Natur vorzügliche Hafeneinfahrt ist leider künstlich verschüttet, und man muß einen 6 Seemeilen großen Umweg machen.

Zur Stadt hinaus ging's durch ein Tor von ganz sonderbarem Stil, davor befindet sich eine Art Siegesallee, nicht ganz so großartig wie die in Berlin, doch könnte man fast annehmen, daß die letztere nach jenem Muster angelegt ist. — Außerhalb der Stadt liegen wieder die Villen der besseren Leute, von denen es hier allerdings sehr wenige giebt. Unseren Kutscher fragten wir nach den Arbeitslöhnen, die entsprechend den ganzen übrigen Verhältnissen sehr minimal sind.

Die Bevölkerung macht einen sehr verloderten Eindruck, das Einzige an der ganzen Gesellschaft sind die schönen, schwarzen Augen, mit denen sie die Fremden höchst verwundert anstarren. — Als drüben in den Bergen ein schweres Gewitter im Anzuge war, beschlossen wir den Rückzug und langten um 7 Uhr wieder glücklich auf dem Schiffe an.

Abends erhielten wir die äußerst erfreuliche Mitteilung, wir sollten noch 400 Fischen mit nach Colon nehmen. Da es nur noch

1 $\frac{1}{2}$ Tage waren, beruhigten sich die meisten Passagiere, so unangenehm es auch war, das ganze Oberdeck voll von den Viechchern zu haben; sogar über unserer Kabine, in der es daher auch so stark nach Landwirtschaft duftete, daß wir es vorzogen, an Bord zu schlafen. Sehr originell war das Uebernehmen der Tiere an Bord: zwei Stück wurden zusammen an den Hörnern mit einer Kette festgemacht und einfach mit der Dampfwinde auf Deck gehoben; den Tieren bekam es ganz gut, und die ganze Sache ging schnell von statten; glücklicher Weise hatten wir vollkommen ruhige See, sodaß alle heil nach Colon kamen. Am übernächsten Tage morgens waren wir dort, und nachdem wir uns von allen herzlich verabschiedet hatten, benutzten wir gleich den Frühzug, um schon vor der größten Hitze die Bahnfahrt hinter uns zu haben. Einfach haarsträubend sind die Preise der Panama Rail Road; für die kurze Strecke mit ca. 2 Ctr. Gepäck 11 Doll. Gold ist wohl ein bißchen stark, es ist sehr notwendig, daß eine Konkurrenzbahn gebaut wird, damit es in dieser Hinsicht besser wird. Die Bahn wird von einer Abteilung amerikanischen Militärs begleitet, die in der Mitte des Zuges ein Maschinengewehr aufgestellt haben, um etwaige Angriffe zu verhindern. Es sind ca. 28 Stationen, der Zug hält also alle Augenblicke. Eine Strecke weit geht die Bahn dicht am Kanal, und man sah die riesigen Schwierigkeiten, die sich dem Bau entgegenstellen. Man könnte fast glauben, der Kanal werde nie zu stande kommen, so wichtig er in commercieller und besonders aber auch in strategischer Hinsicht wäre. Die Hindernisse verschiedenster Art sind geradezu unüberwindlich, in dem miserablen Klima kann kein Mensch lange arbeiten, so ist es auch denkbar, wenn man von dem Bahnbau Panama-Colon sagt, jede Schwelle hätte ein Menschenleben gekostet. — — —

Wir haben bereits den 28., mein Brief liegt also schon 14 Tage, ohne zur Vollendung zu kommen. Sie werden es daher gewiß verstehen, sehr geehrter Herr Direktor, wenn ich mich jetzt etwas kürzer fasse und über Panama, die Häfen der Westküste und manches andere vielleicht später berichte. Nur die Tage, die wir wohl oder übel in der Nähe des Santa Maria verlebten, will ich des allgemeinen Interesses wegen näher beschreiben.

Am 23. morgens landeten wir gegen 6 Uhr in Champerico. (Wir mußten diesen Hafen leider nehmen, da in San Benito der Dampfer nicht anlegte.) Wir hatten glücklicher Weise ruhige See und so ging das Aussteigen vom Dampfer mit der „caula“, d. i. eine Gondel, in der die Passagiere vom Schiff auf die Lancha und von dieser auf den Muelle gehoben werden, sehr schnell vor sich, ebenso die Revision auf dem Zollamt. Bis auf meinen Sattel, für den ich 62 Pesos Zoll zahlen mußte (ca. 32 Mk.), wurde nichts weiter beanstandet und wir konnten den Zug, der um 12 Uhr von Champerico geht, benutzen, sodaß wir um 3 $\frac{1}{2}$ in Metalhulen sein konnten. Metalhulen liegt ca. 27 leguas von Champerico in 800 Fuß Höhe, die Bahn geht von dort weiter nach St. Felipe

und Mazatenango. In Metalhulen erhielten wir abends in unserem Hotel noch die Nachricht, daß am übernächsten Tage unsere Tiere in Caballo Blanco, das ist eine Eisenbahnstation auf halbem Weg nach Champerico, sein sollten. Wir machten daher unser Gepäck für den Maultiertransport am nächsten Tage fertig, in der guten Hoffnung, in 5 Tagen auf der Finca zu sein.

Jedoch es sollte anders kommen.

Am Nachmittag war der Regel des Santa Maria, der von Metalhulen ca. 25 Kilometer in nördlicher Richtung liegt, noch klar zu sehen, als später, wie es schien, ein Gewitter aufzog, das um den Santa Maria stehen blieb. Abends sahen wir aus unserem Hotelfenster, wie aus der dunklen Wolke, die um den Gipfel des Vulkans lag, fortwährend sonderbare Blitze und Feuererscheinungen hervorzuckten. Auffallend war die verschiedenartige Farbe und Form, ebenso auch die Feuerfugeln, die senkrecht in die Höhe schossen. Anfangs glaubten die Leute teilweise noch, es sei ein starkes Gewitter, da man von den unterirdischen Getösen und dem Donnern nichts hörte. Wir legten uns denn auch einigermaßen ruhig zu Bett und wachten sonderbarer Weise erst morgens um 5 Uhr auf, als der Vulkan schon stark arbeitete. Wir kamen etwas schneller wie gewöhnlich in unsere Kleider und unser erster Blick galt dem Santa Maria. Die Wolke hatte sich ganz ausgebreitet, jeden Moment durch Blitz und Feuer erleuchtet, jede Sekunde die sogenannten retumbos mit einer solchen Schärfe, daß man hätte glauben können, es würden dort hunderte von Kanonen mit einem Male abgefeuert. Der Luftdruck war bis auf diese weite Strecke so stark zu merken, daß die Flamme einer Kerze nach jedem starken Stoß sich nach einer Seite hinüber neigte.

Um 8^{3/4} Uhr fielen die ersten kleinen Steine, etwa so groß wie eine Erbse, die sich dann bald zu grobem Sand verkleinerten. Unser Zug von St. Felipe, der uns nach Caballo Blanco bringen sollte, traf mit einer Stunde Verspätung ein, vollgepackt von Menschen, die sich flüchteten. Um 10 Uhr gingen wir nach Caballo Blanco, unterwegs wurde es dunkler und dunkler, der Aschenregen stärker, und als wir in Caballo Blanco eingetroffen waren, wurde es bald total dunkel, als ob es Nacht wäre. Das einzige Mittel für die Leute, ihre Angst zu betäuben, schien der Alkohol zu sein, der bei jeder besonderen Gelegenheit hier leider die erste Rolle zu spielen scheint, und in der Tat, ich habe hier in jenen wenigen Tagen mehr Betrunkene gesehen, wie während meines ganzen Lebens in Deutschland. — Auf unsere Weiterreise mußten wir natürlich vorläufig verzichten, da unser Weg dicht in das Gebiet des Santa Maria führte. Wir fuhren daher um 2^{1/2} Uhr nach Metalhulen zurück, auf halbem Wege wurde es heller, es fiel weniger Asche, und als wir in Metalhulen waren, sahen wir dort eine Aschenschicht von ca. 15 Centimeter. Das Gedonner und Getöse hatte nachgelassen. In der Stadt war alles in Aufregung, durch die Straßen zogen Prozessionen, auf dem Markte hatten sich viele

in Zelten niedergelassen, die sich in den Häusern nicht sicher genug fühlten. Das Erdbeben hatte fast ganz nachgelassen, man merkte nur an lose hängenden Türen, die fortwährend zitterten, daß die Erde in Bewegung war. Den ersten wirklich starken Stoß fühlten wir erst gegen 4 Uhr; wir saßen im Hotel unter einem leichten Holzbau, als plötzlich die ganze Sache für einige Sekunden hin und herwackelte, wobei einem jeden doch etwas eigenartig zu Mute war. In der Nacht nahmen die Retumbos wieder zu, doch schliefen wir, nach einem guten Abendessen bei einem äußerst liebenswürdigen deutschen Herrn, ganz gut bis zum andern Morgen, nur durch einige stärkere Stöße gestört, die wohl ohne Gefahr waren, da wir uns unter einem festen Holzbau befanden, der schon viel ausgehalten hatte, ohne Schaden zu nehmen; man muß nur das Bett nicht so nahe an massive Wände stellen, wenn diese etwa zusammenfallen sollten.

Am nächsten Morgen gingen wir wieder nach Caballo Blanco, da die Lebensmittel in Metalhulen bedeutend in die Höhe gingen; wir versahen uns noch für etwaige Fälle mit Conserven und um 1/2 12 waren wir wieder in Caballo Blanco. — Die Pflanzungen sahen trostlos aus, die Asche hatte alles zu Boden gedrückt und zerkniet und der noch vor kurzem so herrliche Urwald war mit einer schmutzig grauen Decke überzogen. Ein schaurig interessantes Bild bot der Fluß Ocofite. Dieser kommt von dem Abhang des Santa Maria nordöstlich von der Ausbruchsstelle (bekanntlich ist der Ausbruch nicht auf der Spitze des Berges, sondern am Fuße nordöstlich davon aus einem kleinen Seitenfegels erfolgt) und geht an Caballo Blanco vorbei nach Ocofite. Statt des Wassers führte dieser Fluß eine Masse aus Bimssteinen und Asche, Bäumen, Balken u. s. w. bestehend; diese bewegte sich langsam vorwärts, alles mit sich fortziehend. Die Fische und Krebse lagen natürlich alle oben auf, und konnten wir uns davon ein Abendessen zubereiten lassen, das uns nach allen Entbehrungen vortrefflich schmeckte.

Wir waren sehr erfreut, als die lange Nacht endlich vorüber war, schlafen konnte man nicht besonders, da durch das elende Schilddach fortwährend Asche herabrieselte und die Bettgestelle andauernd hin- und hergingen. Am nächsten Morgen bekamen wir vier Tiere zusammen, und mit dem nötigstem Gepäck versehen, machten wir uns auf den Weg, in der Hoffnung, doch vielleicht durchzukommen. Je weiter wir indessen ritten, desto dunkler wurde es, bis schließlich wieder etwas Asche fiel. Wir trafen dann Zinceros, die von Coatepeo kamen, von diesen hörten wir, daß die Asche dort 1 Meter Höhe erreicht hätte und die Wege natürlich unpassierbar seien: es blieb uns nichts weiter übrig als umzukehren.

Wir hielten es nun für das Beste, nach Champerico zu gehen, und dort den nächsten Dampfer für S. Benito abzuwarten. Dieses war der am 8. November gehende Kosmosdampfer. Da es unmöglich war, 10 Tage in dem heißen Champerico zu sitzen, gingen wir nach Guatemala, Hauptstadt, und nachdem wir dieses uns in

8 Tagen gründlich angesehen und in der großartig schönen Umgebung täglich einen 4—5 stündigen Spazierritt gemacht hatten, brachte uns der „Amasis“ nach San Benito. Von dort waren es noch 1½ Tagereisen zur Finca, wo wir am 11. glücklich anlangten.

Die Mische hat hier in Mexiko bedeutend weniger geschadet, namentlich die hochgelegenen Fincas, wie auch die unsrige, haben nicht so stark gelitten, da der starke Regen schon fast die gesamte Mische fortgeschwemmt hat, und alles treibt und gedeiht besser und kräftiger wie vorher. — Zugleich geht eine Mischenprobe mit ab, zur Untersuchung für das Laboratorium ist es wohl von Interesse.

Covadonga liegt herrlich schön; wenn alles wieder grün und neu erstanden ist, muß es hier paradiesisch sein. Dieser großartige Rundblick nach der Vulkanfette von Guatemala — der Tacana und Tacamulco gucken gerade hinter einem Berge hervor — weiter zur Rechten über die vorliegenden Ländereien bis zum Meer, diese Sonnenauf- und Sonnenuntergänge sind einzig, und ich habe wohl nicht ohne Grund Mexico bevorzugt. Das Klima ist besser als sonst irgendwo, der Boden trägt alles, so daß man auch wohl selten einen so abwechselnd reichhaltigen Küchenzettel finden wird. Wir sind jetzt mitten in der Ernte, leider fehlt noch immer ein Teil der Leute, die bei der Katastrophe ausgerissen sind, (Covadonga hatte 38 Stunden Nacht, der Wind hatte eben alles nordwestlich getrieben) und die erst langsam mehr oder weniger freiwillig zurückkehren. Ein weiterer Uebelstand ist der, daß die starken Regen fast an jedem Tage die Toma zerstören. Toma nennt man die Leitung, die das Wasser von den Bergen sammelt und zu einem Bassin bringt, von diesem geht das Wasser durch eine 6 zöllige Röhre zum Peltonrad, welches die Maschinen treibt. Es ist natürlich immer eine große Störung und ein Nachteil für den Kaffee, wenn er nachts im Tanque liegen bleiben muß ohne entpult zu werden, und wenn die Secadora nicht arbeiten kann.

Die Erdbeben im Frühjahr und Herbst haben hier große Unordnung und Verwüstung angerichtet, und es wird gewiß noch geraume Zeit dauern, bis alles im alten Geleise ist. Einen näheren Bericht über die Arbeiten und sonstigen Verhältnisse hier will ich Ihnen, verehrter Herr Direktor, später zukommen lassen, sobald ich mehr Zeit zur Verfügung habe.

Die Kameraden und Herren Lehrer bitte ich Sie, von mir herzlichst zu grüßen. Durch Kager erfuhr ich leider heute den traurigen Unfall von Herrn und Frau Professor Tesca und wünsche ich aufrichtig recht baldige Besserung.

Ihnen, sehr verehrter Herr Direktor, sowie ihre werten Familie sende ich ebenfalls meine herzlichsten Grüße und verbleibe

Ihr stets dankbar ergebener

Walter v. Bodecker.

Zinca Covadonga, den 9. März 1903.

Sehr verehrter Herr Direktor!

Besten Dank für die Uebersendung der letzten Nummer des „Kulturpioniers“, den ich mit großer Freude studiert habe; mir fehlten schon seit längerer Zeit Nachrichten aus Wighausen und war ich daher sehr befriedigt, wieder etwas zu erfahren.

Daß die Mische entschieden vorteilhaft gewirkt hat einerseits, haben wir namentlich auch gestern am Blütensonntag von Covadonga gesehen. Herrliche Bäume! Es wäre zu wünschen, die Ernte brächte das, was die Blüte zu versprechen scheint, nach dem bösen Verlust des vergangenen Jahres namentlich könnten wir es brauchen.

Wir sind augenblicklich tüchtig beim Düngen, und zwar wird gegeben pro Baum Pulpa, Stalldung und künstl. Dünger $\frac{1}{2}$ Pfd. (Verhältnis 14.3 Doppelsuperphosphat, 33.3 Chlorkali und 52.4 Ammoniumsulfat und 40 gr Kalk); andere Pantes erhielten dann nur Stalldung, Pulpa und 20 gr Kalk; jedenfalls haben die vorjährig gedüngten Stücke und Versuche gezeigt, welch großen Vorteil und Erfolg man mit künstlicher Düngung, richtig angewendet, erzielen kann.

Unsere Ernte liegt leider noch immer unbenefiziert auf der Zinca, ich glaube und hoffe, wir werden am 15. ds. Monats auf der Nachbarzinca San Antonio damit anfangen, es wäre sehr zu wünschen, namentlich auch da später in der Regenzeit der Transport zum Hafen der vielen Flüsse sehr schwierig ist. Das Zuckerrohrfeld auf unserer anderen Zinca Mexiko hat sich nach der Mische sehr gut erholt, trotz der Trockenheit ist es so frisch wie selten, eine Trappiche (d. i. eine Zuckerrohrquetsche) ist schon bestellt, und bald werden wir uns den Zucker dann selber machen.

Ihnen, sehr verehrter Herr Direktor, möchte ich nur noch einmal versichern, wie glücklich und zufrieden ich hier bin, besser hätte ich es wirklich nicht treffen können; der Anfang sah gewiß nicht darnach aus, am 2. Tage seiner Ankunft gleich einen Mischenregen auf den Kopf bekommen, hat entschieden wenig für sich, ich hätte daran in jenen Tagen nicht gedacht, daß sich alles so gut entwickeln würde.

Anbei sende ich einige Bilder von Covadonga (ich bin übrigens nicht in Tapachula, wie es im „Kulturpionier“ steht, letzteres ist ein schauderbar heißes und wenig gesundes Nest, wo zu wohnen, ich mich herzlich bedanke), die Ihnen und den Kameraden vielleicht interessant sind.

Viele herzliche Grüße an Sie, sehr verehrter Herr Direktor, Ihre werte Familie, die Herren Lehrer und alle Kameraden

Ihr stets dankbar ergebenster

Walter v. Bodecker.

Finca Covadonga, 31. Mai 1903.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Verzeihen Sie mir, bitte, wenn ich Ihnen erst heute auf Ihr freundliches Schreiben vom 5. März antworte und auch jetzt erst für die Uebersendung des „Kulturpioniers“ bestens danke.

6 Wochen habe ich an einer bösen Malaria zu Bett gelegen, die ich mir durch Unvorsichtigkeit zugezogen hatte. Hierauf gab es gleich eine solche Fülle von Arbeit, da mein Mitangestellter 6 Wochen die Finca allein verwaltet hatte und sehr viel in den Büchern nachzuholen war. Mein Chef hatte während dieser Zeit schwer mit einer heftigen Malaria zu kämpfen, sodaß wir froh waren, als er sich endlich wieder erholte. Augenblicklich befindet er sich auf einer Erholungsreise nach San Francisco, von der er in ca. 2 Monaten zurückkehrt.

Daß jetzt auch dem Spanischen mehr Interesse zugewendet wird, habe ich mit Freude gelesen, eine spanische Zeitung will ich bestellen und sie Ihnen dann gerne regelmäßig zusenden.

Die Anstellungen von Bindel, Kracke und Seiz haben mich ebenfalls erfreut, Kracke muß entschieden einen guten Missionskaufmann abgeben, hoffentlich sagt ihnen ihre Tätigkeit zu und sind sie in ihren Stellungen zufrieden. Die Aussichten für die Kameraden hier sind nicht gerade sehr große, durch die Katastrophen in Guatemala ist ein großes Angebot von Stellensuchenden vorhanden, und ich glaube kaum, daß sich dieses so bald ändern wird.

Meine eingesandte Probe von Asche haben sie doch erhalten?

Hoffentlich befinden Sie sich, sehr verehrter Herr Direktor, sowie Ihre werthe Familie wohl und gesund.

Für heute will ich schließen und verbleibe mit den besten Grüßen an Sie, Ihre werthe Familie, die Herren Lehrer und die Kameraden

Ihr stets ergebener

Walter v. Bodeker.

Tandem-Hilir, den 23. Februar 1903.

Sehr verehrter Herr Direktor!

Den „Kulturpionier“ Nr. 1 und 2 von 1903 habe in Dank empfangen. Hierbei eingeschlossen sende ich Ihnen 10 Gulden — etwa 16 Mark — für das Abonnement des „Kulturpioniers“.

Es gefällt mir immer noch sehr gut hier und habe nun eine sehr schöne Abteilung (eine Unternehmung = 4 Abteilungen) unter meiner Verwaltung. Seit einem Jahre bin ich Vegetarianer geworden und fühle mich dabei kolossal gesund und stark. Merkwürdig ist es, wie wenig man als Vegetarianer von der Hitze merkt.

Ich möchte jedem der Herren Kameraden raten, Vegetarianer zu werden: erstens Menschlichkeitshalber, und zweitens weil man dadurch sehr wenig den Krankheiten ausgesetzt ist, was immerhin in den Tropen Hauptsache ist, wenigstens hier in Deli darf man nicht mehrere Male rauf sein, sonst wird man für untauglich gehalten.

Weiter hat man dadurch überhaupt nicht die geringste Lust, um Alkohol zu gebrauchen, Früchte dagegen sehr viel.

Der materialistischen Neigung, welche fast alle Europäer in den Tropen bemerken, wird durch das Vegetarianertum auch vollständig der Kopf eingedrückt.

Ich würde noch eine ganze Menge Vorteile nennen können, wenn nicht die Mosquitos es mir zu lästig machten.

Tandem-Hilir ist nämlich sehr niedrig gelegen, man hat sogar sehr viele Moraste hier.

Von meinen Nivellierinstrumenten habe ich schon sehr viel Nutzen gehabt beim Graben von großen Abwässerungskanälen. Ich nivellierte schon die ganze Unternehmung ab.

Ueber einige Tage ist meine Mosquito-Kammer fertig und werde ich ungestört schreiben können.

Ich sende Ihnen dann nächstens eine Karte von meiner Abteilung mit den Abwässerungen, Wegen, Schmalspur, Scheunen, Häusern u. s. w.

Fünf Anopheles maculipennis haben sich schon rot und rund gesogen auf meiner linken Hand, somit wird es Zeit, diesen Brief zu schließen.

Seit einigen Wochen haben wir einen verheirateten Assistenten auf der Unternehmung, Assistent = Verwalter einer Abteilung.

Mein armer Bruder geht leider über Monate wegen schwerer Erkrankung nach Holland zurück.

Ihr ergebener

H. Thomas.

Farm Hoffnung, den 24. Sept. 1902.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Zunächst bitte ich vielfmals um Entschuldigung, daß ich so lange nichts von mir hören ließ, besonders Ihnen nicht gleich auf Ihr Rundschreiben an die alten Kameraden draußen betreffs Abzeichen, Ehrenrat und Herren-Unterstützungskasse u. s. w. geantwortet habe. Hier zu Lande ist bekanntlich die Zeit vom Mai bis zur Regenzeit (Oktober, November) für einen Farmer die schlechteste. Die Wassernot ist dann groß und besonders dieses Jahr ist dieselbe, wie vorausszusehen war, sehr schlimm infolge mehrerer sehr schlechter Regenjahre. Auch auf unseren Farmen ist das Wasser knapp, sodaß wir uns gezwungen sahen, den größten Teil des Viehes auf einen entlegenen Posten Onpempaomeva bei Seeis am Levisrevier unter Aufsicht eines Weißen zu stellen, wo noch reichlich Wasser unterirdisch im Flußbett ist; so bin ich nun mit einem Teil Vieh (Pferde, ca. 150 Rindvieh incl. Kälber, Schweine, Afrikaner- und Angoraziegen) ganz allein, und muß man immer hinter dem Vieh her sein, damit es reichlich und vor allen Dingen alles Vieh Wasser bekommt, damit es nicht auseinander- und wegläuft, dann giebt es wieder Reparaturen am Brunnen, an der Pumpe, bald hier, bald da, dann Posten kontrollieren, und abends noch die Buchführung und sonstige Schreibereien, sodaß man zur Beantwortung anderer Sachen gar nicht kommt und es hinausschiebt auf Tage und schließlich auf Wochen.

Ich habe große Lust, mir erst, bevor ich mich in Südwest selbstständig mache, in anderen Ländern z. B. Argentinien anzusehen, wie dort eine rationelle Viehzucht betrieben wird, um eben doch später noch nach hier wieder zurückzukehren und zu farmen; bis jetzt sind eben doch noch die Aussichten für einen Farmer hier gering, und eine Ansiedlung will daher reiflich überlegt sein, ehe man Tausende hineinsteckt. Wenn es auch hier einem Farmer ziemlich leicht gemacht wird (mit Ausnahme der hohen Landpreise), zu einem schönen Viehbestand, einer guten Farm und überhaupt einem gemüthlichen Heim zu kommen, so muß man sich doch immer fragen, was wird einmal aus dem Lande und wo bleibt der Absatz für die Produkte? Bis jetzt leben fast alle Farmer ausschließlich von der Truppe, also von den 6 Millionen, die der Staat jährlich in die Kolonie steckt, und ob unser neues, vielversprechendes Absatzgebiet, nämlich Export von Vieh nach der Kapkolonie lohnend sein und bleiben wird, ist fraglich; also wenn nicht Minen geöffnet werden, damit wir einen Absatz im eignen Lande haben, und damit bares Geld ins Land kommt, dann ist es flau! — Nach diesen meinen Äußerungen werden Sie vielleicht sagen: der macht aber das Land schlecht, oder: das ist ein Schwarzseher;

aber nein, dies sind die wirklichen, wahren jetzigen Verhältnisse, die ich Ihnen geschildert habe. Sobald das Land bessere Aussichten zeigt, werde ich sofort zugreifen, denn es ist noch lange nicht das schlechteste Land der Erde, vorzüglich zur Großsiedlung geeignet und mit einem herrlichen Klima (Ausnahme Osten und Westen); ich betone extra den Großbetrieb, denn mit weniger als 20 000 Mk. rate ich keinem hier anzufangen, ja ich stehe sogar auf dem Standpunkt, 40 – 50 000 Mk. haben zu müssen, um gleich einen größeren Viehbestand ankaufen zu können, denn nur dann kann die Sache schnell rentabel sein, und kann man dann auch die etwaigen Rückschläge eher aushalten, mit denen man immer rechnen muß, denn noch wüten die Pest und Lungenseuche beim Rinde, die „Sterbe“ beim Pferde und verschiedene Krankheiten auf bestimmten Plätzen beim Kleinvieh im Lande.

Viel anders steht es mit dem ausschließlichen Gartenbau, der sich nur auf Kl.-Windhoek beschränkt. Hier befinden sich die 6 Morgen großen Heimstätten, auf denen Kartoffeln, Gemüse, Wein, Obst, resp. Südsfrüchte vorzüglich gedeihen (natürlich Bewässerung, heiße Quellen), und einen guten Absatz in Gr.-Windhoek finden; dieser Heimstättenbesitzer ist auch berechtigt, eine unbeschränkte Anzahl Vieh auf dem dazu gehörigen Weidegebiet zu halten; jedoch rate ich keinem der ausziehenden Kameraden dazu, da sich auch hier schon eine Ueberproduktion bemerkbar macht, und der Kleinere von dem Größeren unterdrückt wird. Der bedeutendste von diesen Heimstättenbesitzern ist Herr L., Kl.-Windhoek, zu dem Kamerad Vinder damals sollte; derselbe erkundigt sich oft bei mir nach der Kolonialschule und wundert sich, daß sich ihm noch kein Kolonialschüler angeboten hat, er sagt, er könne natürlich nicht gleich einen jungen Mann mit wenig Erfahrung mit festem Gehalt anstellen, ist aber sofort bereit, ihn als Volontär ohne gegenseitige Vergütung ca. 6 Monate lang aufzunehmen, und darnach, wenn brauchbar und tüchtig, ihn anzustellen mit 100—125 Mk. Gehalt monatlich bei freier Station. Herr Ludwig besitzt auch eine Farm (25 Kilometer östl. Windhoek) mit schöner Viehherde, sodaß der Betreffende auch hier lernen könnte; er müßte selbst bei Herrn Ludwig schriftlich einmal anfragen.

Nun, zur Beantwortung Ihres Briefes: Zunächst bitte ich natürlich um Zusendung eines neuen Abzeichens, für das anbei mit gleicher Post 6 Mk. folgen, ferner 3 Mk. für Kulturpionier, und 1 Mk. zum Festen der Alten-Herren-Klasse; die Einrichtung eines Ehrenrates alter Herren, verbunden mit einer Unterstützungs-kasse habe ich mit Freuden begrüßt, da sie gerade unbemittelten Kameraden in Krankheitsfällen u. s. w. eine willkommene Hilfe sein wird, und ich bin gern bereit, zur Gründung einer solchen Klasse mein Möglichstes mit beizutragen.

Diesen Brief bitte ich nicht eher zu beantworten, bis ich Ihnen meine neue Adresse aufgegeben habe, falls ich nach

Argentinien gehen sollte, von wo aus ich Ihnen ausführlich berichten würde.

Für heute genug; seien Sie, Ihre Frau Gemahlin und das ganze Wilhelmshof herzlichst begrüßt von

Ihrem ergebenen

E. Wenzel.

NB. Auf dem Weg nach Seeis traf ich vor wenigen Tagen v. Schönermark, der mir recht ausführlich von Wizenhausen, Wilhelmshof u. s. w. berichtete.

Romtas, (Post Maltahöhe) den 25. Dezember 1902.

Hochverehrter Herr Direktor!

Winters Frost und Kälte, Schnee und Eis sind wohl jetzt die rauen Gäste meines lieben Vaterlandes, mit ihnen aber auch die fröhlichen Vergnügen und schönen Feste, die besonders der Jugend Herz erfreuen, hier aber im fernen Afrika glaubt die liebe Sonne, die sich zur Winterszeit aus deutschen Gauen als verbannt dünkt, sich doppelt rächen zu müssen und deshalb sendet sie uns, den Vertretern des Deutschtums auf dem schwarzen Erdteil, glühende Strahlen auf das Haupt, um unser armes kleines Hirn auszutrocknen, damit wir nicht wieder an unser Vaterland, das die Sonne verbannt hat, zurückdenken sollen, aber es hilft ihr doch nichts, noch hängen wir mit allen Gedanken und mit allen Nerven an dem Vaterland, und jeder Pulsschlag schlägt für unsere Heimat.

Hochverehrter Herr Direktor, bitte, entschuldigen Sie, daß ich so lange habe auf mich warten lassen, aber meine neue Tätigkeit nahm mich so sehr in Anspruch, und auch die lange Reise im Inneren des Landes hat mich doch angegriffen. Zunächst kann ich mit Freuden berichten, daß es mir gut geht, ich mich gesund fühle und das harte Farmerleben mir behagt. Meine Reise, die vom 30. Juli bis 27. August d. J. mit dem Dampfer „Helene Woermann“ bei vorzüglichem andauerndem Wetter bis Swakopmund glatt von statten ging, war mir geradezu eine Erquickung. Von Swakopmund fuhr ich am nächsten Morgen, am 28. August, über Karibib nach Windhoek, der Haupt- und Residenzstadt unserer schönen Siedlungskolonie. Am 30. August abends gegen 9 Uhr traf der Zug in Windhoek ein. Die Bahn mit ihren ganzen Ein-

Argentinien gehen sollte, von wo aus ich Ihnen ausführlich berichten würde.

Für heute genug; seien Sie, Ihre Frau Gemahlin und das ganze Wilhelmshof herzlichst begrüßt von

Ihrem ergebenen

E. Wenzel.

NB. Auf dem Weg nach Seeis traf ich vor wenigen Tagen v. Schönermark, der mir recht ausführlich von Wikenhausen, Wilhelmshof u. s. w. berichtete.

Romtas, (Post Maltahöhe) den 25. Dezember 1902.

Hochverehrter Herr Direktor!

Winters Frost und Kälte, Schnee und Eis sind wohl jetzt die rauen Gäste meines lieben Vaterlandes, mit ihnen aber auch die fröhlichen Vergnügen und schönen Feste, die besonders der Jugend Herz erfreuen, hier aber im fernen Afrika glaubt die liebe Sonne, die sich zur Winterszeit aus deutschen Gauen als verbannt dünkt, sich doppelt rächen zu müssen und deshalb sendet sie uns, den Vertretern des Deutschtums auf dem schwarzen Erdteil, glühende Strahlen auf das Haupt, um unser armes kleines Hirn auszutrocknen, damit wir nicht wieder an unser Vaterland, das die Sonne verbannt hat, zurückdenken sollen, aber es hilft ihr doch nichts, noch hängen wir mit allen Gedanken und mit allen Nerven an dem Vaterland, und jeder Pulsschlag schlägt für unsere Heimat.

Hochverehrter Herr Direktor, bitte, entschuldigen Sie, daß ich so lange habe auf mich warten lassen, aber meine neue Tätigkeit nahm mich so sehr in Anspruch, und auch die lange Reise im Inneren des Landes hat mich doch angegriffen. Zunächst kann ich mit Freuden berichten, daß es mir gut geht, ich mich gesund fühle und das harte Farmerleben mir behagt. Meine Reise, die vom 30. Juli bis 27. August d. J. mit dem Dampfer „Helene Woermann“ bei vorzüglichem andauerndem Wetter bis Swakopmund glatt von statten ging, war mir geradezu eine Erquickung. Von Swakopmund fuhr ich am nächsten Morgen, am 28. August, über Karibib nach Windhoek, der Haupt- und Residenzstadt unserer schönen Siedlungskolonie. Am 30. August abends gegen 9 Uhr traf der Zug in Windhoek ein. Die Bahn mit ihren ganzen Ein-

richtungen, Stationsgebäuden und Betriebsplan 2c. macht doch einen vorzüglichen Eindruck, besonders wenn man mit gesundem Menschenverstand ohne Vorurteil und ohne mit deutschen Bahnen einen Vergleich zu ziehen, beobachtet und sieht. Ich bin voll des Lobes, wenn ich mir die Geländeschwierigkeiten betrachte, die den Bau der Bahn beträchtlich erschwerten; und da nun die Bahn ohne Hindernisse in 2 Tagen von Swakopmund bis Windhoek führt, wo oor kurzem der Frachtwagen 4 Wochen dazu gebrauchte, so ist einleuchtend, was für einen kulturellen Fortschritt dies für unsere Kolonie bedeutet. Dem Eisenbahnkommando kann man nicht genug Lob spenden, das dieses Werk vollbracht hat. In Windhoek hielt ich mich 14 Tage auf, da ich noch keine Gelegenheit fand, mit einem Frachtwagen nach Süden zu fahren. Während meines Aufenthaltes in Windhoek traf ich unsere lieben Kameraden Zipplitt und Hartmann; beiden geht es gut. Des Oesteren ritt ich die Umgegend von Windhoek ab und besah mir die Farmen. Bei diesen Ritten besuchte ich Kamerad Wenzel und Frand. Am 14. September fand ich passende Gelegenheit nach Nomtsas, meinem Bestimmungsort, zu kommen. 32 Tage dauerte die Fahrt mit dem Ochsenwagen, der mich am 16. Oktober endlich auf die Farm des Herrn E. Hermann brachte. Nun bin ich schon über zwei Monate auf Nomtsas, weit ab von allem menschlichen Verkehr. Meine Tätigkeit ist Ihnen, Herr Direktor, und meinen Kameraden ja bekannt. Neben der Tätigkeit eines Farmers im engeren Sinne ist man hier Handwerker in allen Zweigen, Maurer besonders, dann Sattler, Stellmacher usw. Das Klima sei nochmals hervorgehoben, ist vorzüglich, ich möchte behaupten, mitunter besser als in Deutschland.

In Nomtsas empfang ich übrigens einige Karten von Wilhelmshof mit Unterschrift vieler Kameraden, sie seien nochmals alle hier an dieser Stelle für freundliche Grüße herzlich bedankt. Ich wünsche allen lieben Bewohnern von Wilhelmshof ein recht segnetes neues Jahr und schließe meine Zeilen mit gehorsamstem Gruß an Sie und Ihre Frau Gemahlin, an die Herren Lehrer und lieben Kameraden als

Ihr dankbarer

Harry von Schönermark.

Steynsburg (Kapkolonie) den 26. Februar 1903.

Geehrter Herr Direktor!

Den ganzen Tag über lag es wie ein Druck auf mir, ich wußte, es mußte heute sich etwas besonderes zutragen, da kam nachmittags der Postbote und brachte den „Kulturpionier.“ Das war frohe Kunde. Ist es doch weit über ein Jahr, daß ich die letzte Nummer erhielt. Wie vieles hat sich in Wilhelmshof verändert. Umso mehr freue ich mich, wieder von dem alten gemütlichen Wigenhausen zu hören und sage Ihnen meinen besten Dank. Doch ich habe gelogen, es ist nicht allzulange her, da erhielt ich eine Ansichtskarte aus Wilhelmshof, auch dafür herzlichen Dank! Wie sehr freut es mich zu sehen, daß die Anstalt immer mehr und mehr wächst, daß immer mehr und mehr junge Leute hinausziehen in die ferne Welt, um ihr Glück da zu suchen in eifriger Arbeit zum Ruhme Deutschlands. Die letzten 15 Monate, die ich nun hier in Steynsburg bin, verliefen ruhig, in harter Arbeit. Viel hatte ich ja zu lernen, war ja sozusagen unfähig, mir mein Brot zu verdienen. Ich habe kolossales Glück gehabt. Herr M. mein Prinzipal, hat mir völliges Vertrauen geschenkt, mir natürlich alles gezeigt und mich gelehrt, sodaß ich jetzt sagen kann, ich bin ein tüchtiger Photograph und Geschäftsmann, der jederzeit und überall sein Brot verdienen kann. Er hat mir in Aussicht gestellt, über 2 Jahre das Geschäft zu übernehmen, da er sich dann zurückziehen wird. Unser Geschäft ist ein Juwelier-Geschäft, verbunden mit Uhrmacherei und photogr. Studien. Daneben tun wir viel Agentur-Geschäft, handeln mit Nord-Amerika, Deutschland und England. Hin und wieder heißt es, auf einer Farm eine Windmühle oder Pumpe aufzustellen oder Veriefelungsanlage zu legen, oder mit Zelt und Wagen von Farm zu Farm zu fahren mit Juwelensachen, im Zelt wird photographiert. Sonst ist wenig Abwechslung. Das Klima ist herrlich. In den letzten Wochen hatten wir viel Regen, derselbe ist dieses Jahr ungeheuer spät, er sollte im November bis Dezember fallen und fällt erst jetzt. Steynsburg liegt im Steppengebiet Süd-Afrikas, das an die Karroo anschließt. Der Boden ist bedeckt mit ganz niedrigem Strauchwerk, jetzt auch mit Gras (weil nach dem Regen). Die Gegend macht einen schrecklich öden Eindruck, nur hier und da eine Farm, deren Grün leuchtend aus der ewigen Dede hervortritt, und doch sind die Farmer durchweg reich. Natürlich hat der Krieg furchtbaren Schaden getan, kein Vieh mehr da, alles muß erst gekauft werden, zum doppelten Preis, als es verkauft werden mußte, die Gebäude meist verwüstet, aber dennoch muß man sagen, es ist kein armes Land, der Boden hat doppelten Wert seit dem Kriege bekommen. Steynsburg ist ein

stark aufblühender Ort, an der Bahn gelegen, so hoffe auch ich es mit tüchtigem Schaffen es zu etwas bringen zu können. —

Sodann will ich den geehrten Herrn Lehrern und Kameraden mittheilen, daß ich mich vor einigen Monaten verlobt habe mit Fräulein Mimmi Krüger, Tochter eines verst. Farmers aus dem Distrikt Steynsburg. Ein echtes, rechtes Burenkind. Nun werden Sie, hochverehrter Herr Direktor, denken, auch ich würde nun Afrikaner werden, doch dem ist nicht so. Ich bin ein Deutscher und werde es ewig bleiben, auch mit meinem ganzen Hause. Meine Braut (ein Waisenkind) wird im kommenden Frühjahr auf mehrere Jahre zu meinen Eltern nach Deutschland übersiedeln, da soll sie Deutsche werden, als Deutsche denken und fühlen lernen, ich selbst komme wahrscheinlich noch in diesem Sommer nach, bleibe jedoch nur einige Monate in Deutschland, da ich nicht gern allzulange dem Geschäft fernbleiben mag. Meine Dienstzeit werde ich wahrscheinlich in Deutsch-Süd-West-Afrika abdiene. Sehr sehne ich mich mal wieder nach Hause, nach dem lieben, schönen Deutschland, „s'giebt ja nur ein Deutschland.“ Dies kommt einem erst so recht im Ausland zum Bewußtsein, und so ein „Kulturpionier“ ruft so manche Erinnerung wieder nach, da möchte man gleich aufpacken und davon eilen. „O, Deutschland, herrliches Vaterland, du Land der Eichen und Linden“ u. s. f. — Steynsburg hat sehr wenig Deutsche im Vergleich zu anderen Städten, nur 3 deutsche Bürger, 2 jüngere Kaufleute und ich. Kaisers Geburtstag haben wir 3 jedoch recht gemüthlich gefeiert bei einigen Flaschen deutschen Bieres. Der größte Teil des Handels liegt in deutschen Händen, die Hälfte aller Waren ist deutschen Ursprungs. In Capetown, Port-Elisabeth, East-London, sind die Haupthäuser deutsche, besonders in Port-Elisabeth, so: Wolfes Nebel & Co., Liebermann, Bellstedt & Co., Hansen Schrader, Dalldorf-Schabbel, Meiners u. Laer, Hirst-Lubser, Scherz u. a., denen nur einige englische Leinen- und Schuhwarengeschäfte gegenüber stehen. In zweiter Linie ist wohl Amerika mit seiner Maschinerie vertreten.

Doch nun zum Schluß. Auf baldiges Wiedersehen!

Mit herzlichem Gruß an Sie, Ihre werthe Frau Gemahlin, sowie die Herren Lehrer und Kameraden,

verbleibe ich Ihr dankbarer Schüler

Paul Hamel.

Farm Hoffnung, den 18. Noobr. 1902.

Hochverehrter Herr Direktor!

Sende Ihnen und Ihrer werten Familie die herzlichsten Glückwünsche zum Neuen Jahre.

Mir geht es soweit ganz gut. Auch trete ich am 1. Dezember eine neue Stellung an, nämlich auf der neuen Farm von Herrn Frank. Herr Wenzel hat die Nachricht von Hause bekommen, wegen Todesfalles seines Onkels, sobald wie möglich nach Haus zu kommen, und Herr Frank kann nun schlecht allein fertig werden, er möchte nämlich nicht seine Farm allein lassen, wenn er sich auf mehrtägigen Reisen befindet, um Vieh einzuhandeln. Da haben mich die Herren gebeten, doch Herrn Frank etwas behilflich zu sein. Mir ist es ja gleichgültig, wo ich sitze, und so sehe ich doch auch, wie eine Farm langsam sich vergrößert.

Da ich nun aber auch gerne den neuen „Kulturpionier“ hätte, so habe ich die große Bitte, ihn mir doch nach Poststation Hohewarte zu schicken, von dort aus nehme ich dann meine Briefe in Empfang.

Wie sieht es noch im lieben Wilhelmshof aus, ist die Zahl der Herren stark gewachsen? Hoffentlich geht es noch allen Bewohnern desselben gut.

Jetzt muß ich schließen, da ich die letzten paar Tage wieder mit dem Umzug zu tun habe. Später soll dann auch mein Brief etwas länger ausfallen.

Harry Wolff.

An Bord „Helene Woermann“ d. 3. 7. 03.

Hochverehrter Herr Direktor!

Vor nunmehr reichlich 4 Wochen haben Sie Bötchers und meinen Abschiedsgruß aus Hamburg bekommen und noch sind wir nicht am Ziel. An der fernen Küste von Liberia sind wir mit der „Zulu Bohlen“ gestrandet und haben seitdem manches durchgemacht. In der Nacht vom 17. – 18. Juni fuhren wir auf, mußten dann in den Booten 14 Stunden aushalten, vom Regen und Seewasser durchnäßt und vom Rudern müde. So kamen wir in River Cess an, wo eine Woermann-Faktorei ist. Bis

hierhin hat B., wenn ich nicht sehr irre, ausführlich berichtet. So will ich denn nun unsere Erlebnisse im Liberia=Freistaat schildern. Die Faktorei in River Ceiss besteht aus 2 größeren Häusern und 2 Schuppen; bewohnt wird sie von 2 Weißen. Dort kamen wir nun zu etwa 60 Mann an und wollten Obdach und Verpflegung haben, womöglich noch für mehrere Tage, denn wir wußten ja nicht, wann ein Dampfer uns bemerken würde. Na, mit der Unterkunft war es ja nicht so schlimm, das war bald besorgt; aber das Essen und trockenes Zeug! Vom Dampfer hatten wir nichts retten können außer dem, was wir anhatten, und auch das war bei einigen noch unvollkommen. Mancher hatte keine Schuhe und Strümpfe an und keinen Hut auf. Nun waren aber die Vorräte der Faktorei an brauchbarem Zeug nicht groß; z. B. konnte ich nur ein trockenes Hemd bekommen, die Hose mußte am Körper trocknen, was sie auch pflichtschuldigst tat. An Lebensmitteln war auch nicht viel da; so mußten wir uns mit Tee, Schiffszwieback, Reis und Schinken begnügen. Dazu kam noch die Unverschämtheit und Stehlsucht der Eingeborenen. Die Hälfte unserer wenigen Habseligkeiten stahlen sie uns von der Veranda, die oben um das erste Stockwerk des Faktoreihauses herumging. Aus dem Faktoreihofe durften wir uns nicht herauswagen, sonst wäre es ohne Tätlichkeiten nicht abgegangen, und die sollten wir strengstens vermeiden; darum hatten uns die Faktorkisten inständig gebeten. Nachts gingen wir immer zu dreien je 2 Stunden Wache um das Haus und bei unseren 2 letzten Booten, das dritte hatten die Eingeborenen weggenommen. Am 3. Tage mittags bemerkte der „Curt Woermann“ zufällig unser Notsignal, die zusammengeknottete Nationalflagge und darunter die Woermann=Flagge. Der brachte uns in 3-tägiger Fahrt nach Cape Palmas, wo wir sehr freundlich aufgenommen wurden. Ein Teil von uns wurde in der dortigen Woermann=Faktorei untergebracht, während die andere Hälfte in der Faktorei der Hamburger Firma Wichers und Helms, einem großen schönen Gebäude wohnte. Hier blieben wir 8 Tage und warteten auf Antwort aus Hamburg, welcher Dampfer uns weiterbefördern sollte. Im Hafen lag die kleine „Hedwig Woermann“ und wartete, um uns event. direkt nach Swakopmund zu bringen. Da kam am 30. früh die „Helene Woermann“ an auf der Heimreise, die hatte in Lagos den Befehl bekommen, uns nach Las Palmas zu bringen und dort an den „Hans Woermann“ abzugeben, der nach Südwestafrika fährt. In Cape Palmas waren wir sehr gut aufgehoben bis auf das Essen; es gab abwechselnd Linsen, Erbsen oder Bohnen mit Salzfleisch oder angebrannten Reis, der Kaffee dagegen war sehr gut und die frischen Semmeln. Na, unsere Gesundheit haben wir zum größten Teil während der ganzen Zeit behalten; in Cape Palmas waren drei Fieberkranke, zur Zeit sind es jetzt hier an Bord 5 schwere Fälle, darunter

auch Bötcher (seit drei Tagen liegt er fest mit 39—41°); gestern haben wir 2-mal kalte Ganzpackung bei ihm angewandt, heute geht es etwas besser (38°), hoffentlich kann er bald aufstehen. Ein Reisender aus der I. Kl. hat Schwarzwassersieber. Es ist aber auch kein Wunder, wenn man jetzt krank wird nach dem, was man durchzumachen gehabt hat. Mich hat das Fieber bis jetzt nicht unter gekriegt; ich habe nur den ersten Tag in Cape furchtbare Leibschmerzen gehabt, seitdem bin ich einer der muntersten von der ganzen Gesellschaft; mit dem Essen schädige ich die Woermann-Vinie ganz gewaltig. Wenn wir nur erst wieder Zeug hätten zum Wechseln und Schuhe; meine sind durchgelaufen, das harte Leder gebrochen; so läuft man rum wie ein Lump. Taschentücher z. B. gehören zu den Luxusartikeln. Na, hoffentlich haben wir in Las Palmas Zeit, an Land zu gehen, damit wir uns ein paar Sachen besorgen können. So muß man sich nach und nach die Sachen wieder anschaffen; so schön wie die erste Ausrüstung war, kriegt man sie nie wieder. Manches ist unersetzbar, z. B. die ganzen Nachschriften an den Vorlesungen aus Wizenhausen und manche Photographie. Noch eine Bitte, Herr Direktor! Dürfte ich um Neuausstellung eines Zeugnisses bitten und dann: Wollen Sie, Herr Direktor, auch mich beim nächsten Verleihungstermin der Wappen berücksichtigen, ich habe beides bei unserem Schiffsbruch eingebüßt und es wäre mir sehr unangenehm, das Abzeichen fortan zu vermissen; ich werde stets bestrebt sein, dasselbe in Ehren zu haben.

Die herzlichsten Grüße an Sie, Herr Direktor, Ihre werten Angehörigen, die Herren Lehrer und die Kameraden.

Ihr dankbarer Schüler

Wilhelm Holverschelt.

D.=S.=W. Windhoek. Siedelungs-gesellschaft

Farm Hoffnung, den 18. Noobr. 1902.

Hochverehrter Herr Direktor!

Sende Ihnen und Ihrer werten Familie die herzlichsten Glückwünsche zum Neuen Jahre.

Mir geht es soweit ganz gut. Auch trete ich am 1. Dezember eine neue Stellung an, nämlich auf der neuen Farm von Herrn Frank. Herr Wenzel hat die Nachricht von Hause bekommen, wegen Todesfalles seines Onkels, sobald wie möglich nach Haus zu kommen, und Herr Frank kann nun schlecht allein fertig werden, er möchte nämlich nicht seine Farm allein lassen, wenn er sich auf mehrtägigen Reisen befindet, um Vieh einzuhandeln. Da haben mich die Herren gebeten, doch Herrn Frank etwas behilflich zu sein. Mir ist es ja gleichgültig, wo ich sitze, und so sehe ich doch auch, wie eine Farm langsam sich vergrößert.

Da ich nun aber auch gerne den neuen „Kulturpionier“ hätte, so habe ich die große Bitte, ihn mir doch nach Poststation Hohewarte zu schicken, von dort aus nehme ich dann meine Briefe in Empfang.

Wie sieht es noch im lieben Wilhelmshof aus, ist die Zahl der Herren stark gewachsen? Hoffentlich geht es noch allen Bewohnern desselben gut.

Jetzt muß ich schließen, da ich die letzten paar Tage wieder mit dem Umzug zu tun habe. Später soll dann auch mein Brief etwas länger ausfallen.

Harry Wolff.

An Bord „Helene Woermann“ d. 3. 7. 03.

Hochverehrter Herr Direktor!

Vor nunmehr reichlich 4 Wochen haben Sie Bötchers und meinen Abschiedsgruß aus Hamburg bekommen und noch sind wir nicht am Ziel. An der fernen Küste von Liberia sind wir mit der „Zulu Bohlen“ gestrandet und haben seitdem manches durchgemacht. In der Nacht vom 17. – 18. Juni fuhren wir auf, mußten dann in den Booten 14 Stunden aushalten, vom Regen und Seewasser durchnäßt und vom Rudern müde. So kamen wir in River Cess an, wo eine Woermann-Faktorei ist. Bis

Cape Palmas, 27. Juni 1903.

Meine lieben Kameraden von Wilhelmshof!

Bald etwas von mir hören zu lassen, bat Herr Direktor mich in Eurem Namen in dem freundlichen Abschiedsgruß, den ich am 29. Mai an Bord der „Lulu Bohlen“ von Wilhelmshof aus erhielt, und gern wollte ich dieser Bitte nachkommen, wenn ich erst einige Zeit drunten in Südwest sein würde, dachte ich. Denn von der Seereise etwas zu erzählen, erschien mir überflüssig, das hat ja Kamerad Wenzel seinerzeit schon getan, und Kamerad Holverscheid und ich haben uns unterwegs öfters an seine Reisebeschreibung erinnert. Doch Ihr wißt ja, erstens kommts ganz anders und zweitens als man denkt! Nun will und kann ich Euch doch nicht mit der Erzählung meiner Reiseerlebnisse verschonen und ich hoffe, es ist Euch auch ganz recht.

Jetzt, wo ich dies schreibe, werdet Ihr jedenfalls schon wissen, daß „Lulu Bohlen“ seit dem 17. Juni das Seefahren gründlich satt hat, da sie bei Sangnin an der Küste von Liberia aufgerannt ist; näheres darüber werdet Ihr wohl kaum wissen, und da ich hier als Schiffbrüchiger nichts Besseres zu tun habe, will ich mich daran machen, Euch den Schiffbruch zu erzählen (werde ich hier nicht fertig, fahre ich auf der Weiterreise fort).

Wir verließen Hamburg am 29. Mai nachmittags, fuhren bis Brunshausen, blieben dort vor Anker bis zum anderen Morgen, und dann gings in einer Fahrt bis Madeira. Vom Ausgang des Kanals an bis fast nach Madeira hatten wir recht starke See, sodaß alles, was nur irgend Neigung dazu hatte, seefrank wurde.

Ich habe diesen sonderbaren Wassersport auch 24 Stunden mitgetrieben, dann mochte ich nicht mehr. G. hat sich natürlich nicht aus seiner Gemütsruhe bringen lassen, nur wenns des Nachts gar zu sehr schaukelte, sodaß er immer mit dem Kopf gegen die Wand rannte, schalt er, ich sollte ihn doch schlafen lassen u. s. w. Im Hafen von Madeira lagen wir leider nur 5 Stdn. des Nachts, sodaß wir dieses „Paradies“ nur im Mondschein von weitem sehnüchlig betrachten konnten. Zwei Tage später liefen wir Las Palmas an, wo wir einige Stunden an Land waren; ich will nicht davon erzählen, das kostet zu viel Zeit, will nur bemerken, daß dies noble Bettlervolk mir viel Spaß gemacht hat, daß ich aber froh war, wieder fort zu kommen, vor allen Dingen aus den Klauen der Händler an Bord.

Gleich nach Las Palmas hatten wir dann wieder 3 Tage schreckliche See, sodaß ich noch einmal 2 Tage krank war, — diesmal konnte ich oft kaum noch meine gewohnten Anekdoten zur Belustigung der Tischgesellschaft erzählen, schon deshalb nicht, weil ich immer noch Augenblicksgastrollen bei Tisch gab. Nun, das ging dann auch wieder vorüber, zumal wir am 16. Mai einige Stunden im Hafen von Monrovia lagen, um Boys zu nehmen zum Löschen der Ladung in Swafopmund. Am 17ten klapperten wir dann die Küste ab, bald aus diesem bald aus jenem Nest einige Schwarze mietend, bis wir Abends um 6 Uhr den letzten Schub bekamen, sodaß wir die nötigen 40 Mann zusammen hatten. Nun konnte die Reise also mal wieder losgehen, zunächst nach Mossamedes, wir freuten uns, denn das ewige Halten und Warten war schrecklich langweilig, zumal wir das herrlichste Regenwetter dazu hatten. Wir sehnten uns also fort von hier; leider blieb ein frommer Wunsch.

Ein solch wunderbar schönes Meeresleuchten wie an diesem Abend hatten wir noch nie gesehen, wie ungeheure Vieneschwärme schwirrten die glühenden Funken im Wasser umher, es war ein fortwährendes Leuchten, sodaß wir uns gar nicht losreißen konnten von dem herrlichen Anblick. Nachher regnete es wieder, wir gingen also unter Deck, lasen, spielten u. s. w., ich las zufällig die Beschreibung eines Schiffsuntergangs am Kap der guten Hoffnung — ahnungslos! Bald nach 10 Uhr gingen wir fast alle in die Kabinen, H. und ich schliefen wegen Platzmangels in der ersten Klasse, ganz hinten in der letzten Kajüte, fast direkt über der Schraube, wo wir also das Schaukeln u. s. w. immer aus erster Quelle hatten.

Wir mochten etwa 15–20 Minuten gelegen haben — ich dachte gerade nach Hause, H. schnarchte schon, — da gabs plötzlich einen ganz furchtbaren Ruck durchs ganze Schiff, noch einige kleine Stöße und dann fing der ganze Kahn in einer Weise an zu zittern, zu schlagen und zu wackeln, daß man fast aus dem Bett flog. „Na, laß mich doch zufrieden“ brummte H., der meinte, ich rüttelte ihn —, dann wurde er aber auch munter. Ich glaubte, wir hätten plötzlich etwas vor uns gehabt, hätten drum „Voll-dampf achteraus“ eingeseht, denn das merkten wir am Drehen der Schraube. „Du, das sehe ich mir an“, damit fuhr ich aus dem Bett, in Stiefel, Hose, Jacke und draußen war ich.

In der 1. Klasse war noch alles ruhig, draußen aber an Deck rannte schon alles durcheinander; ich wollte im Gang entlang nach dem Vorschiff, um zu sehen, ob ein Schiff oder sonst etwas gerade vor uns läge, aber ein dichter Knäuel von Negern versperrte mir den Weg, also herum auf die andere Seite, auch da hatten 10–15 Neger kräftigere Arme als ich. Drum also die Treppe hinauf aufs Promenadendeck, bums flog mir ein

6—8 Mtr. langer Balken auf den Schädel, — ich hoffe, der Balken hat sich kein Leid getan, — ich kam aber doch hinauf und sah woher der Balken kam; er hatte als Unterlage für ein Boot gedient, das eben losgefettet wurde. Noch einmal hörte ich den Bootsmann: „Alle Mann an Deck! Boote klar machen!“ — Was ist, sitzen wir auf? — Ja! — Im Galopp zurück, jetzt standen die schwarzen Teufel im Mitteldeck, also galt's sich durchzuhausen. „Wilhelm raus, wir sitzen auf einem rock!“ Der stand da, dehnte seine Glieder, hatte eben den Kneifer aufgesetzt: So?, na dann will ich mich man auch anziehen! Schnell steckte ich Geld und Paß aus dem Koffer ein, schloß ihn fein ab, nahm noch das Schlüsselbund zu den andern Koffern im Backraum mit und stürmte wieder vor, dann nochmal zurück, die Uhr zu holen. — H. schnürte eben feierlichst seine Stiefel zu — und dann wieder vor, durch die Schwarzen, die überall in aufgeregtesten Gruppen standen, schrien, gestikulierten, und wie toll umher rannten. Schon als ichs erste Mal oben war, ging das elektr. Licht aus (Kurzschluß!), denn das Wasser stand im Kesselraum so hoch, daß die Maschine nicht mehr ging und daß Heizer und Maschinisten rennen mußten, um sich zu retten, und trotzdem blieb ihnen das Wasser bis an den Leib, so hoch sie auch kletterten, so schnell folgte es, das war 2—3 Min. nach dem Aufrennen. Man hatte erst versuchen wollen, wieder vom Felsen fortzukommen, als das aber nicht ging, fuhr man noch weiter auf, damit der Kasten fester lag; so hat er ja denn auch gehalten bis zum 24. oder 25., da hat man ihn wie wir hörten, nicht mehr gesehen.

Nun also, als ich wieder oben hinkam, war von vorne schon alles da, 2 Boote hingen schon außenbords, mit Fahrgästen und Mannschaften teils besetzt, Proviant wurde herbeigeschleppt, und was sonst nötig war, das dritte Boot wurde eben klar gemacht. Ich ging auf die andere Seite, wo eben das erste Boot zu Wasser gelassen werden sollte; „Sind alle Frauen und Kinder drin?“ schrie der 1. Offizier. „Nein, ich hole noch die aus der 1. Klasse! Halt, warten!“ Also nochmal hinunter. Da saßen 3 Damen im Salon, hielten die Köpfe und stöhnten! „Heraus, sofort ins Boot vom 1. Offizier!“ schrie ich sie an und rannte weiter nach hinten, wo noch eine Frau mit einem Kinde war. Das Kind lag noch und schlief, ich riß es heraus, wickelte es in eine Decke — „Sind Sie fertig? Haben Sie Geld und Uhr? Na, dann immer dicht hinter mir!“ Im Nu waren wir wieder oben, die andern 3 waren auch schon da, hinein mit ihnen! Nun fertig? Nein, kein Mensch hat einen Rettungsgürtel! 10—12 habe ich noch hingeschleift, beinahe hätte mich der Kistendeckel dabei guillotiniert, ein anderer half mit. So, und nun los! Ein Aufschreien der Frauen, das Boot ging hinab, gleich darauf rissens die Wellen schon fort.

Ich ging wieder auf die andere Seite, wo eben das zweite Boot hinabging, Holversheit, der noch einer alten Dame geholfen hatte, etwas Zeug zusammen zu raffen, saß schon im dritten Boot, in das eben noch Proviant, Kompaß usw. gebracht wurde. Auch da hatten die meisten keine Gürtel, was blieb mir also übrig? Ich schleppte noch einmal 2—17 Korfgürtel herbei, dann kletterte ich auch ins Boot, das dann auch sofort zu Wasser gelassen wurde.

Die Schwarzen hatten, nachdem ihr Leadman, ein ganz famoser Kerl, sie mit der Peitsche auf den Schwung gebracht hatte, sich endlich mit furchtbarem Geschrei und Spektakel die Gig und noch ein Boot flott gemacht, Proviant brauchten sie nicht, denn sie wußten ja, wie sie es hernach machen würden, und bald nachher schwammen auch sie drunten, der Kapitän mit ihnen.

Seit dem ersten Stoß, bis wir zu Wasser kamen, mögen etwa 20—25 Minuten vergangen sein, so furchtbare Eile tat ja nicht not, denn solange hielt das Schiff wohl noch. Hätten wir freilich gewußt, daß es solange noch hielt, dann hätten wir uns Zeit lassen können, zum Teil wenigstens das Notdürftigste für uns zu retten, so aber waren manche mehr nackend als bekleidet. Wir hatten 5 kleine Kinder an Bord, die natürlich alle nichts am Leibe hatten, aber auch sonstige Fahrgäste waren nicht viel besser dran; einer hatte nichts als Hose und Hemd, einige andere hatten noch Schuhe dazu, mehrere keine Jacke, die wenigsten Strümpfe und Unterzeug (ebenso wenig wie ich). Am besten kamen die fort, die noch wachten, als die Katastrophe eintraf, z. B. die oben erwähnten Skatspieler und wenige andere, am schlechtesten aber die aus dem Zwischendeck, denn dort stand das Wasser ihnen sofort bis an die Brust, sodaß sie teilweise an Deck ihr schnell ergriffenes Zeug anziehen mußten; nur wenige von ihnen haben ihr Geld und Uhr und sonstige Wertfachen retten können, wozu wir in 2. und 1. Klasse noch fast alle Zeit hatten.

Das Schiff war natürlich, soweit es auf den Felsen geraten war, einfach aufgerissen; — es soll ein furchtbares, entsetzliches Krachen gewesen sein, wie die Eisenplanen brachen und splitterten, und das Wasser gleich hinterdrein in die Doffnung hineinbrauste. Wir hörten das natürlich da hinten nicht, vor dem Geräusch der Welle und Schraube und vor dem Poltern von allem, was nicht ganz niet- und nagelfest war, denn das Schiff zitterte dort wie etwa ein Lanzenschaft, nachdem sich die Spitze vorn festgebohrt hat. Durch das furchtbare Loch strömte das Wasser dann schnell empor im Schiff, daß es aus dem Maschinenraum heraus schon über das Oberdeck lief, als wir von Bord gingen.

„In einiger Entfernung vom Schiff halten“ hörten wir den Kapitän noch vom Deck aus ins Meer hinaus rufen, dann hatte

uns die Brandung schon fortgerissen. Im Kartenzimmer und in einer Kabine brannten 2 Sicherheitslichter, das war alles auf dem Schiff und das war für die Nacht unser Wegweiser. Anfangs — wir kamen 11¹⁵ zu Wasser — war es noch klarer, so daß wir auf einige 100 Meter das Schiff noch sehen konnten und daneben einen Felsen von etwa 20 Meter Höhe, bald aber wurde es trübe und dunkel, und dann folgte ein gewaltiger Tropenregen. Bei dem Regen hätte selbst der biedere List nicht mehr in der Baumschule weitergearbeitet! Seildick kams vom Himmel herab, ein Guß nach dem anderen, sodaß wir nicht mal unser Boot ganz sehen konnten, geschweige denn die Lichter vom Schiff, Wir vermuteten es oft zu gleicher Zeit in allen Himmelsrichtungen, denn an Kurs halten war natürlich nicht zu denken. Wir waren ja nicht gar weit vom Ufer, die „Kocken“ erstreckten sich sehr weit ins Meer hinein, also hatten wir von vorn herein mit starker Brandung zu kämpfen; der Strom trieb uns schräg ab, sodaß wir trotz 2—4 Riemen oft wohl mehr als 2 km vom Schiff entfernt waren.

Ja, das war eine sonderliche Nachtfahrt! Ich habe schon schönere Nächte durchgewacht! Trogalledem war es mir aber doch gar nicht so furchtbar schrecklich zu Mute, gar nicht so, als ob es nun vorbei wäre, als ob alles verloren und nur das Leben gerettet sei, ich konnte mich in solche Gedanken gar nicht hineinfinden. Im Gegenteil habe ich meinen frischen, zuversichtlichen Mut von Anfang an keinen Augenblick verloren und habe mein Teil dazu getan, daß die Nacht hindurch im Boot keine trübe Stimmung aufkam, denn ich mußte die „erquickende, unverwüßliche Frische“, die Herr Direktor mir im Zeugnis bescheinigt hat, beweisen, und zum Trübsinn blasen blieb wohl immer noch Zeit genug. Wenn Kameraden, die mit mir die schöne Pfingstbootfahrt 1901 gemacht haben, dies lesen, so nehmen sie hiermit einen besonderen Gruß; ich habe oft daran gedacht, nur war die Nachtfahrt bei Allendorf schöner als diese.

Natürlich mußten wir die ganze Nacht hindurch angestrengt mit 4 Riemen rudern, kamen aber oft doch nur immer weiter vom Schiff insolge der starken Brandung. Wir waren 21 Mann im Boot, die Besatzung zeigte keine große Lust zum Rudern, von den Fahrgästen konnten es natürlich die meisten nicht, so haben wir übrigen denn gewaltig uns anstrengen müssen, ich fühlte mich ganz in meinem Element und freute mich, seit langen Wochen zum erstenmal wieder was tun zu können. Ich saß auf der Seeseite an der tiefsten Stelle des Bootes, wo mir die Brandung fortwährend über den Schooß fuhr; Anfangs rückte ich bei jeder Welle hoch, bald aber blieb ich ruhig sitzen und amüsierte mich darüber. Es war natürlich fast nur ein Augenblick, dann hatte niemand auch nur einen trockenen Faden am

Leibe, dafür hatten wir aber bald Hunger, Durst, lahme Arme und Quersen in den Händen.

Nun, alles hat ein Ende; auch diese Nacht ging hin; gegen 4 Uhr waren wir endlich wieder in der Nähe des Dampfers, als es eben anfang, ein wenig hell zu werden, und wir hielten uns dort, bis es einigermaßen Tag war, etwa 5³⁰. Da hatten wir nun Muße, uns die Geschichte zu betrachten, „müßig sieht er seine Werke und bewundernd untergehen.“ Der Kasten war schon ein gut Stück tiefer gesunken, das Oberdeck vorn und hinten lag längst unter Wasser, über Back- und Promenadendeck schlugen die Wellen und draußen riß die Brandung mit wüthendem Geplöster, bald hier bald da hinaufbrausend und neue Zerstörung anrichtend; nur das Hinterschiff stand noch ganz über Wasser, die Schotte hielt dicht. Es war aber doch ein wirklich schrecklich trauriger Anblick, und auch mir wurde dabei weh ums Herz, wie ich sah, wie das unbarmherzige Element an dem Brack herumarbeitete, als wenn es dasselbe nicht schnell genug ganz zerstören und in Besitz nehmen könnte, als fürchte es, diese paar armseligen Menschen in den kleinen Kähnen möchten ihm die Trümmer noch streitig machen. Das geschah ja auch wohl seitens der Schwarzen, von denen 8—10 verwegene Kerle noch oben umherkletterten und alles nahmen, was sie noch erraffen konnten, Kleider, Lebensmittel, die Gänse und Hühner usw., alles den lärmenden Spießgesellen in die Boote werfend. Das erhöhte noch den Eindruck des Schaurigen, Trostlosen, es kam mir vor wie Leichenräuberei, jedoch an nur Totwunden, nicht schon Toten. Draußen bei uns schwammen schon die Trümmer umher, Bretter, Balken, Kisten, Säcke, Flaschen, Brot, Enten, Treppen, Fässer, Zeug usw.; überall ein gräßliches Bild des Jammers, der Zerstörung, von dem ich mich gerne abwende.

Wie ich sagte, hielten wir uns am Schiff bis Tagesanbruch, dann gingen 2ter Offizier (der beim Unglück die Wache gehabt hatte), Boots- und Zimmermann wieder an Bord zum Kapitän, der mit den Schwarzen schon wieder hinaufgeklettert war und noch Papiere, Bücher, Karten usw. in Sicherheit gebracht hatte, wir aber wandten diesem tieftraurigen Schauplatz den Rücken und ruderten, all unser Hab und Gut nun endgültig im Stich lassend, davon, rückwärts die Küste entlang, um in River Geß in einer Woermann-Faktorei ein vorläufiges Unterkommen zu suchen, bis ein Dampfer uns abholen würde. Von der Fahrt dorthin brauche ich ja weiter nichts zu erzählen, sie war anstrengend und jammervoll genug, zumal wir immer mit den Wellen arg zu kämpfen hatten; glücklicher Weise konnten wir etwa 1 Stunde lang segeln — ein Boot ohne Segel wurde ins Schlepptau genommen — und so waren wir nach einigen Stunden der Flußmündung gegenüber angekommen. Da harrete unser freilich noch ein hartes Stück Arbeit, denn die „Rocks“ liegen gerade

dort sehr weit ins Meer hinaus, und wir mußten in der ungeheuren Brandung ewig hin und her um die Felsen fahren, sodaß wirklich oft unsere letzten Kräfte nicht auszureichen und zu versagen drohten, und unsere Boote verschiedentlich dicht am Kentern waren.

Endlich, endlich sahen wir die Häuser der Faktorei in der Ferne zwischen Palmen auftauchen, und noch einmal ging's nun mit frischem Mut los, und die letzten 2—300 m im Fluß nahmen wir noch mit „Hurrah“, denn wie unendlich froh waren wir, nachdem wir alles im Schiffbruch verloren und uns in den kleinen Booten 14 Stunden auf dem Ozean umhergetrieben hatten, endlich festes Land unter den Füßen und gastliche Aufnahme gefunden zu haben. Glückselig stiegen wir ans Land — wir ahnten nicht, wie schnell wir uns wieder fortsehnen würden von diesem schrecklichen Ort! Doch davon erzähle ich heute nicht mehr, vielleicht später einmal.

Ich will nur kurz bemerken, daß wir dort vom 18. bis 20. blieben, dann holte uns „Kurt Woermann“ ab, brachte uns hierher und hier leben wir nun seit dem 23./6. auf diesem sonst sehr hübschen Platz, den wir aber doch schon gründlich satt haben, denn wir sind Schiffbrüchige und sehnen uns „nach Hause“, mag das nun auch ein neues, unbekanntes Heim da drunten sein, jedenfalls ist's ein Heim!

„In den Ozean schiffst mit tausend Masten der Jüngling, — Still auf gerettetem Boot treibt in den Hasen der Greis“; über dieses Wort sprach Herr Direktor auch in seiner Abschiedsrede, als wir aus Eurem Kreise fortgingen, und ich meinte damals noch, das klinge wenig ermutigend zur Ausreise. Ich hätte nicht gedacht, daß das Wort sich gerade für mich in gewisser Weise bewahrheiten sollte, freilich nur in gewisser Weise. „Mit tausend Masten“ bin ich in der Tat von Hamburg abgesegelt und auf gerettetem Kahn bin ich in River Geß in den Hasen getrieben, soweit stimmt's, aber nicht als Greis! nein, habe ich auch einen Schiffbruch nach allen Regeln der Kunst erlitten, meinen frischen zuverlässlichen Mut habe ich gerettet und noch einmal segelte ich „mit 1000 Masten“ los, mein „Glück zu erraffen“. Freilich, es ist ja ein herber Verlust, den ich erlitten habe, denn von meiner ganzen Ausrüstung habe ich nichts mehr als 1 Paar Stiefel (natürlich die schlechtesten), 1 Hose und 1 Rock, das ist alles; was Kleider, Wäsche usw. anbelangt, so schmerzt der Verlust derselben ja weniger, die kann man wieder kaufen, ebenso die vielen Geräte, das ist nur ein Geldverlust. Weit schlimmer aber ist's, daß all meine vielen lieben Bücher, Hefte, Arbeiten, Karten usw. verloren sind, in denen so viele, viele Arbeit steckt; dieser Verlust ist sehr, sehr herb und ich kann mir manchmal kaum denken, wie ich es ohne die Bücher in Zukunft aushalten soll. Jedenfall.

weiß ich ja nun, was ich in meinen Mußestunden tun soll: ich muß suchen, den Verlust einigermaßen zu ersetzen, und ich werde wohl demnächst diesen oder jenen Kameraden bitten, mir dazu zu helfen durch Vorgen von Vorlesungen u. s. w.

Fast nicht minder leid tut's mir aber auch um all die vielen kleinen Siebensachen, an denen gewöhnlich das Herz so sehr hängt, die nur persönlichen Wert haben, aber gerade daher einem so wertvoll sind und unerseßlich, wenn sie verloren gehen, wie Bilder, alte Briefschaften, Sammlungen, liebe Geschenke u. s. w. Wie sehr ich die drunten, wenn ich erst gemüthlich fest sitze, entbehren werde, das mag ich mir gar nicht ausdenken. Nun, da muß ich eben von neuem anfangen, mir derartiges anzuschaffen und ich möchte die Kameradschaft wohl bitten, mir dazu behilflich zu sein, indem ich mich an die Photographen wende mit der Bitte, ob sie mir nicht Abzüge von Aufnahmen aus dem Kameradenkreise dedizieren möchten, ich würde mich sehr darüber freuen, denn meine Sammlung von 60 Bildern ist nun hin; ich hatte mir so oft ausgemalt, wie ich sie drunten in einsamen Stunden hernehmen und mich an schöne Zeiten erinnern würde. Doch hin ist hin und drum: Wer hilft? Herzlichen Dank im voraus! Daß ich mich nun über jeden Brief aus Eurem Kreise doppelt freuen werde, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. So viel ich Zeit habe, werde ich Euch natürlich auch schreiben, das seht Ihr ja und Ihr wißt ja auch, daß ich im Briefschreiben immer recht fleißig war.

Ist's Euch recht, so schreibt's mir, dann erzähle ich Euch bald mehr über unsern Aufenthalt in River Geß und Cape Palmas und unsere Reise überhaupt, die ja ganz anders sich gestaltet, als man's nur entfernt hat ahnen können. Jetzt z. B. schreibe ich dies auf „Helene Woermann“, die uns heute morgen (30./6.) in Cape Palmas an Bord genommen hat, um uns nach Las Palmas (also ganz wieder gen Norden) zu bringen, von wo dann der „Hans Woermann“, der heute Hamburg verläßt, uns abholen und endlich nach Swakopmund bringen soll, dann haben wir 2 Monate zur Reise gebraucht und dazu 4 Schiffe! Wer machts nach? Ich hoffe, wir beiden werden die einzigen Kameraden bleiben, die derartige Seereisen machen.

Jetzt aber schidet's! Nicht wahr? Nächstes Mal dann mehr. Nun nehmt zum Schluß alle die herzlichsten Grüße von mir, grüßt ganz Wilhelmshof und Gelfterhof, vergeßt auch das Viehzeugs nicht, vor allem nicht meinen speziellen Freund, den „Ungar“. Auch im Städtchen Wigenhausen bestellt überall recht freundliche Grüße von mir, tröstet die Mädels, sagt, ich lebte noch, und wischt ihnen die Tränen ab, die natürlich reichlich fließen werden. Kaker und v. Metelhodt sind natürlich besonders gemeint, ich bitte sie auch besonders, mir mal ein bißchen zu er-

zählen, ich interessiere mich doch mal so dafür. In Cape Palmas haben wir abends auf der Veranda verschiedentlich getanzt, doch gings nicht ganz so gut wie im Wilhelmshofer Festsaal. Wie war das Stifungsfest? Viel Vergnügen zum Erntefest! —

So, nun aber Schluß!

Noch ein herzliches „Grüß Gott!“ Euch allen

von Eurem getreuen Kameraden

E. W. Bötcher.

Aus einem Briefe Linders.

Lindi, den 7. Juni 1903.

Hochverehrter Herr Direktor!

„Tut sich nun auf, was man bedarf,
Und was ich wohl vermag,
Da greif' ich ein, es geht so scharf, —
Da hab' ich meinen Tag.“

Ja, meinen Tag habe ich heute, einen richtigen Schreibtage, und zu der Menge bereits erledigter Sachen füge ich jetzt noch einen Brief an Sie, hochverehrter Herr Direktor, um nach längerem Schweigen wieder Kunde gelangen zu lassen an das Haus, das treu gehegt mich so lange Zeit. Drei Jahre sind jetzt bald zu Ende, seit ich ausgezogen, und meine Kameraden von damals rüsten sich wohl alle schon zur Heimkehr und fröhlichem Wiedersehen in Wilhelmshof, zur Feier ihres Tages. Ich freilich schiebe diesen Tag noch beinahe zwei Jahre weiter hinaus, aber trotzdem feiere ich ab und zu meinen besonderen Tag. Wenn ich auf meinen Reisen die Felder in schönstem Glanze stehen sehe, wenn die Saaten, welche ich ausgesät, prachtvoll stehen, und wenn die Neger, welche vorher all das Gute, das ihnen gebracht werden sollte, nicht erkennen wollten, zugeben müssen: Ja, es ist so wie du gesagt! Dann feiere ich meinen Tag und freue mich der kleinen Erfolge und hoffe für später auf größere. Aber auch damals, als ich dort oben an der Kante stand, von welcher ab

zählen, ich interessiere mich doch mal so dafür. In Cape Palmas haben wir abends auf der Veranda verschiedentlich getanzt, doch gings nicht ganz so gut wie im Wilhelmshofer Festsaal. Wie war das Stifungsfest? Viel Vergnügen zum Erntefest! —

So, nun aber Schluß!

Noch ein herzliches „Grüß Gott!“ Euch allen

von Eurem getreuen Kameraden

E. W. Bötcher.

Aus einem Briefe Linders.

Lindi, den 7. Juni 1903.

Hochverehrter Herr Direktor!

„Tut sich nun auf, was man bedarf,
Und was ich wohl vermag,
Da greif' ich ein, es geht so scharf, —
Da hab' ich meinen Tag.“

Ja, meinen Tag habe ich heute, einen richtigen Schreibtage, und zu der Menge bereits erledigter Sachen füge ich jetzt noch einen Brief an Sie, hochverehrter Herr Direktor, um nach längerem Schweigen wieder Kunde gelangen zu lassen an das Haus, das treu gehegt mich so lange Zeit. Drei Jahre sind jetzt bald zu Ende, seit ich ausgezogen, und meine Kameraden von damals rüsten sich wohl alle schon zur Heimkehr und fröhlichem Wiedersehen in Wilhelmshof, zur Feier ihres Tages. Ich freilich schiebe diesen Tag noch beinahe zwei Jahre weiter hinaus, aber trotzdem feiere ich ab und zu meinen besonderen Tag. Wenn ich auf meinen Reisen die Felder in schönstem Glanze stehen sehe, wenn die Saaten, welche ich ausgesät, prachtvoll stehen, und wenn die Neger, welche vorher all das Gute, das ihnen gebracht werden sollte, nicht erkennen wollten, zugeben müssen: Ja, es ist so wie du gesagt! Dann feiere ich meinen Tag und freue mich der kleinen Erfolge und hoffe für später auf größere. Aber auch damals, als ich dort oben an der Kante stand, von welcher ab

der Novuma sich seine Pforte zum Meere gegraben und sich selbst sowie all dem zurückgehaltenen Wasser einen Ausweg geschaffen, hatte ich meinen Tag, trotzdem dort manches weniger erfreulich war. Allein ich sah sie vor mir liegen viele große Tagereisen weit, die große Fläche mit den vielen Inselbergen, und darin sah ich viele bekannte Punkte, an welchen die funkelnden, feuerroten Steine gefunden werden, und an welchen die Kohle des Bleistiftes von den großen schwarzen Kindern nur zur Arznei verwendet wird, und im Traume sah ich sogar jene glänzenden Steine gefördert, für welche schon so mancher Mann sein Leben gelassen, und zuletzt sah ich ihn rollen den Eisenbahnzug, der wie nichts anderes mehr die Herrschaft des weißen Mannes in Afrika dokumentiert! Da freute ich mich des einst kommenden Tages, des Tages nicht für mich allein, sondern für Viele. Ja möge er bald kommen dieser Tag! — — — — —

Unter vielen herzlichen Grüßen und in ergebenster

Hochachtung

Fritz Linder.



Schüler im Weinberg

3. Ein Brief aus dem südafrikanischen Kriegsgebiet.

Hochverehrter Herr Direktor!

Es ist beinahe ein Jahr her, daß ich den letzten Brief an Sie schrieb, es war aus Fort Elisabeth und handelte über die damalige Lage in der Kolonie, den letzten Vorstoß der Bauern, die damals bis fast an die Küste vordrangen. Ich mußte damals plötzlich nach hier ausbrechen, deshalb hinterließ ich den Brief dem deutschen Pastor in P. E. zur Beforgung auf einen deutschen Dampfer, denn, da Martial Law (Belagerungszustand) herrschte, wurden alle Briefe geöffnet, und er hätte nicht nur seinen Zweck nicht erreicht, sondern auch mich in große Unannehmlichkeiten, sehr wahrscheinlich sogar ins Gefängnis gebracht. Jedoch ist dies keine große Schande hierzulande mehr, wegen politischer Sachen brummen zu müssen, da die angesehensten Männer oder Buren mit „Kings Boardinghouse“ Bekanntschaft gemacht haben.

Seit Dezember letzten Jahres also bin ich hier bei einem Deutschen im Geschäft. Hier habe ich beste Gelegenheit mich auszubilden, Land und Leute tüchtig kennen zu lernen. Meine Arbeit ist eine vielseitige. Neben dem Geschäft arbeite ich auch im photogr. Atelier. Oft muß ich über Land photographieren, oder Windmühlen und Pumpen aufsehen. So lerne ich Land und Leute gründlich kennen, bin der holländischen Sprache völlig und der englischen so ziemlich mächtig. In einem halben Jahre gedenke ich mal auf eigne Faust anzufangen, wo, weiß ich allerdings noch nicht, vielleicht hier in der Kolonie, Freistaaten, oder auch in Deutsch-Süd-West-Afrika. Ubi bene, ibi patria. Wo es gut geht, da bleibe ich und setze mich fest.

St. ist einer jener Aufruhrdistrikte, und so könnte ich vieles erzählen, was sich hier während des Krieges zugetragen. Zwar sind die Engländer jetzt die Herren, aber in Ehren sind sie's nicht. Sie haben ihr Möglichstes getan, um die armen Buren auszurotten mit Stumpf und Stiel, aber gelingen wird es ihnen nicht. Die Bauern verdienen ein gründliches Aufrütteln mal, aber es konnte doch etwas menschlicher und gerechter geschehen. Meiner Ansicht nach wird Südafrika doch noch mal eine geeinigte Bauernrepublik. Die leichten Elemente sind ausgelegt, der gute Kern aber bleibt und wird stark. Ein Beispiel, um zu zeigen, wie schön England, der Träger der Zivilisation, gearbeitet hat. Eine Frau aus dem nahen B., die vor einiger Zeit aus dem Norwelsponter Kamp zurückgekehrt ist, erzählt, wie sie ihre 4 Kinder verloren hat. Das jüngste wird krank, kein Wunder, denn der diesjährige Winter war hart und das Leben in den Konzentrationslagern unerträglich. Der

englische Arzt kommt und verordnet Medizin, die allen, auch den gesunden Kindern gegeben wird. Nach 2 Stunden waren sämtliche 4 Kinder tot. Die Frau hat die Geschichte weiter verfolgt, jetzt wird dieser Fall im Parlament, das eben sitzt, vorgebracht, die Folge ist, daß eine Bauernkommission eingesetzt wird, die alles untersuchen soll, doch was hilft es, es ist geschehen. Wie viel Tausende auf diese Weise umgekommen sind, weiß Gott allein.

Südafrika wird in letzter Zeit furchtbar heimgesucht, kaum ist der unselige Krieg zu Ende, so bricht die schreckliche Minderpest wieder aus, doch sind die Vorsichtsmaßregeln jetzt besser. Bricht nun in einem Dorf oder auf einer Farm Minderpest aus, so wird sofort der Ort abgeschlossen, alles Rindvieh erschossen und so die Krankheit mehr unterdrückt.

Mit selbiger Post erlaube ich mir einige Photographien zu schicken. Die Aufnahmen machte ich am 10. Juni 1902, ein komischer Anblick, eine südafrikanische Schneelandschaft. Aber hier ist eben alles möglich, nicht nur $+35^{\circ}$ C., sondern auch -8° C. mit 2 Fuß hohem Schnee. Zwar kommt dies nur sehr selten vor, die ältesten Leute wissen sich hier nicht eines solchen Schneefalls zu erinnern, Tausende an Vieh sind dem Wetter zum Opfer gefallen. Ich sandte die Bilder unaufgezogen, (jeder Photograph wird sie ordentlich aufziehen können), denn sie würden unterwegs zerbrechen.

Sehr würde ich mich freuen, auch mal wieder aus dem lieben alten Wizenhausen einiges zu hören und einige Nummern des „Kulturpionier“ zu erhalten, jetzt, wo die Zustände hier besser sind, wird eher was in meine Hände gelangen. Es ist über ein Jahr her, seit ich die letzte Nummer erhielt, gewiß hat sich seitdem viel verändert. Auch bitte ich Sie, verehrter Herr Direktor, um die Adresse meines Freundes L., um die ich mich schon lange vergeblich bemühe. Alle meine Briefe und Karten an ihn bleiben unbeantwortet.

Hoffend, daß mein Brief Sie bei bester Gesundheit antreffen wird, und daß die Kolonialschule wächst und zunehmen wird, verbleibe ich, mit herzlichem Gruß

Ihr

M. M.



4. Ein Herr aus Mittelamerika, bei dem einer unserer früheren Schüler sich befindet, schreibt:

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ihr Brief vom 19. April v. J. ist hier glücklich eingelaufen. Ihr freundliches Antwortschreiben auf meinen Brief ist ohne Zweifel verloren gegangen, und ich will nicht versäumen, Sie davon in Kenntniss zu setzen. 1. will ich nicht, daß Sie sich über mein unhöflich erscheinendes Schweigen erstaunen, und 2. sieht man, wie große Vorsicht bei Sendungen ins Ausland walten muß. So selten wie uns ein Brief verloren gegangen, haben wir doch erfahren, daß man keinen Brief mit vielen Einlagen schicken soll. Die langen Finger werden gereizt, und das Couvert geht auch leicht, wenn der Brief auf dem langen Landtransport durchnäßt wird, an den aufgeweichten Rändern auf, und der Post fehlt die Coulanz, den Brief mit Stempeln zu schließen, so daß bald die Einlagen und schließlich der ganze Brief verloren geht.

Daß ich nach Empfang eines Schreibens von Ihnen, sehr geehrter Herr Direktor, und noch dazu mit Aussicht auf einen Ihrer Zöglinge mich sofort dankend an Sie gewandt und Ihrem Empfohlenen nach bester Möglichkeit die Wege gebahnt hätte, brauche ich wohl kaum zu versichern. Soll man doch als Deutscher im Ausland um so höflicher sein, als leider nicht mit Unrecht dem deutschen Auswanderer nachgesagt wird, daß er seine guten Sitten in der Heimat zurückzulassen pflege. Und wo brauchte er sie gerade mehr als im Auslande, wo er in stetem Ringen mit furchtbareren Naturgewalten als in Deutschland oft selbst kräftig mit Hand anlegen muß und leicht etwas Rauhes aus der derben Arbeit mitbringt, und wo er als Pionier des Deutschthums Unzivilisierten ein gutes Beispiel zu geben trachten müßte. —

Damit komme ich auf Ihr in solch idealem Sinne geleitetes Institut, sehr geehrter Herr Direktor. Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß je mehr ich es kennen lerne, desto mehr mich dafür erwärme und werde mir gerne erlauben, Ihnen dies durch gelegentliche Uebersendung kleiner Beiträge zu Ihrem Museum und interessanter Photographien zu beweisen.

Für das Vertrauen, mit dem Sie seinerzeit mein Gesuch beehrt haben und für die Hinweisung eines Ihrer Zöglinge in unsere Unternehmungen sage ich Ihnen meinen aufrichtigsten Dank. Nehmen Sie im vornherein die Versicherung entgegen, daß ich bemüht sein werde, Ihrem Empfohlenen auf denselben Grundlagen seinen Lebensweg bahnen zu helfen, auf denen Sie es so dankenswert begonnen haben.

Als erstes fällt mir an Ihrem Zöglinge, sehr geehrter Herr Direktor, strenge Zucht auf, und das ist ein wertvolles Geschenk

für jeden, der als junger Mensch in Länder geht, in denen die Eingeborenen noch keine Sitten haben, die Deutschen aber auf vererbte Sitten und Gebräuche sich etwas zu gute tun. Dann berührt mich angenehm die jugendliche Frische und Unverdorrenheit bei jeder Arbeit, denn die wird hier im Ausland noch mehr gebraucht als in den einfacheren Verhältnissen daheim. Da müssen lästige Rückstände im Comptoir fertig gearbeitet werden, so daß mal einen ganzen Tag das Casetal nur mit den Augen der Sehnsucht erblickt wird. Dann müssen die ängstlichen, mißtrauischen Indios bei Verabreichung der benötigten Waren und Kleidung in fremder Sprache geduldig and freundlich bedient werden, während sie kaum spanisch sprechen, und der Anfänger mit den Schwierigkeiten der Sprache zu kämpfen hat. Ihre Auszahlung muß ihnen ausführlich mit Eingehen auf ihre Fragen expliziert werden, und all dies Ungewohnte und nicht gerade Leichte darf keine Minderung in der freundlichen Stimmung und dem Humor hervorbringen. Humor brachte Ihr Schutempfohlener mit — und das ist eine gute Empfehlung, besonders weil nur möglich auf der allein festbleibenden Grundlage, dem Gottvertrauen, dem Resultat der richtigen religiösen Erziehung. Wo das fehlt, wird bei eintretender Verzagttheit nach der Schnapsflasche gegriffen und die reißt schnell bergab; hier brachte sie es sogar fertig, daß ein gut gebildeter Landsmann zum Mörder an seinem einstigen Freunde und dann an sich selbst wurde.

Ihr Schüler hat mit großem Eifer begonnen, sich in die neuen Verhältnisse, in die fremde Sprache und die ungewohnte Tätigkeit hineinzuarbeiten und ich hoffe zuversichtlich, daß es bald gelingen wird, sich eine befriedigende, allmählich auch selbständige Stellung zu erringen. An Erfahrung über Kaffee- und Zuckerkultur kann er hier genug sammeln. Häufige Fotosendungen sollen Sie davon überzeugen.

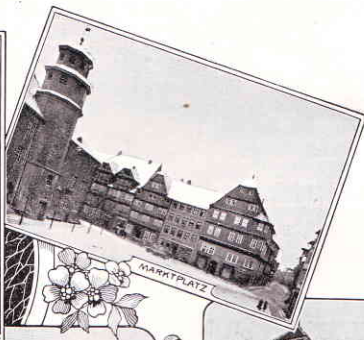
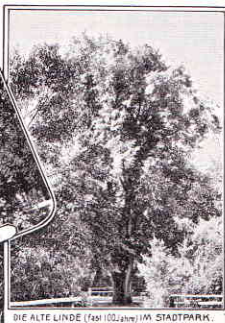
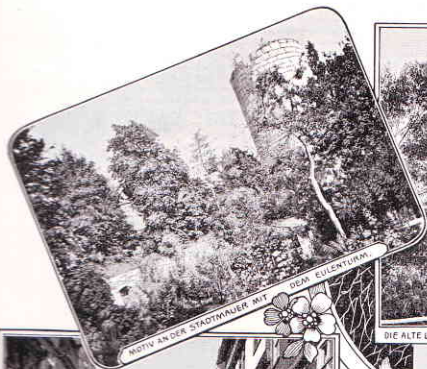
Es ist hier ein gesunder Erdenwinkel und landwirtschaftlich an Tirol erinnernd. Deshalb bin ich sehr froh, daß Ihr Schüler mit Augen herkommt, die für die Naturschönheiten geöffnet sind. Gerade hier in unserem abgeschlossenen Leben und Treiben müssen wir in der Natur Ersatz finden für viele Abwechslungen, welche die Kultur bietet, Trost und Kraft in den Schwierigkeiten, die größer oder kleiner jeder Tag mit sich bringt.

Wenn ich einmal nach Deutschland gehe, so wird es mir ein spezielles Vergnügen sein, Ihrem sympathischen Unternehmen durch einen Besuch in Wikenhausen näher treten zu dürfen.

Mit dem Ausdruck meiner Hochachtung verbleibe ich, sehr geehrter Herr Direktor

Ihr sehr ergebener

N. N.



Ansichten von Wismar.

5. Adressen der abgegangenen Kameraden.

Name	Heimat	Stand des Vaters	Geburstag	Be- kenntnis	Mit Zeugnis entlassen	Adresse
1. Aldinger, Paul Dr. phil.	Heutingsheim	Amtmann †	23./8. 70	evang.	Lehrer der Anstalt	Palmenhof, (Stadtplatz Sammonia) bei Blumenau Südbrasilien, Santa Catharina.
2. Bachmann Hermann	Hersfeld	Rektor	24./5. 75	"	ja	Auf der Heimreise.
3. v. Bodeker, Walter	Gemirren	Gutspächt.	10./12. 81	"	"	Furbach u. Diege, Finca Covadonga, Tapachula-Mexico.
4. Bicker-Caarten, Thomas	Rotterdam	Kaufmann	7./3. 79	"	"	Maastricht, Holland, Bassin 19.
5. Bindel, Theodor	Quakenbrück	Professor	22./8. 79	"	"	Debundsha b. Viktoria, Kamerun,
6. Bode, Wilhelm	Hintersteinau	Pfarrer	28./7. 81	"	"	Lindi-Hinterlandsgesellschaft, Lindi, Deutsch-Ostafrika.
7. Bötcher, Siegfried	Barfelde	"	11./12. 80	"	"	Al.-Windhoeft, Deutsch-Süd-Westafrika.
8. Buchfink, Friedrich	Cassel	General- Major z. D.	5./10. 81	"	nein	Bismarckburg, D.-Ostafrika, Ostafrika. Seeunternehmen.
9. Buchholz, Georg	Bremen	Rentner	19./11. 80	"	ja	3. Jäger-Bat. Lübben.
10. Buchmann, Hans	Ludwigsdorf	Pfarrer	28./10. 80	"	"	Gouvernementsgärtner, Tsingtau, Deutsch-China.
11. Calov, Richard	Hohenlimburg	Postdirekt. †	30./4. 83	"	"	Kolonie Hansa, Blumenau, Südbrasilien, Santa Catharina.
12. Chappuis, Alphonse	St. Imier (Schw.)	Bersich.= Beamt. †	3./2. 78	"	"	Tacloban, Leyte, Philippinen.
13. Cramer, Ulrich	Minteln	Baurat †	28./12. 81	"	"	siehe Calov.
14. Consten, Hermann	Nachen	Brauerei- besitzer	14./3. 78	kath.	nein	Nachen.

Name	Heimat	Stand des Vaters	Geburtsdag	Be- kenntnis	Mit Zeugnis entlassen	Adresse
15. Döll, Emil	Balparaiso	Rentner	23./5. 81	kath.	nein	Balparaiso.
16. Ernst, Hermann	Hildesheim	Kaufmann	26./11. 81	evang.	"	Palmenhof (siehe Abinger).
17. Feubel, Karl	Wiesbaden	Rentner †	8./9. 81	"	ja	Pflanzung Apeme, Togo.
18. Franck, Eugen	Stuttgart	Postmstr. †	16./9. 80	"	"	Natjamas, Südwestafrika.
19. Funke, Alwin	Potsdam	Professor	4./12. 81	"	"	Potsdam.
20. v. Gerßdorff, Günther	Düsseldorf	Gen.-Agent	8./4. 79	"	"	Kiel.
21. Habenicht, Hermann	Leipzig	Kaufmann	4./9. 80	"	nein	Leipzig.
22. Hamel, Paul	Gosfelden	Pfarrer	1./10. 80	"	"	W. Meißner, Steynsburg, Kapland.
23. Hartkopf, Friedrich	Bergedorf	Lehrer	6./4. 79	"	ja	Kaiser Franz Garde Gren. Reg Nr. 2., 6. Comp., Berlin.
24. Hartmann, Hans	Hamburg	Kgl. Belg. Konul	22./1. 81	"	nein	Farm Riethof, Deutsch-Süd- westafrika.
25. Hartwig, Hermann	Frankfurt a./M.	G. R.=Mat. Gymn.=Dir.	22./3. 81	"	"	Fresno, Californien, Langer Creek Nurseries.
26. Heß, Adolf	Schlüchtern	Superint. †	6./3. 76	"	ja	Sholto Douglas'sche Verwaltung Tafie, Togo.
27. v. Heynitz, Georg Eberhard	Groß-Radisch	Gutsbes.	18./12. 75	"	"	Jap, West-Karolinen.
28. Hoffmann, Aug. Robert	Lauban i. Schl.	Gutsbes. †	16./9. 77	"	"	A. Stegmann, Barranquilla,
29. Holverscheid, Wilhelm	Hannover	Regier.= u. Baurat.	7./7. 82	"	"	Kolumbien, Apart 132. Al.=Windhoek.
30. Hörner, Georg	Bockwa i. S.	Ingenieur	29./8. 75	"	nein	Domäne Rehfeld,
31. Hüttenhain, Heinr.	Bonn	Fabrikbes.	27./8. 81	"	ja	Post Clausfeld, Neumark. Rittergut Stöcken a. Südharz.

Name	Heimat	Stand des Vaters	Geburtsdag	Be- kenntnis	Mit Zeugnis entlassen	Adresse
32. König Fritz	Bunsiedel	Braunf. †	29./11. 81	evang.	ja	Mbuguni bei Moschi am Kilimanjaro, Deutsch-Ost-Afrika.
33. Kracke Richard	Wildemann	Weinhd. †	5./2. 79	"	"	Condoland, Ostafrika, evang. Gesellsch. z. Befördg. d. Miss. unt. den Heiden, Berlin NO.
34. Laue, Hans	Eberswalde	Kaufm. †	25./6. 84	"	"	Nabenhorst b. Schlamin, Vorpommern.
35. Lindenberg, Emanuel	Lübeck	Hauptpast.	2./12. 80	"	"	Dar-es-Salaam, D. Ostafrika.
36. Linder, Fritz	Ungstein	Landwirt.	30./12. 74	"	"	Lindi, Deutsch-Ostafrika.
37. Lynen, Gustav	Stolberg (Rhld.)	Rom.-Kat	24./4. 81	"	nein	Stolberg (Rhld.)
38. Meißner, Rudolf	Hamburg	Kaufmann	2./10. 80	"	ja	Hamburg-Darvestehude, Klosterstieg 7.
39. Meyer, Wilhelm	Frankfurt a./M.	Direktor †	30./8. 74	"	"	Apia, Samoa.
40. Michaelis, Eduard	Berlin	Dr. phil. Cement-Techn.	4./1. 84	"	"	Am Schatten a. F., Württemb. Einj. Freiw. i. 8. sächs. Inf.-Regt. Nr. 107, 2. Comp., Leipzig, Breitenfeldstr. 89.
41. Quank, Ernst	Antwerpen	Kaufmann	14./6. 74	"	ja	Rittergut Krumpohl, Post Schloppe, Westpreußen
42. Randel, Wilhelm	Dransfeld	Superint.	16./12. 80	"	"	Rittergut Grabow auf Halbinsel. Sudar, Rügen.
43. Sarnow, Richard	Berlin	Dr. phil. Chemiker	9./2. 82	"	nein	Haarlem (Holland), Barlaam 32.
44. v. Scheltinga, Daniel	Paramaribo	Missionar	8./5. 84	"	ja	Mr. Hill, Engfield Burketonstation, Canada Ontario.
45. v. Scheltinga, Hermann	"	"	21./10. 82	"	"	Dresden.
46. Schmidt, Walter	Dresden	Kaufmann	1878	"	Buchhalt. d. Anstalt	

Name	Heimat	Stand des Vaters	Geburts-tag	Be- kenntnis	Mit Zeugnis entlassen	Adresse
47. Schön, Walther	Breslau	Hofphot. †	18./6. 82	evang.	ja	Gren.-Reg. König Friedrich III. Nr. 11, Breslau.
48. v. Schönermarck, Harry	Berlin	Haupt- mann a. D.	8./4. 84	"	"	Komtsas, Post Maltahöhe, Deutsch-Südwestafrika.
49. Schüren, Otto	Herne	Kaufmann	27./2. 83	kath.	nein	Herne, Westfalen.
50. v. Seherr-Thoß, Joh.	Wiesenthal (Schlesien)	Landesält. Rittm. a. D. †	30.9. 75	evang.	ja	Wiesenthal.
51. Seig, Rudolf	Cassel	Arzt †	18./5. 78	"	"	Sigi-Pflanzung, Segoma bei Tanga, D. O. A.
52. Spemann, Adolf	Karlsruhe i. B.	Bürgerm. †	8./10. 78	"	"	Apia, Samoa.
53. Stachelhausen, Friedrich	Barmen	Sanitätsr.	21./10. 80	"	"	Gut Neu Golmkau, Garbschau, Westpreußen.
54. Stock, Julius	Altena i. W.	Amts- gerichts-R.	4./3. 81	"	"	Kwamtusu, D. = D. = Afrika, Pflanzer Hedde.
55. Stoll, Konrad	Tübingen	Pfarrer †	18./6. 78	"	"	Carrijo bei Blumenau, Süd- brasilien, Santa Catharina.
56. Thomas Henri	Haag i. Holl.	Kapit. a. D.	2./8. 80	"	"	Deli-Batavia-Maatfchapp, Deli, Sumatra.
57. Thomas Johann	Haag i. Holl.	Kapit. a. D.	19.3. 79	"	nein	Siehe Henri Thomas.
58. Uhl, Karl	Frankfurt a./M.	Kentner	12./7. 76	"	ja	Frankfurt a. M., Wöhlertstr. 11.
59. Weise, Paul	Berlin	Lehrer †	8./3. 77	"	"	Berlin, Nytestr. 9. I.
60. Wengel, Ernst	Lengensfeld i. Bgt.	Fabrikbes.	15./7. 80	"	"	Lengensfeld i. Bgtlb.
61. Willi, Robert	Bern	Chef des Handelsdp.	5./10. 76	"	"	Eholto-Douglas'sche Verwaltung. Lafie, Togo.
62. Werner, Walter	Schlüchtern	Landwirt †	24./3. 84	"	"	3. Jägerbataillon, Lübben.
63. Wöhrle, Eugen	Baden-Baden	Maschinen- meister †	17./7. 82	"	"	Baden-Baden.
64. Wolff, Harry	Wandsbeck	Güterdir.	6./2. 77	"	"	Volontär d. Siedlungsgesellschaft für Südwestafrika, Windhoek.
65. Zipplitt, Walter	Dresden	Arzt †	31./8. 79	"	nein	Farm Methof, Deutsch-Süd-Westafrika.



Werratal
Hainstein.

Ludwigstein.

IV. Allgemeines und Kolonialwirtschaftliches.

1. Die Bedeutung der höheren Handelslehranstalten für die Heranbildung der Träger heimischer Unternehmungen in neu erschlossenen Wirtschaftsgebieten, sowie die Bedeutung der Reisestipendien als Ergänzungsmittel für diese Ausbildungsbestrebungen.

Von Direktor Fabarius. *)

Zeitsähe.

1. Die beste Vorbereitung für den Kaufmann ist und bleibt die in der Praxis, die Tätigkeit als Lehrling und Angestellter in einem umsichtig geleiteten Handelshause mittleren Geschäftsumfanges.
2. Erst und lediglich auf der Grundlage einer solchen praktischen Vorbildung und gewonnenen Erfahrung ist der Besuch der Handelslehranstalten für den jungen Kaufmann zweckdienlich erforderlich.
3. Die Aufgabe dieser Lehranstalten für den jungen deutschen Kaufmann ist im wesentlichen darin zu suchen, daß sie ihm
 - a) seine in einem besonderen Handelszweige („Branche“) gewonnene Fachbildung vertiefen;
 - b) seine Allgemeinbildung fördern durch die mehr oder minder eingehende Berührung mit allen Zweigen der neuzeitlichen Bildungsfächer, d. h. den Naturwissenschaften (Chemie, Technik zc.) sowie den Kulturwissenschaften. (Volkswirtschaft, Kulturgeschichte, Völkerkunde zc.);
 - c) seinen Gesichtskreis erweitern durch Belehrung über politische, wirtschaftliche und kulturelle Verhältnisse auswärtiger Völker und Länder.
4. Gerade die letzteren Aufgaben der Handelslehranstalten sind vorzüglich dazu berufen, junge Kaufleute zu Trägern heimischer Unternehmungen in ausländischen Wirtschaftsgebieten zu machen, indem sie ihnen dadurch nicht nur neuen Anreiz und Ansporn, sondern auch mittelbar und unmittelbar Ausrüstung geben, um den wirtschaftlichen Wettlauf oder Wettkampf sogar im Auslande zu unternehmen.
5. Insonderheit wird es für die Handelslehranstalten Aufgabe und Möglichkeit sein, ihre jungen Bildungsbesessenen

*) IV. Kongreß des deutschen Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen am 4.-7. Sept. 1902 in Mannheim.

hinzurweisen auf die besonderen Schwierigkeiten, sowie Vorzüge und Entwicklungsfähigkeiten einzelner ausländischer Gebiete in ihrer Gütererzeugung oder ihren Bodenschätzen.

6. Die Pflege und Übung des Studiums ausländischer Sprachen findet, ungeachtet ihrer außerordentlichen Wichtigkeit auf den höheren Handelslehranstalten dadurch ihre Beschränkung, daß bei der großen Zahl der Besucher dieser Anstalten und ihrer, der Regel nach mehr akademisch-freien Unterrichtsweise ein intensiver Betrieb des Sprachunterrichts schwer durchführbar ist. Vielmehr werden sich die Handelslehranstalten in diesem Unterrichtszweige darauf beschränken müssen, die Gelegenheit zu gutem Privatunterricht und Konversation, sowie namentlich die Anregung zum Selbststudium zu geben, da ohne genügende Sprachkenntnis, namentlich in neuerschlossenen Wirtschaftsgebieten, eine erfolgreiche Handelstätigkeit nicht möglich ist.
7. Einigen besonders strebsamen, tüchtigen und umsichtigen jungen Kaufleuten mit einer derartig sorgsamten Vorbildung gewähre man dann, etwa auf Empfehlung des Kuratoriums einer Handelslehranstalt oder der Handelskammern oder auch hervorragender Handelshäuser, Stipendien für Auslandsreisen.
8. Die Bedeutung solcher Stipendiatenreisen darf allerdings nach der allgemeinen Erfahrung ähnlicher Einrichtungen (ausgenommen bei den jungen Künstlern) nicht überschätzt werden.

Derartige Stipendiatenreisen bringen sehr häufig eine doppelte Gefahr mit sich. Entweder werden sie benutzt als eine Art Erholungs- und Vergnügungsreise, oder sie fördern der jungen Stipendiaten Neigung zu geistiger Ueberhebung und vor schnellem unreifen Urteil.

Auch die Verpflichtung auf Einreichung eines Reiseberichts mindert diese Gefahr nicht, vermehrt sie jedoch häufig.

Begründung vorstehender Zeitsätze.

Unfraglich ist es eine dringende Aufgabe unserer gegenwärtigen wirtschaftlichen wie handelspolitischen Lage, besondere Vorkehrungen dafür zu treffen, daß möglichst zahlreiche und tüchtige Vertreter der deutschen Volkswirtschaft, insbesondere auch des Handels, sich um die Ausbeutung der ausländischen Gebiete bemühen. Da aber dieser wirtschaftspolitischen Notwendigkeit ein gewisser „Zug der Zeit“ in unserem Volke, eine

starke Strömung in weiten Volkskreisen zu Hilfe kommt, so liegt die Gefahr nahe, daß eine Fülle von ungeeigneten Elementen sich an den Beruf der Pioniere des deutschen Handels herandrängt. Um so notwendiger ist es zu betonen, daß der gute Kaufmann, und darum der für die schwierigen Außenposten und die ausländischen Märkte erst recht, gleichsam von der Pike auf dienen und sich in der Heimat erst die Sporen verdienen muß, ehe er hinausgeht. Demgemäß müssen unsere Handelslehranstalten vornehmlich davor bewahrt werden, daß sie seitens jener Fülle von ungeeigneten, oder zu systematischer Lehrlingsarbeit und Uebung in der Treue im Kleinen minderbegabten Elementen als willkommenes Sprungbrett für schnelles Auslandsfortkommen angesehen werden. Man begegnet nicht selten der Meinung, daß einige Jahre oder Semester auf einer Handelsschule (mitunter sogar nur mit der ausgesprochenen Neigung verbracht, sich studienhalber dort aufzuhalten und den Studenten zu spielen), nicht nur einen Ersatz für, sondern eine bessere Vorbildung als eine solide kaufmännische Lehre bilde, während sie doch lediglich eine Ergänzung derselben bilden können. In letzterem Sinne erscheinen die Handelslehranstalten vornehmlich dazu berufen, die tüchtigen jungen kaufmännischen Kräfte für den schwierigen Wettbewerb im Auslande besonders vorzubereiten. Die Gesichtspunkte meines Zeitsatzes 3, insbesondere der Sätze b und c, sowie die der Zeitsätze 5 und 6, enthalten die dafür maßgebenden Richtlinien. Gerade die Handelslehranstalten müssen Gewicht darauf legen, dem jungen Kaufmann neben der Bervollständigung seiner allgemeinen und technischen Bildung eine vielseitige theoretische Kenntnis von den ausländischen Wirtschaftsverhältnissen und Handelsbedürfnissen zu vermitteln, da dies die übliche Lehr- oder Geschäftsarbeit gar nicht oder höchstens nur einseitig für einzelne bestimmte Auslandsbeziehungen vermag.

Während die Engländer die Bedeutung der Handelslehranstalten, so wenig wie die des Fachschulwesens überhaupt, noch nicht erkennen, oder doch nur vereinzelt ihre Bedeutung nach dem deutschen Vorgang zu ahnen beginnen, und während sie ja gerade auch in ihren unendlich vielseitigen überseeischen Beziehungen die ausreichenden Anknüpfungen für die Weiterarbeit der jungen kaufmännischen Kräfte haben — ist es bezeichnend, daß die Franzosen in wachsendem Maße sich regen, um ihre écoles de commerce für die kolonialwirtschaftlichen und überseeischen Handelsbestrebungen auszunützen. Nachdem man in Frankreich in den letzten Jahren bereits nach dem unmittelbaren Vorbild unserer deutschen Kolonialschule in Wigenhausen und neben der Pariser Ecole coloniale, welche letztere als theoretisch-akademische Lehranstalt mehr zu unserem orientalischen Seminar in Berlin ein Seitenstück bildet, eine école coloniale d'enseignement pratique gegründet hat, und nachdem die Hoffnung, durch Vermittelung dieser unserer

deutschen nachgebildeten Anstalt die jungen französischen Kaufleute mehr als bisher in die kolonialen Gebiete hinüberzuleiten, sich nicht genügend erfüllt hatte, ist man dazu übergegangen, zunächst an der bedeutenden „L'école de commerce de Marseille“ eine sog. section coloniale — eine koloniale Abteilung — ins Leben zu rufen. In dieser kolonialen Abteilung der Marseiller Handelsschule werden 30 junge Leute, welche aus einem Wettbewerb unter den Abiturienten der französischen Primär- d. h. Realschulen hervorgegangen sind, besonders vorbereitet als employés de commerce coloniaux — als koloniale, überseeische Handelsvertreter. Nach der Behauptung der maßgebenden Personen wie der Blätter hat schon jetzt diese Schöpfung die „besten Erfolge“ gezeitigt. Jedenfalls aber beweist das Vorgehen der Franzosen, daß für eine Volkswirtschaft, die in den lebendigen Wettbewerb mit handelspolitisch mächtigen Völkern gestellt ist, — und trotz unserer deutschen Erfolge in den letzten Jahrzehnten gehört auch die unsere heute noch, namentlich den Engländern gegenüber zu diesen weiterer Stärkung bedürftigen Handels- und Wirtschaftsbetrieben — in erster Linie für tüchtige Persönlichkeiten im Handel, für einen gutunterrichteten, umsichtigen und zielbewußten jungen Nachwuchs im überseeischen Kaufmannsstande Sorge getragen werden muß.

Vor einer besonderen Gefahr sei zum Schluß noch gewarnt, umso mehr, da neuerdings die Stimmen unpraktischer Theoretiker den Lockruf in entgegengesetzter Richtung ertönen lassen; hüten wir uns, zu junge, jugendlich unreife Elemente durch die Handelsschulen oder gar besondere Neugründungen für den überseeischen Handel heranzuziehen oder zu bilden. Junge Leute, die dem Knabenalter noch nahestehen, sind weder körperlich, noch geistig, noch sittlich, noch kaufmännisch technisch gefestigt genug, um im Auslande für erfolgreiche Tätigkeit irgendwie in Frage zu kommen. Unter 18 bis 19 Jahren sollten darum auch in den Handelsschulen, die sich die besondere Pflege der ausländischen Bedürfnisse zur Aufgabe machen, junge Leute gar nicht aufgenommen werden, geschweige denn, daß man, wie neuerdings, der irreführenden Utopie nachjagt, schon den Knaben von 10 bis 16 Jahren auf der Schulbank überseeischen Kaufmannsgeist und die Grundsätze deutscher Handelspolitik einzutrichtern zur „Förderung“ unserer nationalen Volkswirtschaft.“ Nein, was wir in Wigenhausen schon seit Jahren und von vornherein als leitenden Grundsatz für unsere kolonialwirtschaftlichen Bestrebungen aufgestellt haben, das gilt ebenso sehr für die handelswirtschaftlichen Aufgaben und Arbeiten unseres Volkes über See und im Auslande überhaupt: -- dafür sind die reifsten, tüchtigsten unserer deutschen Söhne gerade gut genug!

2. Ueber Ansiedlungsaussichten in Deutsch-Ost-Afrika.

von Hauptmann Prince.

Außer den kleinen Gebirgsinseln Kilimanjaro, Pare, Usambara, Uruguru, sowie außer einigen Landstücken bei Turu pp. besitzt Deutsch-Ost-Afrika mindestens 10 Millionen Hektar Land, das klimatisch dem Europäer zuträglich, malariefrei und fruchtbar ist. Da auch dort überall die Vorbedingungen für Viehhaltung vorhanden sind, kann die Fruchtbarkeit erhalten und erhöht werden.

Dieses en gros siedlungsfähige Gebiet beginnt mit den Gebirgen von Ruguha, Ruguru, Usagara zc., die in zusammenhängenden Streifen nach Uhehe hinüberführen. Uhehe umfaßt das teils gebirgige teils flach gewellte Hochland Uhehe, Uzungwe, Lubembe, Mbgera, Ukena, Niam Niam zc. und bildet allein einen Komplex von rund 3 Millionen Hektar, welcher sich direkt dem breiten Streifen angliedert, der längs des ganzen Westens unserer Kolonie am Nyassa-, Ntwa-, Tanganika-, Kivu- und Uvumwese-See entlang sich von der Süd- bis zur Nordgrenze hinzieht und Uhehe größtenteils sehr ähnlich ist.

Für zunächst am wichtigsten erachte ich Uhehe, weil es zentraler zur Kolonie liegt und das größte Stück in verhältnismäßiger Küstennähe ist. An sich schon zur Siedelung geeignet, wird sein Wert noch ergänzt durch seine Nachbarschaft. Im Süden nämlich grenzt es an ein weites Gebiet, das zwar ungesund, aber fruchtbar (Weiz, Tabak und dergl.), reich an Gummi und Elfenbein ist und unseren einzigen fahrbaren Fluß Uvuma besitzt. Im Norden geht es in die weite Fleischlammer der Kolonie Uvuma direkt über.

Vorläufig hat sich die Regierung lediglich um eine Besiedlung Westusambaras gekümmert, weil das Ländchen der Küste am allernächsten kommt und im Bereiche der vor bald einem Dutzend Jahren begonnenen Bahn liegt. Hier begann sie deshalb in Kwaia eine Musterfarm, bei der kleine Ansiedler Rat und Hilfe holen könnten. Leider artete Kwaia vollständig aus, wurde Kulturstation. Eine halbe Million Mark wurden ausgegeben für allerlei Versuche, die überhaupt für Ansiedler keinen Wert haben, während die Arbeitsweise das Gegenteil von dem blieb, was der Erwerb und Verdienst suchende kleine deutsche Ansiedler anwenden dürfte. Das einzig voraussichtlich Wertvolle ist die Zucht von ca. 200 Stälbern aus europäisch gekreuztem Rindvieh. Einige Ansiedler haben sich unter Ermunterung der Regierung bei Kwaia niedergelassen; sie sind aber sämtlich entweder verschwunden oder verkommen oder unselbständig geworden. Bei dem Einen hieß es dann, er sei faul, bei jenem, er sei vertrunken oder unpraktisch zc.; aber wenn auch manches besser hätte gewünscht werden können, der eigentliche Grund lag ganz wo anders.

West-Ufambara liegt im Hinterlande des guten Hafens Tanga und ist ein Ländchen, um welches man bequem in 10 Tagen herummarshieren kann. Es ist lediglich ein Gebirgsstock, der steil und inselartig aus der platten Steppe aufsteigt, an dessen äußerster Ostspitze bereits unten in der Steppe Korogwe liegt, der Endpunkt der mit ca. 90 Kilometer Schienenlänge nach Tanga führenden Bahn. Das an sich recht steile Gebirge stellt ein Chaos von engen Tälchen und Kesseln dar, die in dem Gebiet zwischen Kwai und Mlalo ein bisschen breiter und weniger steil sind. Diese Gegend ist auch verhältnismäßig offen und grasreich, während alles übrige — bis auf einen ziemlich sterilen Strich im Norden — lediglich unter Wald, Farnen, Busch steht. Das Land ist zwar zu klein, um Flüsse zu bilden, der Wasserreichtum ist aber groß, und in jedem Tälchen läuft ein Bächlein. Der Wasserreichtum hängt größtenteils mit dem Walde und dessen Einfluß auf den Regen zusammen. Darum ist gerade jene Gegend zwischen Kwai und Mlalo weniger, teilweise sogar recht knapp mit fließendem Wasser gesegnet, dafür das Grundwasser meist leicht zu erreichen. Durchschnittlich liegt alles auf 12—1600 Meter absol. Höhe, während die höheren Bergrücken bis zu 2000 Meter steigen, und das Land südlich Mlalo Macinde, das sogenannte „Schummeland“, auf 1800 Meter liegt. Das Klima ist von Mai bis August kalt, vielfach naß, manchmal neblig (große Regenzeit, Tagestemperatur etwa 10—15 Grad N.), von Oktober bis Februar warm, (kleine Regenzeit Oktober bis Dezember). Die Niederschläge sind in der kleinen Regenzeit öfters mit leichten Gewittern verbunden, und wenn auch viel kürzer als in der großen Regenzeit, so doch recht ergiebig. Die trockenste Zeit ist Januar, Februar, doch selbst in diesen Monaten regnet es mehrfach. Die kleine Regenzeit ist die fruchtbarste Periode.

Der Boden ist, abgesehen von einigen humusreichen Partien, nicht allzu reich, liefert aber gute erste Erträge. Mindestens in 3 Jahren ist Dünger absolut nötig. Verieselung ist fast überall — zwischen Kwai und Mlalo vielleicht am wenigsten — leicht zu bewerkstelligen und bedeutet eine Hilfe, die speziell bei kleinen Milchkultur-Wirtschaften außerordentlich wertvoll ist. Die Grasverhältnisse sind die am wenigsten günstigen. Die hauptsächlich in Frage kommende Grasart treibt Absenker und ist in Stecklingen verpflanzbar. Es ist recht nahrhaft, verlangt aber viel Regen und kommt leider außer im Westen Ufambaras nur sehr wenig vor, so daß allerorten im Osten nur winzige Herden gehalten werden können, wodurch schon — abgesehen davon, daß Flachland fehlt — Feldwirtschaft auf ein Minimum beschränkt wird. Der Osten ist in mancher Hinsicht fruchtbarer als der Westen. Man darf nicht mehr bewirtschaften als gedüngt werden kann.

Die Eingeborenen sind zahlreich und friedlich, aber sehr wenig arbeitsam und weich. Überall stehen ihre oft liederlich anzusehenden Rundhütten auf den Höhen, und allerorten sieht

man ihre winzigen Herden, hauptsächlich Ziegen, die hier im Verhältnisse am besten gedeihen. Diese Herden werden mit besonders sorgfältiger Einteilung der winzigen Grasflächen und unter ausgiebiger Benutzung der einzelnen Grashalme und Kräuter, die im Farren-Busch vorkommen, geweidet, so daß der Eingeborene viel mehr Vieh an einer Stelle halten kann als der Europäer.

Im allgemeinen möchte ich konstatieren, daß das Ländchen gesund und fruchtbar ist und außer Weizen, der spärlich wird und leicht verrostet, sowie Wein, welchem das feuchte Klima nicht zu behagen scheint, alles zu produzieren gestattet. Große Landwirtschaftereien sind ausgeschlossen. Auch bei kleinen bzw. ganz kleinen Wirtschaften wird Mischkultur nötig sein, namentlich weil in den engen Tälern fast immer nur ein par Hektar Pflugland zu finden sind. Die Regierung rechnete darauf 200 Farmen unterbringen zu können. Ich weiß nicht, worauf diese Berechnungen sich gründen. Jedenfalls macht unter jetzigen Umständen ein Landwirt selbst bei 1000 Morgen bankrott. Lassen sich dagegen die ungünstigen Verhältnisse beseitigen, so würde eine ganz kleine Wirtschaft bei intensiver Ausnutzung genug Arbeit und Verdienst für eine Familie liefern. Dann würde aber wohl eine viel größere Anzahl Ansiedler Platz finden, als die Regierung f. B. annahm.

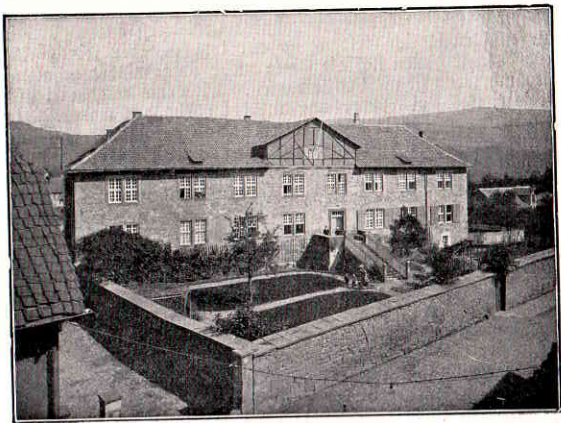
Der Kern der ganzen Siedelung — nachdem Gesundheit und Fruchtbarkeit gegeben sind — liegt in der Abzahnmöglichkeit. Der Mangel hieran ist der Haupt- und tödtliche Nachteil West-Ufambaras, und der Regierung kann der Vorwurf, dies nicht erkannt zu haben, nicht erspart werden. Was hilft's, daß die Regierung wohlwollend war, mit Vieh pp. jenen vorgenannten Ansiedlern aushalf? Die Leute mußten täglich Geld ausgeben, konnten aber keines einnehmen, sonst hätten sich die Leute mehr oder minder gehalten, selbst auch wenn sie nicht Elite waren. Die Leute konnten nichts absetzen, weil keine Verkehrsmittel vorhanden waren. Die Siedelungsfähigkeit West-Ufambaras reduziert sich daher auf Beschaffung von Fahrstraßen und Eisenbahnen. Man hört den Satz aufstellen: Erst besiedeln, dann Bahnen bauen! Aber, wer hierher kommt, ist einfach darauf angewiesen, das täglich ausgegebene Geld für Wirtschaft und Leben möglichst schnell wieder einzunehmen, um dasselbe fortführen zu können, sonst ist dasselbe bald zu Ende. Die Leute sind ruiniert, die Niederlassung verschwindet in wenigen Monaten vollständig unter der momentan zurückgedrängten Wildnis.

Eine Bahn berührt, wie oben gesagt, W.-Ufambara, aber nur an der äußersten Spitze. Der Negerpfad ist so beschwerlich, daß z. B. unsere von der Küste kommenden Lasten von Koroowe aus in langem Umwege durch die Steppe über Mombo mir zugeschieft werden. Diese Strecke in der Steppe, (10 Stunden zu Fuß) ist aber bei jedem stärkeren Regen für Wagen unfahrbar, und im übrigen grassiert dort Surra und Texasfieber, sodaß Zugtiere

allzu sehr gefährdet sind. Bodenprodukte, Milch, Butter, Eier, Fleisch pp. müssen nicht nur billig, sondern gut d. h. schnell zum Markte gebracht werden. Träger sind aber zu teuer und unendlich viel zu langsam und unsicher. Sie sind überdies nur schwer und nicht in genügender Zahl zu bekommen, weil der Eingeborne, der Muhambao, der fast allein für die Ansiedler in Frage käme, höchst ungern in die heiße ungesunde Steppe geht.

Solange die Bahn nur in Korogwe erreicht werden kann, solange sind Träger unumgänglich. Dies schließt, wie gezeigt, die Absatzmöglichkeit aus und deshalb muß die Bahn mindestens bis Mombo geführt werden, wenn eine Ansiedlung begonnen werden soll. Mombo liegt ziemlich zentral zu West-Ufambara, und Zugtiere würden nicht den Krankheiten der Steppe ausgesetzt werden. Das Mombo am nächsten gelegene Bezirksamt Wilhelms-tal würde die vorhandene Straße genügend verbessern, und das verhältnismäßig leichtere Gelände nördlich desselben, das zuerst zur Besiedlung käme, erleichtert den Ausbau der zunächst nötigen Fahrwege, was gerade im Anfange wichtig ist.

Unter diesen Aussichten müßte der Absatz zur Küste Deutsch-Ost-Afrikas erobert werden können, dann kann Westufambara der Kolonie und dem Mutterlande zum Stolze gereichen. Zur Zeit können kleine Leute fast nur im Dienste anderer — des Gouvernements, der Kommune oder der größeren Plantagen — gedacht werden, es giebt jedoch nur sehr wenige solcher Stellungen, deren Zahl bei den Plantagen auch noch abnimmt.



Direktorenwohnung.

3. Westafrikanische Felddienstordnung für den Forschungsreisenden.

Von Hauptmann a. D. Sutter. *)

Als alter Soldat wähle ich diese Ueberschrift für einen Aufsatz, in dem ich in gedrängtester Kürze die wesentlichsten praktischen Marscherfahrungen allgemeiner Art, in fast zweijähriger ununterbrochener Forschungstätigkeit gewonnen, niederlege. Ich verwahre mich einerseits von vornherein dagegen, hiermit einen allein selig machenden Marschkatechismus ausgearbeitet haben zu wollen — gerade auf diesem Gebiete gehen die Anschauungen oft recht weit auseinander —; andererseits habe ich absichtlich die geographische Einschränkung in der Ueberschrift zum Ausdruck gebracht: nur zu häufig wird gerade da, wo es sich um den gewaltigen afrikanischen Kontinent handelt, der Fehler gemacht, Verhältnisse und Angaben jeglicher Art, die für eine Länderstrecke zur Gültigkeit bestehen, freiweg auf eine andere, die um 30° nach Westen oder Süden entfernt liegt, zu übertragen — wo sie dann natürlich nicht mehr stimmen.

Ich habe noch voranzuschicken, daß ich meine Erfahrungen nur mit schwachen Expeditionen gemacht habe: meine Marschkolonne zählte nie mehr als höchstens 200 Köpfe.

1. Ausrüstung.

Zwar nicht unmittelbar zur Marschtätigkeit gehörend, ist ihre Beschaffenheit doch eine so wichtige und das Leben in der Wildnis so außerordentlich beeinflussende Vorbereitung, daß ich ihrer kurz Erwähnung tun muß.

Fast jeder neue Ankömmling auf westafrikanischem Boden schleppt des Unpraktischen und Ueberflüssigen genug mit sich: ich habe das am eigenen Leibe erfahren. Das ist einmal Folge der beiden eingangs erwähnten Momente. Zum größten Teil aber liegt der Fehler darin, daß zwei Hauptregeln viel zu wenig beachtet werden, die für eine Reise nach den Hochebenen Zentralasiens so gut gelten wie für eine Expedition in die Cordilleren Südamerikas, für eine Reise nach Australien so gut wie für afrikanische Expeditionen. Sie lauten: möglichst wenig Gepäck bei möglichster Güte der Einzelteile; möglichste Verwertung der an Ort und Stelle gegebenen Rohmaterialien (im weitesten Sinne).

*) „Globus“ illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, herausgegeben von Dr. Rich. Andree. Verlag von Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig. Bd. LXXX. Nr. 11. — Wir verweisen besonders empfehlend auf das ausführlichere Werk von demselben Verfasser „Wanderungen und Forschungen im Nord-Winterlande von Kamerun“ (Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig), Preis 14.—, das wir in Heft 4 des 2. Jhrg. des „Deutschen Sturtpionier“ eingehend besprochen haben.

und nur einen solchen, nur das Forscherleben habe ich bei meiner Abhandlung im Auge — unbedingt sein.

Daß diese beiden Grundsätze einen gewissen Grad von Anspruchslosigkeit und Härte gegen sich einerseits, praktischer Forderung andererseits voraussetzen, will ich nicht leugnen. Aber ich bin eben der Ansicht, wer sich zu Hause nicht zu einem guten Feldzugsoldaten eignet, eignet sich noch tausendmal weniger zu einem guten Buschläufer: ein solcher aber muß der Forschungsreisende — und nur einen solchen, nur das Forscherleben habe ich bei meiner Abhandlung im Auge — unbedingt sein.

Die Beherzigung dieser beiden Grundsätze bei der Ausrüstung ist insbesondere für Westafrika, für Kamerun unbedingte Notwendigkeit; es hängt das mit den ganz außerordentlichen Schwierigkeiten der Verkehrsverhältnisse und der Beförderungsmittel, d. i. mit der Trägersfrage, zusammen.

Ich unterscheide persönliche Ausrüstung und solche für die Expedition.

Zur persönlichen Ausrüstung rechne ich: a) Marschanzug, b) Lageranzug, c) Rucksack, d) Feldbett, e) Marschkoffer, f) Proviantkoffer, g) Feldflüche, h) Munition u. s. w.

a) Marschanzug. Er besteht aus Hemd und Socken, Rock, Hose, Fuß- und Kopfbedeckung und der Ausrüstung (im engeren, militärischen Sinne).

Für die beste Fußbekleidung halte ich hohe Wasserstiefel; der wesentlichste Vorteil ist die unzweifelhaft rascheste Marschbereitschaft. — Die Kopfbedeckung anlangend, wird einem die Wahl zwischen dem sogenannten Tropenhelm und einem breitrandigen, weichen Schlapphut nicht schwer, wenn man einen Tropenhelm aufsetzt und dann zur Höhe hinauf zu sehen versucht. Ich begreife nicht, wie man an diesem unpraktischen Möbel so lange Zeit festhalten konnte. — Die Ausrüstung endlich besteht aus einem Ledergürtel mit Patronen-, Kartentasche und Revolver im Futteral, Buschmesser, Gewehr 98, Bergstock, Uhr, Kofferschlüssel, Signalfleife, Feldstecher, Kompaß und einigen notwendigen kleineren Gegenständen: Notizbuch mit Blei- (besser Blau-) stift, Gummi, Feldflasche, Messer, Taschentuch, Rauch- und Feuerzeug (Stahl, Zunder und Feuerstein) und eventuell überhaupt Vorratsaugengläser (nicht Zwickel!).

Da nichts lästiger ist und hinderlicher für rasche Marschbereitschaft als vielerlei Riemenzeug, so habe ich diese lektausgeführten kleineren Gegenstände sowie Kompaß und Feldstecher in der Kartentasche und den verschiedenen Taschen des Rockes untergebracht. Gewehr und Buschmesser (oder Infanterie-Seitengewehr M/69 mit Sägerücken) trägt der persönliche Diener, der, als zweites Ich, stets in unmittelbarer Nähe sich befinden muß. Uhr, Kofferschlüssel und Signalfleife hängen an einer Lederschnur um den Hals, und man behält diese Medallions auch nachts an. Zweckmäßig beläßt man beim Auskleiden alles in den Taschen bzw. am Gürtel, damit man in den dunkeln Negerhütten oder

bei nächtlichem plötzlichen Ausbruch sich seine Siebensachen nicht erst zusammensuchen muß; wie es auch äußerst angezeigt ist, jeden Gegenstand nach gemachtem Gebrauch sofort wieder an seinem Orte zu verwahren; jederzeitige rascheste Marschbereitschaft ist Grund für diese beiden praktischen Reisewinke.

b) Lageranzug. Die beim Marschanzug aufgeführte Bekleidung ist die einfachste Lösung dieser Garniturfrage; selbstverständlich wird man sich Erleichterungen an Kopf- und Fußbekleidung gestatten.

c) Rucksack (vom persönlichen Diener getragen). Er enthält Vorratskiste und -rock, 1 Paar feste kalblederne Schuhe, Vorratsunterzeug, Waschzeug, Vorratsmunition und Gewehrputzzeug, Rauchzeug, eine zusammenlegbare Laterne, Verbandzeug und Chinin, sowie etwaige Gebrauchsinstrumente (Aneroid, Schleuder- und Kochthermometer). Auf ihm ist ein Militärfeldkochgeschirr aufgeschnallt zur Aufnahme eines Gabelstühls oder der unterwegs mitzunehmenden „Rohstoffe“ aus Tier- und Pflanzenreich für die Marschmahlzeit.

d) Feldbett. Als bestes und einfachstes habe ich erprobt das französische sogenannte lit de camp (nur statt der Matratze starkes Segeltuch). Ferner gehören dazu zwei braune Kameelhaardecken, Moskitonez, und als Kopfkissen ein Lederkissen, das mit Korkmehl ausgefüllt ist (Luftkissen sind ganz unpraktisch, da sie sehr bald undicht werden). Bett (zusammengeklappt 1 Meter lang) u. s. w. kommt in einen wasserdichten Sack mit Bügelverschluß.

So unbedingt ich die Mitnahme eines transportablen Lagers — Hängematten sind aus verschiedenen Gründen nicht zweckmäßig — für nötig halte, so entbehrlich finde ich ein Zelt. Die Mehrbelastung, die Komplikation u. s. w. werden durch den ja gewährten Komfort nicht aufgewogen, und es schläft sich auf dem Feldbett in einer Negerhütte, in einem „ssongo“ (Laub- oder Grasshütte) zwischen den Pfeilerwurzeln eines Baumwollbaumes ganz vortrefflich.

e) Marschkoffer (wasserdichter Blechkoffer). Er enthält Vorratsgegenstände der persönlichen Ausrüstung; ferner Nähzeug, Schuhmacherzeug und ärztliche Ausrüstung. Gestatten es der Raum und das Gewicht, so packt man gediegene Lektüre und Rauchzeug bei.

Bezüglich der ärztlichen Ausstattung ein paar Worte. Ich halte die gewiß mustergültig zusammengestellten sogenannten ärztlichen Tropenausrüstungen für zu umfangreich und als den Laien (und das wird der Forscher meist sein) überschätzend. Beschränkung auf die notwendigsten Mittel und dann größere Mengen davon ist mir nach meinen Erfahrungen zusagender. Daß die Medikamente, soweit nur irgend möglich, in fester (Tabletten-, Tabloid-) Form mitzunehmen sind, bedarf wohl nicht der Erwähnung.

Zum Verschluß des Koffers sind starke stählerne Schlösser zu nehmen (messingene haben zwar den Vorteil, daß sie nicht

rosten, sind aber zu weich). Buchstabenschlösser sind für Koffer im täglichen Gebrauch nicht praktisch; zum Öffnen ist Helle notwendig — und man muß eben sehr oft in der Dunkelheit öffnen und schließen, und auch andere Gründe mehr. Für Vorratskoffer der verschiedenen Art, die seltener geöffnet werden, fand ich sie sehr zweckmäßig.

f) Proviantkoffer. Er enthält eisernen Bestand an europäischen Lebensmitteln (Konserven) und geistigen Getränken für Zeiten des Mangels und der Krankheit, und die täglichen kleinen Bedürfnisse zur Aufbesserung (oder richtiger zum Schmackhaftermachen) des Küchenzettels.

Er ist von gleicher Größe u. s. w. wie der Marschkoffer und zweckmäßig durch Eisenblechwände in verschiedene Fächer geteilt.

g) Feldküche (vom Koch getragen). Als unbedingt nötiger Bestandteil — welche Eigenschaft ich den bisher aufgeführten Ausrüstungsgegenständen zuerteile — kann sie nicht bezeichnet werden. Koch- und Eßgeräte finden sich bei den Eingeborenen und den Trägern stets. Immerhin jedoch gehört sie zu einer vollständigen Buschausrüstung; ihr Mangel wäre empfindlich.

Auch für sie ist die Kofferform (also gleich dem Proviantkoffer mit einigen Unterabteilungen) entschieden die praktischste. Ein Kochtopf, ein Teekessel, zwei bis vier Teller, Teetasse, Bratpfanne, Bestecke — natürlich alles aus Metall —, Militärfeldkochgeschirr sind die Gegenstände, aus denen sie besteht.

Ungepigg ist dieses Küchen- und Tafelgerät (auf einem Koffer als Tisch) gerade nicht; aber es reicht vollständig aus und hält aus — das ist die Hauptsache und ist weit praktischer als die ganz und gar ungeeigneten, kostspieligen, kunstvollen Zusammensetzspiele, genannt Reisekochapparate, Menagen und dergleichen Zeug mehr.

h) Munition u. s. w. hat hier insoweit genannt zu werden, als auch der einzelne Reisende außer der Taschen- und geringen Vorratsmunition im Rucksack (und Marschkoffer) noch weiteren Munitionsersatz gesichert haben muß.

Eine Kofferlast — Koffer gleich dem Marschkoffer — dürfte vielleicht als ungefährer Satz geliefert werden können, also etwa 250 Patronen für den Karabiner, 200 für das Schrotgewehr (Metallhüllen!), dazu noch Vorratsteile für Gewehr u. s. w. und eine Büchse des vielseitig verwendbaren Erdböles.

Ferner ist noch ein Vorratskarabiner im Futteral am Riemen und ein Schrotzwilling mitzuführen.

Mit diesen Ausrüstungsteilen (Proviant und Munition vielleicht ausgenommen) ist der Bedarf an persönlicher Ausrüstung (natürlich ohne Geld, d. i. Tauschwaren) für den einzelnen Forscher auf die Dauer eines Jahres gedeckt.

Ich habe nunmehr — ebenso summarisch — die Ausrüstung einer Expedition zu besprechen. Hierbei sind genaue

Zahlenangaben überhaupt nicht möglich. Zweck, Ziel, Entfernung, Dauer, Stärke der Expedition, und nicht zum letzten die zur Verfügung stehenden Geldmittel schließen präzisierete Angaben aus.

Was jeder einer Expedition zugeteilte Europäer bedarf, ist vorstehend unter a) bis h) aufgeführt. Die Beteiligung eines jeden Weißen mit Proviant, Munitionskoffer und Feldkuche ist deshalb notwendig, weil jederzeit beabsichtigte und unbeabsichtigte Trennung (Detachierung, Erkrankung u. s. w.) stattfinden kann. Da die Dauer der Unternehmung im Voraus wohl nie mit Sicherheit bestimmt zu werden vermag, so treten für jeden Europäer noch je ein zweiter Marsch-, Proviant- und Munitionskoffer hinzu.

Dann sind aufzuführen: Tauschwaren. Ihre Unentbehrlichkeit ergibt sich ohne weiteres, wenn ich daran erinnere, daß sie die Stelle des Geldes vertreten. Wichtig ist richtige Wahl mit Rücksicht auf Geschmack und Sitten der zu berührenden Stämme. Im großen und ganzen werden da immerhin Schlüsse von bereits durchzogenen Gebieten möglich sein; worin man unter Umständen sich verrechnen kann und somit viel zu teuer lebt, ist die richtige Wahl der das Kleingeld vertretenden kleineren Tauschgegenstände. Die Verpackung findet gleichfalls in Koffern statt, die aber mit Rücksicht auf das größere Gewicht der Waren kleiner und leichter gebaut sein müssen als ein Marschkoffer. Als Geschenke für die Häuptlinge sind unter anderen die Koffer selbst stets sehr begehrt. — Vorratsproviant, Munition und ärztliche Ausrüstung. Eine der schwierigsten Aufgaben ist, die richtige Mitte zwischen der nötigen Patronenzahl und der für die Munition zu verwendenden Anzahl von Trägern zu finden. — Werkzeuge: Buschmesser, Beile, Spaten, Taue u. a. m. — Ausrüstung und Proviant für die Träger. Erstere bestehend in Gewehr, Munition, Koppel mit Patronentaschen und Seitengewehr M/69, Segeltuchhängematten und wollenen Decken; der Proviant setzt sich zusammen aus Reis (und Bohnen) und ist nur eiserner Bestand für Zeiten äußerster Not. — Endlich sind bei der Ausrüstung einer allgemeinen Forschungsexpedition (und von einer solchen nur handelt dieser Aufsatz) noch aufzuführen die Instrumente. Es sind solche zu topographischen und meteorologischen Aufnahmen. Reserve an diesen wissenschaftlichen Werkzeugen muß natürlich vorgesehen sein. Dazu tritt eventuell ein photographischer Apparat (wenn Films in den Tropen verwendbar, was ich nicht weiß, dann natürlich solche statt der Platten). Untergebracht werden die Instrumente u. s. w. (soweit dies nicht im Marschanzuge oder Rucksack statt hat, siehe dort) in zwei Instrumentenkoffern (ganz gleich dem Marschkoffer) mit tuchgefüllten Fächern.

Zum Schlusse dieser nur auf das Wesentlichste und Allgemeinste beschränkten Angaben über die Ausrüstung noch ein paar weitere Winke betreffs Verpackung. Alle Koffer sind gleichmäßig

zu packen, d. h. man darf nicht gegenstandsweise packen: jeder Koffer muß das Gleiche enthalten wie der andere. (Nur bei einem Teile der Tauschwarenkoffer ist gegenstandsweises Packen zulässig.) — Die einzelnen Gegenstände im Rucksack, Marschkoffer u. s. w. sind in kleineren Gefäßen aus Metall, welche verschließbar oder verschraubbar sein müssen, zu verpacken. Das geeignetste Metall ist Aluminium oder Messing; bei Gegenständen, die in den Koffern in eigenen Fächern oder Lagern untergebracht werden, dürfen die gegenseitigen Ausmaße nicht zu knapp sein. — Mit Rücksicht auf die Träger und Wegebeschaffenheit sind lange Gepäckstücke grundsätzlich zu vermeiden: ein Moment, das übrigens bei Verwendung der vorstehend geschilderten Packgefäße (Koffer, Sack u. s. w.) bereits ausgeschaltet ist.

2. Transportmittel.

Die Geländeverhältnisse sowie der schlechte Zustand namentlich der durch den Urwald führenden Pfade in Nordkamerun gestatten nur ein Transportmittel, den Menschen, den Träger. Die gesamte Ausrüstung der Expedition muß auf schwarzen Köpfen und Rücken befördert werden. Die Trägerfrage aber ist und wird aus den verschiedensten Gründen noch auf lange Zeit der wunde Punkt bei allen westafrikanischen Expeditionen sein und bleiben; mehr als eine Expedition ist daran gescheitert.

Die besten Träger sind wohl die Wei, ein liberianischer Negerstamm. Man wird gut tun, sich bereits bei der Ausreise persönlich die notwendige Zahl Träger anzuwerben und sie auf einem Dampfer gleich mitzunehmen; sonst wird man vom schwarzen und weißen Vermittler schmählich in jeder Hinsicht betrogen. Ein kleiner diplomatischer Vorteil, der einem nicht selten ganz gute Dienste leistet, ist es, wenn die Leute nicht sämtlich aus demselben Gau oder wenigstens nicht aus dem gleichen Heimatsdorfe angeworben sind. Es können Fälle eintreten, in denen man recht froh ist, einen Teil seiner Leute gegen den anderen auszuspielen, oder man kann — in harmloserer Art — einen gewissen Lokalpatriotismus in den verschiedenen Trupps wecken und zur Erreichung gesteigerter Leistungen benutzen.

Nach meinen Erfahrungen darf eine Trägerlast das Gewicht von 20 kg nicht überschreiten. Unbedingt notwendig ist die Aufstellung von „Kriegsartikeln“. Als Hauptpunkte haben sie zu enthalten: Genaue Festlegung der Löhne u. s. w., Einzelstrafbestimmungen für die verschiedenen Vergehen, den Eingebornen wie dem Führer gegenüber.

Ueber die Behandlung seiner Leute mich zu verbreiten und, damit zusammenhängend, über die der Eingeborenen und deren Verhalten gegen den Forscher, gehört bereits in das ethische Kapitel, also nicht mehr in den Rahmen dieses nur der Praxis gewidmeten Aufsatze.

3. Zusammenstellung der Expedition.

Sie ist die letzte dem Antritt des Marsches vorausgehende Vorbereitung.

Die vorteilhafteste Zusammensetzung einer Forschungsexpedition ist: Führer, zwei bis drei Weiße als sogenannte Expeditionsmeister, eine Abteilung farbige Soldaten, Träger.

Einteilung der Träger: Zum Tragen der persönlichen Ausrüstung (Ziffer 1 c bis h) sowie der Instrumente wählt man die verlässigsten und kräftigsten Leute und stellt sie unter die Aufsicht eines schwarzen Aufsehers. Hierzu tritt noch ein Träger mit einer Last Tauschwaren (solchen, die in der betreffenden Gegend als Kleingeld gehen), also gewissermaßen ein wandernder, lebendiger Geldbeutel. Die zweite, größere Hälfte steht gleichfalls unter einem schwarzen Oberaufseher.

Unmittelbar beim Führer marschieren der oder die Wege weisenden Eingeborenen, der Dolmetscher, der persönliche Diener (nie mehr als einen nehmen!) und der „Geldbeutel“.

Sämtliche Träger erhalten kleine Messingschilde mit Nummern; jedem Träger wird seine Last ein für allemal zugewiesen. Trägerreserve ist vorzusehen. Ein genaues Träger- (Nummern-) und Lastenverzeichnis muß geführt werden.

4. Lebensweise.

Nur zu gern und häufig werden in dieser Richtung draußen in den Tropen schwere Fehler begangen; über die gewöhnlichsten Gesundheitsregeln setzt man sich „schneidig“ hinweg. Kommt dann die Strafe in Form eines Fiebers oder Dysenterieanfalls prompt nach, so ist natürlich das böse Klima daran schuld. Gar manche „Opfer der totbringenden Tropen“ sind lediglich Opfer verkehrter und ausschweifender Lebensweise.

Mäßigkeit, Tätigkeit und Körperpflege müssen die Richtschnur auch für die Lebensweise im Busch sein.

Was erstere in bezug auf Getränke anlangt, so findet man in dem einheimischen Palmwein, Durrahbier und der Milch der Kokosnuß vollkommenen und sehr gesunden Ersatz unseres Alkohols.

Von dieser strengen Anschauung ausgehend, bezeichnete ich oben bei Besprechung des Proviantkofferinhalts geistige Getränke lediglich als eisernen Bestand bezw. als Arznei. Daß jede Kiste Wein u. s. w. einen Träger mehr bedeutet, sei nur nebenbei erwähnt.

Für die zur Erhaltung geistiger und körperlicher Spannkraft nötige stete Tätigkeit sorgt das Marschleben mit seinen Anstrengungen und Wechselfällen meist schon von selber. Jedoch auch bei freiwilligen oder unfreiwilligen Pausen darf man darin nicht lässig werden; der gefährlichste Feind der Gesundheit in den Tropen ist Untätigkeit und Langweile. Ein Teil der Körperpflege, Herstellung peinlicher Reinlichkeit, Wechsel der Kleidung u. s. w. auch nach dem schärfsten Marsche ist in dieser Hinsicht Mittel zum Zweck, bedeutet Stählung der Willenskraft.

Die Körperpflege als Selbstzweck besteht außer in der eben erwähnten Sorgfalt auf innere und äußere Toilette insbesondere in kräftigerer, sachgemäßer Nahrungszufuhr. Hierbei nun kommt der oben bei der Ausrüstung bereits aufgestellte Grundsatz, als Rohstoffe, soweit nur irgend möglich, die einheimischen. Landserzeugnisse aus Tier- und Pflanzenreich zu verwerten, im ausgedehntesten Maße zur Geltung. Diese einheimischen Produkte kann man durch Verwertung heimatischer Kochkunst und mit den wenigen mitgeführten Zutaten ganz schmackhaft und dem europäischen Magen bekömmlich machen. Nur auf diese Weise auch wird man frei von der Sorge und Sehnsucht nach nachrückenden „Proviantkolonnen“!

Vor Eintritt des Marsches habe ich stets ein ausgiebiges Frühstück zu mir genommen, während des Marsches nie abgekocht, und höchstens gelegentlich einer Rast die Reste der Mahlzeit des vorigen Tages oder ein paar erlangte Eier, geröstete Bananen u. dgl. verzehrt. Im Quartier oder Bivak angelangt, ward dann die Hauptmahlzeit, also meist abends, gerüstet und nach vorhergegangener Toilette mit größtem Appetit verspeist. Sie setzte sich zusammen aus einem täglich wiederkehrenden und täglich gern begrüßten Gericht der Buschsuppe (Stücke Schaf-, Ziegen-, Schweinefleisch, Hühner, Jams, Koko und verschiedenes Grünzeug zusammen gekocht), und — bei üppigerer Tafel — einem Haustier- oder Wildbraten.

5. Der Marsch.

Marschformation. An der Spitze marschiert der Führer nebst der oben aufgezählten Begleitung, dann folgt eine Abteilung Soldaten, sodann die mit der persönlichen Ausrüstung bepacten Träger, hierauf die eigentliche Trägerkolonne; den Schluß bildet wieder eine Abteilung der schwarzen Mannschaft.

Die Negerpfade zwingen dazu, fast stets in der Kolonne zu einem, also im Gänsemarsch, sich fortzubewegen.

Diese Marschformation sowie das außerhalb der Pfade meist ungangbare und gänzlich unübersichtliche Gelände machen Sicherung und Gefechtsbereitschaft eines Angriffs muß man ja namentlich in feindlichem oder unbekannten Gebiete stets gewärtig sein — fast ganz unmöglich.

Wird die Kolonne angegriffen, so hält sie sofort, die Soldatentrupps bilden durch Voreilen zum betreffenden Spitzmann Haufen, also den Fgel der alten deutschen Landsknechtsechthart. Die Träger werfen die Lasten ab und verfahren in gleicher Weise. Gelingt es dem Führer bezw. den einzelnen Expeditionsmeistern, das Feuer in die Hand zu bekommen, dann ist der Angriff wohl auch meist bald abgeschlagen; wenn nicht, beginnt ein nicht selten verhängnisvolles Patronenverknallen.

Zur Unterkunft ist ein Bivak der Ortseinquartierung wohl in den meisten Fällen vorzuziehen, viele Reibungen werden dadurch

vermieden; anderseits gestaltet sich die Verpflegung dadurch oft schwieriger.

Aus diesen und mancherlei sonstigen Gründen wird also eben doch nicht selten Ortsunterkunft bezogen werden.

Einmarsch, Einquartierung und Verpflegung werden sich dann in etwa folgender Weise abspielen: Die Kolonne marschiert geschlossen bis auf einen freien Platz im Dorfe. Hier wird gehalten und die Lasten abgesetzt. Ist man einmal bis ins Dorf gelangt, so hat man augenblicklichen Beginn von Feindseligkeiten kaum zu gewärtigen. Die Anwesenheit der Weiber und des Viehs geben ferner gewisse Bürgschaft für eine wenigstens vorerst friedliche Gesinnung. Der Häuptling erscheint mit einigen Vertrauensmännern; Unterkunft und Verpflegung werden vereinbart, alle weiteren Unterhandlungen auf später verschoben.

Die Leute müssen möglichst geschlossen in einem beherrschenden Viertel des Dorfes untergebracht werden; Sicherheitsvorkehrungen u. s. w. sind nie zu versäumen. Lieber zu vorsichtig als das Gegenteil.

Die Verpflegungsfrage, welche — wie auch das ewig Weibliche — am leichtesten Reibungen hervorruft (wie bei uns auch!), wird am besten geregelt, wenn man die Einwohner veranlaßt, Lebensmittel ins Quartier des Führers zu bringen, der sie bezahlt und dann davon austheilt.

Gestalten sich die Beziehungen gut, so schickt der Häuptling nach einiger Zeit Gastgeschenke, meist in Lebensmitteln bestehend. Die Gegengabe in Tauschwaren und eigentlichen Geschenken bildet gewissermaßen Entschädigung für die Einquartierungs- und Verpflegungslasten.

Eine freundliche Aufnahme ist aber leider nicht der häufigere, sondern der seltenere Fall. Zum mindesten ziehen sich die Unterhandlungen über Eintritt und Aufnahme, noch mehr die über Weitermarsch, über Führer, ungehinderten Durchzug und Geschenke stundenlang hin. Die eigentlichen Palaver beginnen ja meist erst abends. Es ist wahrlich nicht der leichteste Teil der Expeditionsführung, nach ermüdendem Marsche, nach geistigen und körperlichen Anstrengungen jeglicher Art, neben wissenschaftlicher Tätigkeit, der Sorge für Verpflegung, den verschiedensten inneren Anlässen bis tief in die Nacht hinein beim flackernden Feuer diese Palaver zu erledigen.

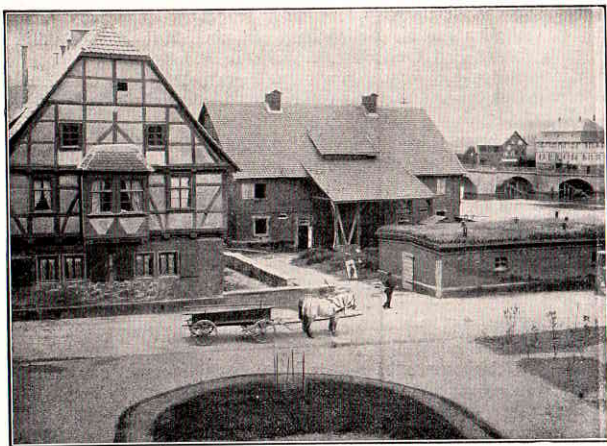
Und Führer und nicht minder Dolmetscher sind unumgänglich notwendig; beide entscheiden nicht selten über Wohl und Wehe einer Expedition. Der Dolmetscher ist unentbehrlich vom Verständigungspunkte aus, der Führer kann durch den Kompaß auf die Dauer nicht ersetzt werden. Queraldein nach der Nadel durch Afrika marschieren zu können, das ist auch so eine der beliebten, aber total falschen Lederstrumpfanschauungen über den schwarzen Erdteil.

Und zu all diesen Verhandlungen bedarf es unsäglicher Geduld.

Auch da, wo Anwendung von Gewalt wohl augenblicklichen Erfolg verspricht, muß der Führer der so naheliegenden Versuchung widerstehen, den rauchenden Karabiner das Wort führen zu lassen. Die Waffe, der Kampf darf nie und nimmer etwas anderes sein, als die tatsächliche „ultima ratio“.

Aber alle diese hier in den Hauptzügen entwickelten praktischen Grundsätze von der Ausrüstung bis zu den Verhaltensmaßregeln auf dem Marsch selbst nutzen nichts, wenn ihm nicht der psychische Faktor Mark und Leben giebt.

Geduld und Energie, zähes Abwarten und Ausharren auf der einen Seite, im entscheidenden Moment alle geistige und körperliche Spannkraft mobil machen auf der anderen Seite und dann vollstes Einsetzen der Persönlichkeit: das müssen unbedingt die Eigenschaften eines Jeden sein, der nicht ein Spielball der Verhältnisse und derer sein will, über denen er stehen soll. Das Forscherleben im Busch verlangt einen ganzen Mann.



Gutshof.

4. Erfüllung der Dienstpflicht bei der Schutztruppe in Deutsch-Südwest-Afrika.

In dieser Angelegenheit veröffentlicht der „Reichsanzeiger“ vom 18. Dezember eine kaiserliche Verordnung (d. d. Breslau, 5. Dezember 1902). Die wichtigsten Bestimmungen dieser Verordnung sind im Wortlaut folgende:

§ 1. Angehörigen des Reichsheeres oder der kaiserlichen Marine, welche auf Grund freiwilliger Meldung der Schutztruppe in Südwest-Afrika zugeteilt werden, wird die Zeit, während welcher sie bei der Schutztruppe dienen, auf die aktive Dienstzeit im Heere oder in der kaiserlichen Marine angerechnet.

§ 2. Wehrpflichtige Reichsangehörige, welche außerhalb Europas ihren Wohnsitz haben, werden zur Ableistung ihrer aktiven Dienstpflicht auf ihren Wunsch in die Schutztruppe für Südwest-Afrika eingestellt. Der Vorbringung eines Melde Scheines zum freiwilligen Eintritt bedarf es für diesen Fall nicht.

§ 3. Mit dem Berechtigungsschein zum einjährig=freiwilligen Dienst versehene Wehrpflichtige, welche außerhalb Europas ihren Wohnsitz haben, dürfen zum einjährig=freiwilligen Dienst in die Schutztruppe für Südwest-Afrika eingestellt werden.

§ 4. Wehrpflichtige Reichsangehörige, welche in Europa ihren Wohnsitz haben, dürfen auf begründeten Antrag in die Schutztruppe für Südwest-Afrika als Ein- oder Mehrjährig=Freiwillige nur mit Genehmigung des betreffenden Kriegsministeriums unter Zustimmung des Ober-Kommandos der Schutztruppen eingestellt werden.

§ 5. Die zur Ableistung ihrer aktiven Dienstpflicht in die Schutztruppe für Südwest-Afrika eingestellten Wehrpflichtigen erhalten, so lange sie noch in Ausübung ihrer gesetzlichen Dienstpflicht begriffen sind, eine Löhnung von monatlich 50 Mark, für die Dauer ihrer Teilnahme an den kriegerischen Unternehmungen dagegen die bei der Schutztruppe übliche Reiterlöhnung. Hinsichtlich aller sonstigen Gebühren sind sie den der Schutztruppe zugeteilten übrigen deutschen Mannschaften gleichgestellt. Die Einjährig=Freiwilligen erhalten freie Unterkunft nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse. Abgesehen von kriegerischen Unternehmungen, für deren Dauer die Fürsorge der Landesverwaltung übernommen wird, haben sie sich selbst zu verpflegen, zu bekleiden und auszurüsten, sowie auch beritten zu machen. Sie sind berechtigt, gegen eine Vergütung von täglich 2 Mark sich in die Naturalverpflegung der Truppe aufnehmen, gegen Erstattung der Selbstkosten, aus Truppenbeständen bekleiden und ausrücken, sowie gegen eine Entschädigung von 210 Mark von der Truppe beritten machen.

zu lassen. Neben dem letzteren Betrage ist für die Unterhaltung des Pferdes, einschließlich Hufbeschlag und sonstiger Aufwendungen, eine besondere Vergütung nicht zu entrichten. Der Reichskanzler ist ermächtigt, hierzu Erläuterungen zu erteilen und Abänderungen zu treffen, soweit solche nicht von grundsätzlicher Bedeutung sind.

§ 6. Die Einberufung der in den §§ 2, 3 und 4 gedachten Personen zum Dienst Eintritt erfolgt durch den Kommandeur der Schutztruppe, welcher im Einverständnis mit dem Gouverneur die Einstellungstermine bestimmt. Von jeder Einstellung eines Wehrpflichtigen ist unter Angabe des Geburtsortes und -Tages der Zivilvorstehende der zuständigen heimatischen Ersatzkommission zu benachrichtigen.

§ 7. Die in den §§ 2 und 3 gedachten Personen können von dem Gouverneur nach Anhörung des Kommandeurs vor Ablauf der gesetzlichen aktiven Dienstzeit beurlaubt werden.

§ 8. Nach beendeter aktiver Dienstzeit in der Schutztruppe treten sämtliche Mannschaften zum Beurlaubtenstande des Heeres oder der kaiserlichen Marine über. Wenn sie ihren Wohnsitz in Deutschland nehmen, so sind sie den heimatischen Bezirkskommandos, wenn sie ihn dagegen außerhalb Deutschlands nehmen, demjenigen Bezirkskommando (I–IV) Berlin, welchem sie ihrer Waffengattung u. s. w. nach angehören, durch den Kommandeur der Schutztruppe zu überweisen. Bei Mannschaften, welche nur in der Schutztruppe gedient haben, bestimmt der Kommandeur, zu welcher Waffengattung sie entlassen werden sollen. Den Bezirkskommandos (I–IV) sind auch diejenigen Personen des Beurlaubtenstandes zur Kontrolle zu überweisen, die nach dem Schutzgebiete von Südwest-Afrika verziehen, ohne in der Schutztruppe gedient zu haben.

§ 9. Diejenigen Mannschaften des Beurlaubtenstandes, welche der aktiven Dienstpflicht ganz oder teilweise in der Schutztruppe für Südwest-Afrika genügt haben, sind, solange sie ihren dauernden Aufenthalt im südwestafrikanischen Schutzgebiete haben, vom Dienste im Heere oder in der kaiserlichen Marine zurückgestellt, können aber innerhalb der für das Heer bestimmten Grenzen zu Übungen in der Schutztruppe eingezogen werden.

§ 10. Das Kommando der Schutztruppe für Südwest-Afrika hat über sämtliche im Schutzgebiet sich dauernd aufhaltenden Personen des Beurlaubtenstandes Kontrolle zu führen und am 1. Januar jeden Jahres dem Reichskanzler (Oberkommando der Schutztruppen) eine namentliche Liste einzureichen. Diese Liste ist dem königlich Preussischen Kriegs-Ministerium behufs Mitteilung an die kontrollierenden Bezirkskommandos zuzustellen.

§ 11. Von jeder Heranziehung der Personen des Beurlaubtenstandes zur notwendigen Verstärkung der Schutztruppe, sowie von jeder Einziehung zur Übung ist durch den Kommandeur der Schutztruppe das kontrollierende Bezirkskommando unter Angabe

der Dauer der Dienstleistung zu benachrichtigen. Der Militärpaß ist entsprechend zu vervollständigen.

* * *

Von den Ausführungs=Bestimmungen zu vorstehender Verordnung ist Folgendes wichtig:

„Die gemäß §§ 2, 3 und 4 zur Einstellung gelangenden Personen haben für die aus diesem Anlaß etwa erforderliche Reise nach dem südwestafrikanischen Schutzgebiet und eintretendenfalls für die Rückreise nach der Entlassung eine Vergütung aus öffentlichen Fonds nicht zu beanspruchen.

Bei der Vorschrift im § 7 handelt es sich um eine Beurlaubung im Sinne des § 6 Ziffer 5 der Wehrordnung, das heißt um einen Uebertritt in den Beurlaubtenstand“.

* * *

Eine anderweitige Fassung des § 9c der Schutztruppen=Ordnung wurde folgendermaßen genehmigt:

Im Abschnitt III § 9c ist für den 2. und 3. Absatz zu setzen:
Offiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes der Armee können auf begründeten Antrag die ihnen obliegenden freiwilligen Uebungen bei den Schutztruppen ableisten. Derartige Anträge unterliegen der Genehmigung des betreffenden Kriegsministeriums unter Zustimmung des Ober-Kommandos der Schutztruppen. Bei Uebungen der Offiziere ist das Zeugnis über die Befähigung zur Weiterbeförderung durch den Kommandeur der Schutztruppe auszustellen.

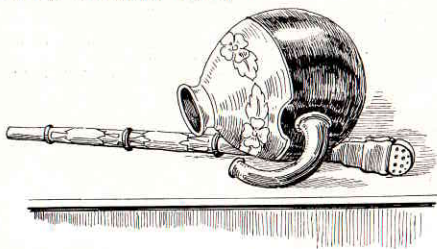
Laut Ausführungsbestimmungen hierzu haben die gemäß § 9c 2. und 3. Absatz zu Uebungen bei den Schutztruppen zugelassenen Offiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes der Armee für die aus diesem Anlaß etwa erforderliche Reise nach dem betreffenden Schutzgebiet und eintretendenfalls für die Rückreise nach Beendigung der Uebung eine Vergütung aus öffentlichen Fonds nicht zu beanspruchen.



5. Yerba Mate und seine Kultur.

Ilex paraguayensis ist ein immergrüner Baum mit ziemlich dichter, schön gewölbter Krone, mit hartem, aber leicht faulendem Holze, an Gestalt unserer Birke ähnlich. Die wachsartigen, dunkelgrünen ovalen Blätter sind am Grunde keilförmig, an den Rändern gezackt und ausgewachsen nicht unter 5 cm lang. Aus kleinen weißlichen Blüten entwickeln sich dunkelviolette Kapseln, welche den sehr harten, rundlichen, schwarzen Samenkern enthalten. Zu seiner vollen Entwicklung braucht der Baum 20 bis 30 Jahre, bedarf keiner besonderen Pflege und ist auch keinerlei Krankheit unterworfen. Er wird 4 bis 8 m hoch.

Ilex paraguayensis gehört zur Familie der *Nequifoliaceen*, von denen es etwa 150 in Südamerika einheimische Arten gibt. Der Spanier nennt den Baum „yerba“, was nur die Uebersetzung von der bei den Guarani-Indianern gebräuchlichen Bezeichnung „Caá“ = Kraut oder „Caá guazú“ = großes Kraut ist, oder auch „yerba mate“, weil der aus den Blättern bereitete Tee aus einem „mate“ genannten Gefäß getrunken wird. Die Brasilianer sagen „Herva legitima“ zum Unterschiede von vielen anderen *Ilex* oder „Hervas“, die zur gleichen Art gehören. In Deutschland hat sich vielfach der Name „Mate“ eingebürgert, was insofern nicht korrekt ist, als eben „Mate“ nur das für den Tee in Südamerika übliche Trinkgefäß bezeichnet.



Mate und Bombilla.

Diese *Ilex* wächst vorzugsweise im Gebiete des oberen Paraguayflusses und zwar wild, einzeln und in Gruppen, untermischt mit tropischen und subtropischen Pflanzen. Das Gebiet erstreckt sich östlich vom Paraguayfluß über den Paraná hinweg und von Norden nach Süden zwischen dem 18. und 30. Breitengrad. Besonders häufig findet sie sich in der Sierra de Maracayu und Caaguazú, sowie in einigen Gegenden der bolivianischen Andes, in Matto Grosso und in den Südstaaten Brasiliens. Der beste Boden für *Ilex paraguayensis* ist dunkelrote Alluvialerde

mit tiefgründiger humusreicher Verwitterung, der sich vorzugsweise an den unteren Abhängen der Hügellüge unmittelbar oberhalb der Niederungen vorfindet. Reiner Sand und salzhaltiger Boden sind schädlich, ebenso lange trockene Perioden namentlich während der warmen Jahreszeit.

Aus den Blättern dieser Pflanz wird ein Tee bereitet, dessen Vorzüge schon zu Anfang dieses Jahrtausends im Reiche der Inkas bekannt gewesen sind. Dies beweisen die peruanischen Gräber der Totenfelder von Ancon bei Lima, wo neben Werkzeugen, Waffen, Schmuckgegenständen u. dgl., die man den Toten mitzugeben pflegte, auch Yerba Mate gefunden wurde. Zur Zeit der spanischen Eroberung Südamerikas fand der Gouvernador Hernando Trias de Saavedra zuerst im Jahre 1591 die Yerba bei den Guarani-Indianern in Gebrauch. Während der Jesuiten-herrschaft in Paraguay (1608—1768) kam der Paraguaytee immer mehr in Ansehen und es wurde auch die Kultur von Yerba-Bäumen begonnen. Die Jesuiten verstanden es, die Yerba künstlich anzubauen und besaßen davon ausgedehnte Pflanzungen. Leider ging mit der Vertreibung der Jesuiten aus Südamerika die Kenntnis dieser Kultivierung verloren, und erst nach zahlreichen mißglückten Versuchen ist es in allerjüngster Zeit gelungen, Yerbasamen keimfähig zu machen. Gegenwärtig bestehen schon verschiedene ausgedehnte Yerbapflanzungen, von denen die des Herrn Fr. Neumann in Nueva Germania (Paraguay) wohl die bedeutendste ist.

Man hat seit langem angenommen, daß die wild wachsenden Yerbapflänzchen aus Samenkeimen entstehen, welche zuerst den Magen gewisser Vögel, insbesondere des Paraguayfasans „Jacú“ passiert haben, denn die Magensäure lockert die harte Hülle, wodurch das Keimen ermöglicht werde. Das Verfahren des Herrn Fr. Neumann, dem es gelungen ist, 80 % zum Keimen zu bringen, ist nicht bekannt geworden. Andere Forscher, darunter Herr Karl Jürgens aus Santa Cruz in Rio Grande, benutzten reine rauchende Salzsäure. Die gesäuberten Kerne werden vor der Ausfaat 3 Minuten lang in starke Salzsäure gelegt, dann in Wasser so lange gespült, bis kein Salzgeschmack mehr vorhanden ist. Hierauf werden sie sofort ausgesät oder in trockenen Säcken aufbewahrt. In kleinen, mit grobem Flußsand gefüllten Holzkästen wird der gebeizte Samen 4 Monate lang zum Vorkeimen gut feucht gehalten. Sodann stellt man größere Kästen ohne Boden in der Richtung von Ost nach West auf, aus welchen der Erdboden 25 bis 30 cm tief ausgehoben und darunter gelockert wird. Hierauf kommt eine 35 bis 40 cm hohe Schicht gut verfaulter Komposterde, die zu gleichen Teilen mit grobem Flußsand durchsiebt ist. Auf diesen so vorbereiteten Boden wird der Samen nebst dem Sande, worin er eingebettet war, aufgestreut und das Ganze mit derselben gesiebten Erdmischung 1 cm hoch bedeckt. Nach 1½ bis 2 Monaten beginnt der Samen zu keimen. Sind

die Pflänzchen 8 bis 10 cm hoch, so werden sie in andere Saatkästen mit tieferer Erdlage und nur $\frac{1}{3}$ Sandbeimischung in etwa 15 cm Entfernung umgepflanzt. Auch in Blumentöpfe kann man sie versetzen, die dann in Saatkästen mit Schattenrahmen gestellt werden. Haben die Pflanzen eine Höhe von 30 bis 50 cm erreicht, so werden sie ins Freie verpflanzt in Abständen von $2\frac{1}{2}$ m nach allen Richtungen. Im ersten Jahre kann noch dazwischen gepflanzt werden, namentlich Mais, um den Pflänzchen im heißen Sommer Schatten zu gewähren. Im dritten Jahre werden die Bäumchen etwas zurückgeschnitten, damit sie mehr die Buschform annehmen, was zugleich die erste Ernte gibt.

4 Jahre nach dem Umsetzen sind von jedem Strauch 4 bis 6 kg zu erwarten, ein Ertrag, der mit den folgenden Jahren ganz bedeutend steigt.

Die Rentabilität ist etwa folgende für 1000 Pflanzen:

Ausgaben für Samen, Samenbeete, Auspflanzen	200	Pesos
Reinhaltung des Waldes für etwa 6 Jahre	600	"
Erntearbeit, Transport und sonstige Unkosten	1200	"

Summe der Ausgaben 2000 Pesos

Voraussichtlicher Ertrag der 1000 Pflänzchen

zu je 1 arroba frischer oder $\frac{1}{2}$ arroba

trockener Yerba

5000 Pesos

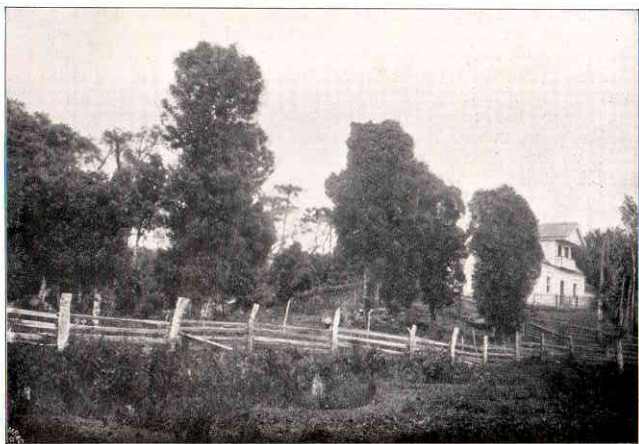
mithin Reingewinn

3000

Alle 3 Jahre ist eine gleiche Ernte zu erwarten, deren Ertrag sich noch dadurch vermehrt, daß mit dem Wachsen der Yerbabäume die Kosten der Reinhaltung sich vermindern.

Für die Ernte dürfen nur Bäume in Aussicht genommen werden, die wenigstens 4 Jahre unberührt geblieben sind. Mit dem sogenannten „Machete“ oder „Facão“ (ca. 75 cm langes, gebogenes, säbelähnliches Messer) werden die Zweige mit Ausnahme der stärkeren abgehauen, in Bündel gebunden und dann mit großer Schnelligkeit durch ein möglichst rauchloses Feuer gezogen (Sapocage). Letzteres geschieht, damit die Blätter ihre grüne Farbe nicht verlieren, denn wenn sie unmittelbar nach dem Schnitt getrocknet werden, so färben sie sich schwarz. Darauf werden die Blätter auf einem Rost getrocknet, unter dem ein schwaches rauchloses Feuer unterhalten wird, wozu das Holz der Myrtaceen am besten sich eignet. Auf diese Weise können täglich etwa 1000 kg geröstet werden. Da es dabei aber fast nicht zu vermeiden ist, daß Rauch entsteht — zumal wenn die Capocler das kienige Holz der *Araucaria brasiliensis* verwenden — so nehmen die Blätter leicht einen rauchigen Geschmack an, der dann dem Tee für immer verbleibt und ihn gerade bei den Europäern unbeliebt macht. Man trocknet, um dies zu vermeiden, jetzt vielfach die Yerbablätter nicht mehr am offenen Feuer, sondern zieht etwa 50 cm breite geschlossene Kanäle, in deren Innern das Feuer unterhalten wird, und errichtet über diesen Kanälen ein kuppelförmiges Holzgestell, auf welchem die zu trocknenden Yerbabündel aufgeschichtet werden.

Bei dieser Methode genügen 6 bis 8 Stunden zum Rösten von 1000 kg. Noch besser ist das Rösten auf Pfannen, da dabei das Aroma der Herbablätter vollständig erhalten bleibt. Die getrockneten Zweige werden sodann auf einer aus gespaltenen Kofosstämmen hergestellten Tenne oder auf dem hartgestampften Erdboden mit starken Stöcken kleingeschlagen und so die Blätter von dem Holze getrennt. Doch geschieht das Zerkleinern heute fast nur mehr in Dampfmühlen, und die tägliche Leistung einer solchen Mühle bei 10stündiger Arbeitszeit ist 5—6000 kg oder 90 bis 100 Sack. Bis zu welchem Grade die Blätter zerstampft werden sollen, hängt davon ab, wohin die Yerba geliefert werden soll. So lieben Argentinien und Uruguay fein pulverisierten Tee, während Chile, Brasilien und die übrigen Staaten der Westküste die einfach ge-



Yerba-Mate-Bäume.

brochenen Blätter vorziehen. Die Verpackung des so bereiteten Tees geschah früher ausschließlich in ungegerbten Ochsenhäuten, während heutzutage mehr Fässer aus trockenem Holz und Säcke in Verwendung kommen, jedoch auch Kistchen aus Edehholz und Körbe aus Taquararohr.

Die große Anzahl schiffbarer Nebenflüsse des Paraguay und Paraná, welche die Herbawälder durchschneiden, erleichtern den Transport, der vermittels Flachboote geschieht. Infolge häufigen Wassermangels wird aber der Transport oft sehr verzögert, so

daß für die Beförderung bis Asuncion 3 Monate zu rechnen sind. Schmalspurige Eisenbahnen wären darum für die Beförderung der Yerba aus den Wäldern an die Verkaufsorte sehr zweckmäßig und wünschenswert. Die jährliche Ausfuhr beträgt ca. 100 Millionen kg.

In Südamerika bedienen sich etwa 20 Millionen des Paraguaytees als täglichen Getränkes und zwar benutzen sie nur das Mategefäß, ein ausgehöhlter Kürbis, und die Bombilla, ein Saugröhrchen aus Metall, am unteren Ende mit einem Siebchen versehen. In den Mate wird der Tee gegeben, darauf das heiße Wasser gegossen und dann mittels der Bombilla das Getränk geschlürft. Der jährliche Konsum pro Kopf der Bevölkerung beträgt in Chile 1.51 kg, in Peru 2.50 kg, in Bolivien 2.50 kg. Nach der argentinischen Statistik betrug die Einfuhr im Jahre 1902: 35 149 Tonnen. Dies ergibt ungefähr 7.2 kg auf den Kopf der Bevölkerung, wobei die eigenen Ernten in den argentinischen Missiones nicht eingerechnet sind, so daß der Jahreskonsum für Argentinien auf 8 bis 9 kg pro Kopf angesehen werden kann. Die Bevölkerung der Republik Uruguay verbrauchte im Jahre 1899: 8 428 985 kg Paraguaytee, woraus sich ein Jahresquantum von 10.03 kg für den Kopf der Bevölkerung ergibt, während Brasilien, das Hauptproduktionsland des Kaffees jährlich weit über 20 Millionen kg Yerba konsumiert, so daß im Staate Paraná auf den Kopf 20 kg treffen.

Die Analyse des Paraguaytees ist nach der Untersuchung seitens des Herrn Dr. Bischoff, vereidigten Gerichtschemikers in Berlin, folgende:

Feuchtigkeit	9.63 %
In heißem Wasser lösliche Stoffe	33.05 "
Gerbstoff	9.30 "
Mineralstoffe	5.13 "
(davon in Wasser löslich	3.04 %
nicht löslich	2.00 %)
in Aether lösliche Bestandteile	7.69 "
Wasserlösliche Stoffe des Extraktes	3.70 "
Organische Extraktivstoffe in Wasser	
löslich excl. Gerbstoff	20.05 "
Coffein	0.70 "
Stickstoffgehalt des wasserlösl. Extraktes	0.336 "

Nach den Untersuchungen des Herrn Geh. Reg. Rates Prof. Dr. Wohlmann enthält getrocknete Yerba als ungefähres Mittel folgende Bestandteile:

Wasser	6.5 %
Proteinstoffe	4.— "
Thein	1.— "
Harz und Fett	3.— "
Gerbstoffe und Zucker	5.— "
Asche	4.8 "

Nach verschiedenen Analysen schwankt der Coffeingehalt zwischen 0.20 und 1.85 % der verschiedenen Sorten.

Dr. Beckolt veröffentlicht in „Analyses de materia medica brasileira“ folgende Vergleichungstabelle über chinesischen Tee, Kaffee und Paraguaytee:

In 1000 Teilen	Grüner Tee	Schwarzer Tee	Kaffee	Yerba Mate
	T e i l e			
Del	7.90	6.—	0.41	—,01
Chlorophyll	22.20	18.14	13.66	62.—
Harze	22.20	36.40	13.66	20.69
Gerbstoffe	178.—	128.80	16.39	12.28
Thein od. Coffein	4.30	4.60	2.66	2.50
Farbstoffe	464.—	390.—	270.67	238.83
Fasern u. Cellulose	175.80	283.20	174.83	180.—
Asche	85.60	54.40	25.61	38.11

Der diätetische Wert des Paraguaytees ist in Deutschland gründlichen Prüfungen unterzogen worden, unter anderem auf Veranlassung der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes von Oberstabsarzt Prof. Dr. Kohlstock in Berlin, über dessen Urteil das „Deutsche Kolonialblatt“ (Jahrg. IV Nr. 3) wie folgt berichtet:

„Ein für tropische Malariegegenden besonders geeignetes Getränk ist der Paraguaytee, welcher aus Südamerika stammt und in den Staaten Argentinien, Uruguay, Chile u. s. w. an Stelle des Kaffees und chinesischen Tees getrunken wird. Der Verbrauch erreicht hier die Höhe von 40 000 000 kg. Auf der Reise und beim Transport ist der Paraguaytee dem Verderben weniger ausgesetzt als andere Teesorten, und durch die größere Ausnutzung der Blätter ist das Getränk sehr viel billiger als chinesischer Tee. Herr Stabsarzt Dr. Kohlstock, der mit Mateproben Versuche bei gesunden und kranken Personen angestellt hat, berichtet über die dabei gemachten Erfahrungen folgendes:

„Man gewöhnt sich im allgemeinen schnell und leicht an den Geschmack des Paraguaytees, der von dem des chinesischen Tees etwas abweicht, so daß derselbe bald ein durchaus angenehmes und sympathisches Getränk wird. In erster Linie ist die durststillende und beruhigende Wirkung, welche ich ausnahmslos beobachtet habe, hervorzuheben. Die letztere erscheint mir besonders wertvoll bei Patienten, denen chinesischer Tee, am Abend genossen, Aufregung verursacht. Durch leicht harntreibende Wirkung beeinflusst der Mate ferner in wohlthuender Weise die Tätigkeit der Nieren und Blase und verdient deshalb bei Erkrankungen derselben als Getränk zur Empfehlung. Ebenso wird der Mate bei Magenkatarrh gut vertragen, während ich eine besondere günstige Einwirkung desselben auf die Leber zu beobachten nicht Gelegen-

heit gehabt habe. Jedenfalls berechtigen mich aber die mit dne mir zur Verfügung gestellten Proben des Paraguaytees gemachten Erfahrungen, denselben als Getränk in den Tropen für Gesunde und Kranke zu empfehlen.“

Herr Dr. med. Meinert in Dresden schreibt: „Ich habe den Paraguaytee selbst ein Jahr lang getrunken und ihm Wohlgeschmack abgewonnen. Ich verordnete ihn aber auch zahlreichen meiner Patienten und fand, daß er anregt ohne aufzuregen und namentlich ohne den Schlaf zu beeinträchtigen, daß er aber auch die Hartleibigkeit günstig beeinflusst. Diejenigen, denen ich den Paraguaytee empfahl, sind ihm meist treu geblieben. Endlich halte ich ihn für eins der besten Getränke, namentlich in



Yerba-Mate-Bäume nach der Ernte.

Arbeiterkreisen, den die Leistungsfähigkeit und die Arbeitslust herabsetzenden Genuß von Spirituosen zu verdrängen.“

Sowohl bei geistiger wie körperlicher Ermüdung ist Yerba-mate das beste Getränk zur Wiederherstellung der erschlafften Kräfte. So sagt z. B. Herr Dr. A. Mansfeld, Stabsarzt im XII. Armeekorps, Dresden:

Auf der zweiten Expedition des Dr. Hermann Meyer nach Centralbrasilien, der ich als Expeditionsarzt angehörte, wurde während 8 Monaten von uns und unseren Leuten täglich Mate

getrunken und zwar anfangs nach südamerikanischer Sitte aus dem Mategefäß mit der Bombilla, später als Aufguß wie der chinesische Tee. Wir hatten uns an den Geschmack sehr bald gewöhnt und konstatierten, daß der Mate bei langen Märschen in der größten Hitze eine überraschend anregende Wirkung hatte, und daß derselbe auf unserer mit enormen Schwierigkeiten verknüpften Flußreise auf einem Nebenstrom des Amazonas, besonders in der Zeit, in der wir beständig an Nahrungsmitteln Mangel litten, uns oft unersehbliche Dienste leistete. Wir tranken den Mate früh, mittags und abends und konnten, nachdem wir am Lagerfeuer 3—4 Tassen getrunken hatten, vorzüglich darauf schlafen; eine unangenehme Erregung des Nervensystems, wie nach mehreren Tassen chinesischen Tees, wurde nie beobachtet, hingegen eine sehr angenehme diuretische Wirkung.“

Dasselbe bestätigt auch Prof. Dr. Karl Kaerger, Landw.. Sachverständiger der Kaiserl. Deutsch. Gesandtschaft in Buenos Aires, der in seinen „Brasilische Wirtschaftsbilder“ sagt: „Ohne Mate würde für mich das Leben und Arbeiten im Urwalde kaum möglich gewesen sein. Ich kenne kein erfrischenderes und belebenderes und den Durst besser stillendes Getränk als warmen Mate. Oft wenn ich in größter Hitze mich halbtot abgerackert hatte und erschöpft aufs Bett legen mußte, machte mich der Genuß einiger Tassen Mate bald wieder frisch.“

Und das Gute bei diesem Getränk ist, daß man es in beliebigen Quantitäten ohne jede unangenehme Folgen — wie sie sich nach dem allzu starken Genuß von Kaffee und Tee einstellen — zu sich nehmen kann. Er ist weder aufregend wie der Tee, noch dem Magen unzuträglich wie häufig der Kaffee; er wirkt im Gegenteil, infolge seines hohen Gerbstoffgehaltes, entschieden prophylaktisch gegen Fieber und ansteckende Krankheiten und hilft die Verdauung ungemein befördern.“

Infolge dieser Vorzüge ist der Genuß von Yerba-Mate vom ökonomischen wie hygienischen Standpunkte aus sehr zu empfehlen, besonders geistig und körperlich angestrengt Arbeitenden zur Erhaltung und Anregung der intellektuellen und physischen Kräfte.

Der Grund, warum Paraguaytee bisher in Europa nur in ganz geringer Menge importiert wurde, liegt darin, daß die wild wachsende Yerba nicht einmal den Bedarf Südamerikas zu decken vermochte. Nachdem man aber nun begonnen hat, Yerba-Mate zu kultivieren, beginnt auch der Export von Südamerika, insbesondere von Paraguay, nach allen Ländern der Erde ein reger zu werden. Die Yerbakultur hat darum auch eine aussichtsreiche Zukunft. Es liegen bis jetzt — laut Mitteilung des Herrn Generalkonsuls R. v. Fischer-Treuensfeld, Dresden — die Berichte über die Erfolge der drei ersten Ernten kultivierter Yerba vor, welche schon einen Einblick in die Rentabilität dieser neuen Kultur gestatten. Wenn auch bei den ersten Anpflanzungen hundert kleine Erfahrungen, von denen aber alles abhängt, noch fehlten, namentlich in der Behand-

lung der Samenbeete. Daher kommt es auch, daß die Anpflanzungen sehr verschiedene Resultate ergeben, je nach dem Gedeihen der ausgepflanzten Sämlinge. Die Reingewinne schwanken zwischen 25 und 75 % vom Anlagekapital. Wenn man bedenkt, daß bei diesen ersten Kulturen weder Erfahrungen noch erfahrene Arbeiter zur Verfügung standen, und daß auch ganz außergewöhnlich starke Nachtfröste den jungen Pflanzen schädlich waren, so läßt sich mit Zuversicht annehmen, daß sich mit der wachsenden Erfahrung gleichmäßigere Resultate erzielen lassen, deren Reinerträge mit 40 % gering geschätzt sein dürfen.

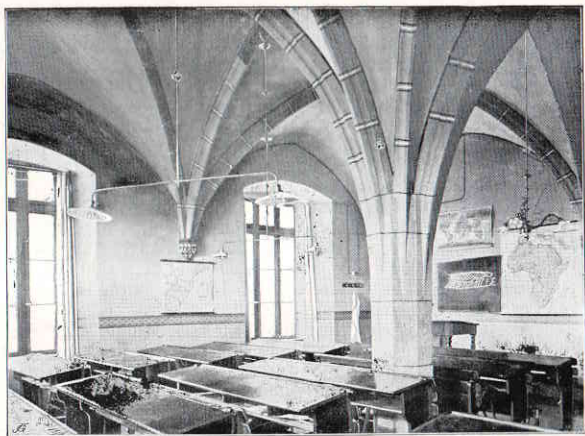
Die größten Paraguayer Verbateros „La Industrial Paraguaya“, die mit 8000000 Pesos arbeitet, hat die Lage sofort erfaßt und sich ebenfalls auf Verbakultur verlegt, während von nur ganz wenigen deutschen Pflanzern bis jetzt Verbakulturen versucht und angelegt wurden, obwohl das schon mit einem Kapital von 8—10000 Mk. möglich wäre. Es ist zu bedauern, daß aus Mangel an gesundem deutschen Unternehmungsgeist unserer Kapitalisten auch dort eine vielversprechende deutsche Schöpfung in die Tasche fremder Kapitalisten wandert. Zudem hat diese Kultur besondere Vorteile für den Pflanzler deutscher Herkunft. Da die Verba-Plantage nicht viele Hektare Land erfordert, so können die Ansiedler näher beisammen wohnen. Auch die Arbeit ist bei weitem nicht so schwer als etwa die eines Kolonisten im Urwald und eignet sich deshalb in den Subtropen für den Deutschen bedeutend mehr als z. B. Ackerbau. Sie fordert jedoch eine gewisse Anzahl intelligenter und vollkommen zuverlässiger Arbeiter, namentlich bei Anlegung der Samenbeete. Da solche aber unter den Eingebornen schwer zu finden sind, so werden die Verba-Plantagen stets auf eine Anzahl europäischer Arbeiter angewiesen sein. Somit ist hier die Möglichkeit gegeben, unbemittelten deutschen Garten- und Feldarbeitern die Auswanderung nicht gerade zu verjagen, was doch beim Ackerbau und allen Plantagen, wo der deutsche Tagelöhner mit dem Eingebornen in Konkurrenz tritt, geschehen muß.

In allerneuester Zeit ist es gelungen, aus dem Extrakte des Paraguaytees ein hierähnliches, alkoholfreies Getränk „Yer meth“ genannt, herzustellen, das in hohem Grade durststillend und erfrischend wirkt. Es enthält außer den Stoffen der Verba nur noch Kohlen säure, zitronensaures Natrium und Natriumkarbonat, beides in chemisch reinsten Form, neben einem geringen Prozentsatz besten Rohrzuckers. Yer meth hat dieselben Wirkungen wie Paraguaytee und ist daher bei denselben Krankheiten wie der Tee zu empfehlen; da es auch säuretilgend wirkt, ist es ein gutes Mittel gegen Sodbrennen. Als wohl schmeckendes Erfrischungsgetränk, das auch in größeren Mengen ohne jeden Nachteil genossen werden kann, wird es sicher rasch Eingang in den weitesten Kreisen finden.

Obwohl Verba und auch der erkaltete Aufguß des Tees auf Reisen leicht mitzunehmen und auch lange haltbar ist, hat man doch bereits Pastillen geschaffen, welche Verba-Extrakt enthalten, das sogenannte „Verbin“. Die Pastillen sind in Wasser löslich und können daher an Stelle der Herbablätter verwendet werden zur Bereitung warmen Tees, können aber auch nach Art der Bonbons genossen werden und wirken außerordentlich erfrischend und angenehm anregend.

Verba-Kultur und Verba-Tee haben eine aussichtsreiche Zukunft und verdienen daher eingehendste Beachtung.

H. M.



Hörjaal.

6. Viehzucht in Paraguay.

Einen sehr lehrreichen Einblick in die Aussichten eines Viehzucht=Unternehmens in Paraguay bietet der nachstehende Brief des bekannten Herrn Dr. Kemmerich an unseren Kameraden Bachmann.

Asuncion, (Paraguay) den 27. Januar 1903.

(Herrn Hermann Bachmann, Pflanzer aus Wittenhausen
3. 3. in Asuncion.)

Sehr geehrter Herr!

Ich teile Ihnen gerne über Viehzucht=Verhältnisse in Paraguay das Folgende mit:

Ländereien sind zur Zeit noch wohlfeil zu kaufen und zu pachten. Bestes Land in der Nähe des schiffbaren Flusses Paraguay oder an der Küste selbst, kostet 10000 Mark pro legua cuadrada oder 1875 Hektaren, also $5\frac{1}{2}$ Mark pro Hektar, während man im Inlande, also 50 bis 100 Kilometer von der Küste, zu 2 bis 3 Mark pro Hektar kaufen kann.

Ich spreche in meinen Mitteilungen nur vom Norden Paraguays, weil ich den Süden zu wenig persönlich kenne, ich weiß aber, daß im Norden, Departement Villa Concepcion, Vieh vorzüglich gedeiht, und daß alle Estancieros dort Geld verdienen.

Camp mieten kann man auf der linken Flußseite kaum, wohl aber sind noch Tausende von Meilen in Chaco, der rechten Flußseite, entweder zu 2 bis 3 Mark pro Hektar käuflich oder zu 1200 Mark jährlich (pro 9 leguas) auf 5 Jahre zu mieten, sodaß man also ein sehr großes Camp von etwa 17000 Hektaren zu diesem Preise für Viehzucht benutzen kann. Ausnutzen der Wälder ist dabei verboten. Ich habe soeben einen 5jährigen Kontrakt mit der Anglo-Paraguayen Comp. auf dieser Basis abgeschlossen, da mein Besitz von 19 □ leguas anfängt für meine Herden, ca. 10000 Großvieh, 2000 Kälber, 500 Pferde und 600 Schafe, klein zu werden, und ich, bei gutem Ertragnis, vor der Hand noch keine Kühe verkaufen möchte.

Die Chaco-Gebiete gelten als bestes Weideland, aber viele Züchter wollen von denselben nichts wissen, weil sie von freien Indianern bewohnt sind, und gelegentlich alle 7 oder 10 Jahre von Ueberschwemmungen heimgesucht werden. Alle Küstenstriche leiden darunter; im Inneren aber giebt es hochgelegene Camps, die ganz sicher sind. Für den Anfänger ist aber Chacoland nicht recht zu empfehlen, es sei denn, daß sich 3 bis 4 Züchter zusammen tun und auch über große Mittel verfügen.

Besser tun Anfänger, indem sie sich etwas Vieh, z. B. 500 Zuchtkühe á 30 Mark kaufen, also 15000 Mark anlegen, dazu noch 1000 Mark für Pferde und 4000 Mark in Reserve und zum Leben halten, und das ganze Vieh auf drei Jahre bei einem

deutschen Viehzüchter, oder sonstwie unterstellen. Dieses in Pension geben, gewöhnlich gegen Abgabe der Hälfte des Kälber-Erträgnisses, sichert nicht allein dem Anfänger Unterkunft, indem er nach Landesfittte dort frei leben kann, sondern er hat auch für Weide, für Löhne, Unterhalt der Knechte und Pferde nicht aufzukommen. Er kann dann frei herumreiten, alles sich ansehen, und das Land kennen lernen. Das Vieh erhält die Brandmarke des Besitzers, in Ihrem Falle etwa H. B. und kann nur von demselben, nicht aber von dem Campbesitzer verkauft werden. Selbstredend bleibt man aber in den drei Jahren in der Nähe seines Viehes und hilft beim Zusammentreiben, Hüten, Schneiden der Stiere und Brennen der Marken. Nur ist es nicht absolut nötig, stets dabei zu sein, da man ja doch nicht befehlen kann, und darf und nur der Campbesitzer für die Arbeiten verantwortlich ist.

Die Stellung des Anfängers ist daher mehr für die erste Zeit diejenige eines Zuschauers, der aber lernen soll und auch, soweit es seine ungeübten Kräfte erlauben — da reiten, rennen, mit wilden Pferden und mit Stieren umzugehen nicht Jedermanns Sache ist, — helfen muß.

Finanziell gestaltet sich die Sache so etwa:

500 Kühe geben bei 60 bis 70% Kälbungen, also bei 65%

Zuwachs im ersten Jahre:

einen Ertrag von 330 Kälbern, dieselben sind abzüglich 3% für Verluste pro Jahr, wert nach 2 bis 3 Jahren à 30 Mark (halb Rinder und halb Kühe,) oder $330 \times 30 \text{ Mk.} = 9900 \text{ Mk.}$

Zuwachs im zweiten Jahre:

300 Kälber, wert nach 2 Jahren à 25 Mk. = . 7500 Mk.

Zuwachs im dritten Jahre:

300 Kälber, wert nach 1 Jahr à 20 Mk. = . 6000 Mk.

zus. 23100 Mk.

Hiervon erhält also der Anfänger die Hälfte, d. i. abzüglich noch einiger Verluste an seinem Kuhstoc, und da er ja auch einige Stiere gewöhnlich zu stellen hat, 10000 Mark nach dreijähriger Arbeit, oder 15% seines angelegten Kapitals per Jahr (40 bis 50% nach 3 Jahren.)

Auf alle Fälle ist es finanziell vorteilhafter, sich für den Anfang nicht mit relativ teurem Lande zu belasten, weil dieses die Erträge schmälert.

Hat der Anfänger indessen das Land gründlich kennen gelernt, kennt er die Landessprachen, (Spanisch und etwas Guarani), und hat er größere Mittel, dann kann er auch an Land kaufen denken. Zu einer guten Estancia gehören 5 bis 6 leguas Land, wovon immer $\frac{1}{4}$ für Waldungen abzurechnen sind, sodas also per □ legua nur 1200 bis 1500 Hektare Weideland übrig bleiben. Eine größere Estancia, wie die meine, die 19 □ leguas oder ca. 320 □ Kilometer umfaßt, bringt mir nur 10% auf das angelegte Kapital jährlich ein, kostet 400000 bis 500000 Mark,

verkauft aber auch jährlich 800 Ochsen zu 36 bis 40 Mark und 600 Kühe zu 30 Mk. das ist eine Einnahme von 46800 Mark, außer 150 Kühen, die per Jahr aufgegefessen werden, bei einem Personal von etwa 50 bezahlten Leuten.

Viehknecchte erhalten 16 Mark monatlich bei freier Kost, Aufseher etwa 40 Mark monatlich bei freier Kost, ein Majordomo etwa 100 bis 150 Mark monatlich bei freier Kost und einem kleinen Anteil am Gewinn.

Wir schlachten 16 ältere Kühe monatlich für eigenen Bedarf, und haben 10000 Mark jährliche Unkosten an Löhnen und zu kaufenden Lebensmitteln, (Tee, Reis, Zucker, trockenes Brot, Tabak, Kleidungsstücke für die Arbeiter u. s. w., ferner Viehsalz, Carbonsäure und andere Heilmittel fürs Vieh).

Wir markierten in 1902 Tausend sechshundert Kälber, die wir als Zuwachs erhielten; wir kommen aber in diesem Jahr auf über 2000 Kälber als Zuwachs.

In den oben angeführten Einkünften der Estancia sind die Erträgnisse an Pferden, Stuten und (Wolle) Schafen nicht mit aufgeführt, weil sie für unsere Verhältnisse nebensächlich sind. Auch an Milch, Käse und Butter haben wir zur Zeit nur ganz unbedeutende Einkünfte. Wichtig sind solche aber für Anfänger, weil damit die eigenen Bedürfnisse gedeckt, und das Leben angenehmer gestaltet wird. Geflügel, Schweine gedeihen sehr gut und fast ohne Kosten in Paraguay. Das Klima ist zwar warm, — im Sommer bis 38 Grad Celsius im Schatten als Maximum, im Winter 10 bis 15 Grad Celsius, selten kommen Fröste vor, — aber es ist eines der gesündesten der Welt, wie ich voriges Jahr, als ich in Nordamerika war, bei dessen schroffen Wechsel zu beobachten Gelegenheit hatte.

Hochachtungsvoll Ihr

Dr. Kemmerich.

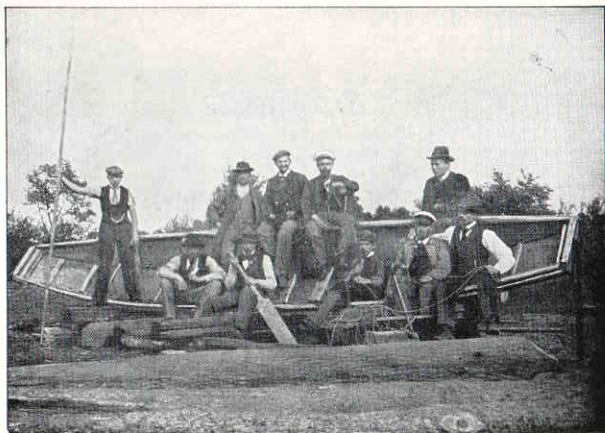


Schloß Berlepsch.

7. Die Verwendung von Windmotoren in den Kolonien.

Eine der bemerkenswertesten Erscheinungen in den Kolonien ist die allgemeine Einführung von Windmotoren zum Zwecke der Wasserversorgung für Haus, Vieh und Garten, Ent- und Bewässerung des Bodens zc.

Der Windmotor wurde zuerst von den Amerikanern aufgebracht, welche ihn noch heute in leichter Handelsware auf den Kolonialmarkt werfen, welche jedoch mehr und mehr durch deutsches Fabrikat verdrängt wird. Den ersten Platz darunter nehmen die soliden, sturmsicheren, sich selbst regulierenden Windmotore der Firma Carl Reinsch, Dresden ein, welche sich bereits in allen überseeischen Ländern eingeführt haben und überall zur größten Zufriedenheit arbeiten und nur bestens empfohlen werden können.



Bootsbau.



Innenhof.

V. Innenhof.

1. Arbeit und Nächstenliebe.

Von Pfarrer Faure.

Man hört so oft das Lob der Arbeit singen. Und manches Hohenlied in diesem Sinne erklingt in die Welt hinaus gerade beim Bekenennen evangelischen Christentums. Da werden viele schöne Gedanken darüber gedacht, daß rechte Arbeit Gottesdienst sei. . . .

Aber mir scheint es, daß es Höheres giebt als „Arbeit“, daß Arbeiten im Beruf — und wäre es auch noch so treu — noch nicht arbeiten heißt im Weinberg Gottes, in seinem Reich. — Die Arbeit deines Berufes ist der Weg, den Gott dich gehen heißt nach seinem Willen. Du sollst ihn gehen, diesen Weg, still und unverdrossen vorwärts, stetig und unverzagt auch bei glühendem Sonnenbrand oder über steinigen Boden.

Aber du gehst deinen Weg nicht allein. Gleichwie Tausende und Abertausende vor dir denselben Weg gegangen sind und — du siehst noch manche ihrer Spuren — den Weg austraten und festigten —, so triffst du auch viele, viele mit dir auf

dem Wege. Das sind deine Nächsten. Und Gott hat dich den Weg nur darum gehen heißen, damit du ihnen begegneſt als ein Gotteskind.

Da gehen die Vielen neben dir, denselben Zielen zu. Es sind deine Nächsten. Mit ihnen sollst du schaffen in Zusammenschluß und Austausch der Kraft, sie mahnen und stärken, wo es am Platz ist, — und wiederum von ihnen dich mahnen und stärken lassen. —

Dann aber, dort am Wegesrand liegt ein Zusammengefunkenener, einer von der Art des Mannes, der einst am Weg des Samariters lag. Da heißt es stille stehn — auch auf die Gefahr hin, daß darüber andere dich überholen, — stille stehn und Wunden verbinden, ja vielleicht ihn weiter tragen, langsam, Schritt für Schritt. . . Er ist dein Nächster! —

Und selbst . . . da stellt sich jemand trotzig dir in den Weg. Er fordert ungestüm, du sollst ihm Platz geben oder gar umkehren und mit ihm gehen in anderer Richtung. Du darfst, du mußt mit ihm kämpfen um das, was Gott dir wies an Platz und Weg. Jedoch vergiß dabei nicht: er ist dein Nächster! —

Nächstenliebe ist Arbeit im Gottesreich. Und Arbeit im Beruf ist nur ein Mittel dazu, der Boden, auf dem jene Liebe wachsen, in dem sie wurzeln soll. —

Nächstenliebe aber wird nicht ohne Gottesliebe. Nur dann kannst du jene alle lieben, wenn du einen Gott hast, den du liebst. Wenn du weißt, daß sie alle Gottes Geschöpfe sind, Gottes Menschen in Gottes Welt, denen du dienen sollst in Liebe, wie er selbst, der allmächtige Gott, ihnen liebend dient; er, der ihnen giebt ihre Speise zu seiner Zeit, der da regnen läßt über Gerechte und Ungerechte; — der sie immer wieder zu sich zieht — und der ihnen allen jenen Einen schenkte, welcher sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen . . . und deinen Nächsten als dich selbst. —



2. Bismarcks deutsche Kolonial- und Weltpolitik.

Auf folgenden Auszug aus „Bismarck=Denkwürdigkeiten von Dr. Paul Liman“ machen wir die Kameraden besonders aufmerksam.

So wie Bismarck den ersten Schritt wagte auf das weite Feld der Sozialpolitik, so war er es auch, der den alten Gedanken des Großen Kurfürsten wieder aufnahm und in den Wettbewerb eintrat, um das reiche Erbe der Welt; er war es, der eine deutsche Kolonialmacht zu begründen versuchte und trotz aller Schwierigkeiten, die sich ihm vom Auslande her wie aus der Verständnislosigkeit der Fraktionen entgegenstellten, siegreich überwand. Bismarck war es, dem wir es verdanken, daß die deutsche Flagge in fernen Erdteilen weht, daß der deutsche Name geachtet und angesehen ist, wo immer es Menschen gibt, daß dem deutschen Handel und Gewerbefleiß sich neue weite Gefilde eröffneten, daß dem Ueberschuß an Volkskraft sich die Möglichkeit erschloß, unter dem Schutz des Reiches auch in der Ferne zu weilen und nicht mehr wie bisher den „Kulturdünger“ für fremde Nationen zu liefern.

So erklärte Bismarck in seiner Rede vom 10. Januar 1885:

„Ich will zu dem, was einer der Herren Vorredner gesagt hat, indem er die Kolonialbildungen aus dem Gesichtspunkte der Auswanderung besonders befürwortete, doch hinzufügen, daß wir vor der Hand und nach der Genesis unserer Kolonien fast noch wichtiger die Gewinnung neuer Absatzmärkte für unsere Industrie ist, auch selbst für die kleinsten Industrien, wie sie gestern an dieser Stelle ein Abgeordneter aus Sachsen geltend machte, die ja kleinlich in ihrer äußerlichen Bezeichnung erscheinen können, die aber doch zu Hause, wo sie etabliert sind, eine ganze Menge Deutscher ernähren und mit lohnender Arbeit versehen.“

Aus diesem Grunde bitte ich, auch die Kolonien nicht aus den Augen zu lassen, die für Ansiedlungen deutscher Ackerbauer — ich meine also die tropischen Kolonien — nicht unmittelbare Aussicht bieten, sondern nur dafür, daß wir von den Küstenpunkten aus, die wir okkupiert haben, Wege nach Absatzgebieten finden und Verbindungen im Absatz unserer deutschen Industrieerzeugnisse aller Art anzuknüpfen im Stande sind.

... Ich möchte Ihnen nochmals ans Herz legen, daß für die kaiserliche Regierung eine wirksame Unterstützung dieser Unternehmungen, eine wirksame Fruktifizierung der Bewegung, welche die deutsche Nation in der Richtung erfasst hat, ganz unmöglich ist, wenn sie nicht vom Reichstage eine freie, von einer gewissen nationalen Begeisterung getragene Unterstützung hat. Wenn wir den Reichstag bitten, quälen, beweiskräftig demonstrieren müssen und doch jede Mark, die wir verlangen, vom Plenum in die Kommission und von der Kommission ins Plenum geschickt wird, wenn wir sehen, daß der Reichstag für diese Dinge überhaupt kein Herz hat in seiner Majorität, daß er die spontane, freiwillige Unterstützung nicht gewährt, deren sie bedarf, daß er die Regierung nicht trägt, sondern sie zurückhält wie er sie zurückhalten kann — dann müssen wir das aufgeben.

Wir haben schon mal an der afrikanischen Küste zur furbrandenburgischen Zeit Ansiedelungen gehabt — in der Zeit der Samaschen und Herruden sind sie aufgegeben und verkauft worden; und wenn sie der Regierung nicht mehr Unterstützung entgegenbringen, so ist es besser, wir schreiten zu demselben Liquidationsverfahren so früh wie möglich und machen dem Lande keine unnützen Kosten und Hoffnungen, die wir ohne Ihr freiwilliges Entgegenkommen und Ihren Beistand nicht erfüllen können.

... Indessen geht die Uhr der Welt vorwärts, und Sie sitzen hier als Hofkriegsrat und ich als Feldmarschall Dann. Unterdessen werde ich geschlagen, wenn ich mich dazu herbeige, ihr Dann zu sein. Das werde ich aber nicht. Kurz und gut, ich muß meinerseits die Mitwirkung an diesen weiteren Hofkriegsberatungen in den Kommissionen ablehnen. Ich will die Mitschuld daran nicht tragen“.

In seiner Rede vom 2. März 1885 führte Bismarck aus:

Ich habe den Eindruck gehabt, daß durch das Volk selbst ein frischer kolonialer Zug ging; aber ich habe nicht gefunden, daß er in der Majorität des Reichstages Wiederklang gefunden hätte. Ich verlange keine „Schützenstimmung“, wie das hier geringschätzig bezeichnet worden ist; aber eine gewisse tiefe Ueberzeugung, die entschlossen ist, die Regierung zu tragen und zu stützen, allen Ansprüchen und Schwierigkeiten gegenüber, die ihr vom Auslande auf diesem Wege entgentreten — die müssen wir haben, meine Herren. Wenn das nicht der Fall ist, wenn die Unterstützung übers Jahr ebenso matt, ebenso lau ist, dann glaube ich, muß ich den verbündeten Regierungen raten, auch diesen Versuch als einen verfehlten zu behandeln, ihn — wie ich mich schon früher ausdrückte — zu den Ästen „Samoa“ zu legen und abzuwarten, ob vielleicht ein Nachfolger von mir diesen dritten Teil der sibyllinischen Bücher wiederum der deutschen Nation anzubieten instande sein werde“.

Nachdem dann Bismarck die englische Annahme und die schreibselige Ratlosigkeit der britischen Minister zurückgewiesen, schloß er mit den begeisternden Worten:

„Bei den fremden Nationen machen die Vorgänge in Deutschland ja sehr leicht den Eindruck, daß bei uns zwar unter Umständen, wie 1870 wie 1813, die geharnischten Männer aus der Erde wachsen wie aus der Saat der Drachenzähne in der griechischen Mythe in Kolkhis, aber daß sich dann auch stets irgend ein Zauberteinchen der Metea findet, welches man zwischen sie werfen kann, worauf sie über sich herfallen und so raufen, daß der fremde Jason ganz ruhig dabei stehen kann und zusehen, wie die deutschen gewappneten Helden sich untereinander bekämpfen. Es liegt eine eigentümliche prophetische Voraussicht in unserem alten nationalen Mythos, daß sich, so oft es den Deutschen gut geht, wenn ein deutscher Völkerfrühling wieder, wie der verstorbene Kollege Böck sich ausdrückte, anbricht, daß dann auch stets der Loh nicht fehlt, der seinen Höddur findet, einen blöden, dämlichen Menschen, den er mit Geschick veranlaßt, den deutschen Völkerfrühling zu erschlagen, resp. niederzustimmen.“

Auch eine bessere Bewaffnung müssen wir anschaffen, denn wenn wir eine Armee von Triariern bilden, von dem besten Menschenmaterial, das wir überhaupt in unserem Volke haben, von den Familienvätern über 30 Jahre, dann müssen wir auch für sie die besten Waffen haben, die es überhaupt giebt; wir müssen sie nicht mit dem in den Kampf schicken, was wir für unsere jungen Linientruppen nicht für gut genug halten, sondern der feste Mann, der Familienvater, diese Dünengestalten, deren wir uns noch erinnern können aus der alten Zeit, wo sie die Brücke von Versailles besetzt hatten, müssen auch das beste Gewehr an der Schulter haben, die vollste Bewaffnung und die ausgiebigste Kleidung zum Schutz gegen Witterung und alle äußeren Vorkommnisse. Da dürfen wir nicht sparen. Aber ich hoffe, es wird unsere Mitbürger beruhigen, wenn sie sich nun wirklich den Fall denken, an den ich nicht glaube, daß wir von zwei Seiten gleichzeitig überfallen würden — die Möglichkeit ist ja, wie ich vorhin an dem 40-jährigen Zeitraum entwickelt habe, für alle möglichen Koalitionen doch immer vorhanden — wenn das eintritt, so können wir an jeder unserer Grenzen eine Million guter Soldaten in Defensive haben. Wir können dabei Reserven von einer halben Million und höher, auch von einer ganzen Million, im Hinterlande behalten und nach Bedürfnis vordringen. Man hat mir gesagt: das wird nur die Folge haben, daß die anderen auch noch höher steigen. Das können sie nicht. Die Ziffer haben sie längst erreicht. . . Die Tapferkeit ist ja bei allen civilisierten Völkern gleich; der Russe, der Franzose schlagen sich so tapfer wie der Deutsche, aber unsere Leute, unsere 700 000 Mann sind kriegsgedient, rompus au métier ausgebildete Soldaten und die noch nichts verlernt haben. Und was uns kein Volk in der Welt nachmachen kann: wir haben das Material an Offizieren und Unteroffizieren, um diese ungeheure Armee zu kommandieren. Das ist, was man

nicht nachmachen kann. Dazu gehört das ganz eigenthümliche Maß der Verbreitung der Volksbildung in Deutschland, wie es in keinem anderen Lande wieder vorkommt. Das Maß von Bildung, welches erforderlich ist, um einen Offizier und Unteroffizier zum Kommando zu befähigen nach den Ansprüchen, die der Soldat an ihn macht, existiert bei uns in sehr viel breiteren Schichten als in irgend einem anderen Lande. Wir haben mehr Offiziermaterial und Unteroffiziermaterial als irgend ein anderes Land, wir haben ein Offiziercorps, welches uns kein anderes Land der Welt nachmachen kann.

Wenn wir in Deutschland einen Krieg mit der vollen Wirkung unserer Nationalkraft führen wollen, so muß es ein Krieg sein, mit dem alle, die ihn mitmachen, alle, die ihm Opfer bringen, kurz und gut, mit dem die ganze Nation einverstanden ist; es muß ein Volkskrieg sein; es muß ein Krieg sein, der mit dem Enthusiasmus geführt wird, wie der von 1870, wo wir rucklos angegriffen wurden. Es ist mir noch erinnerlich der ohrenbetäubende, freudige Lärm am Kölner Bahnhofe, und so war es von Berlin bis Köln, so war es hier in Berlin. Die Wogen der Volksstimmung trugen uns in den Krieg hinein, wir hätten wollen mögen oder nicht. So muß es auch sein, wenn eine Volkskraft wie die unsere zur vollen Geltung kommen soll. Es wird aber sehr schwer sein, den Provinzen, den Bundesstaaten und ihren Bevölkerungen das klar zu machen: Der Krieg ist unvermeidlich, er muß sein. Man wird fragen: Ja, seid ihr denn dessen so sicher? wer weiß? Kurz, wenn wir schließlich zum Angriff kommen, so wird das ganze Gewicht der Imponderabilien, die viel schwerer wiegen als die materiellen Gewichte, auf der Seite unserer Gegner sein, die wir angegriffen haben. Das „heilige Aushand“ wird entrüstet sein über den Angriff. Frankreich wird bis an die Pyrenäen hin in Waffen stecken. Ganz dasselbe wird überall geschehen. Ein Krieg, zu dem wir nicht vom Volkswillen getragen werden, der wird geführt werden, wenn schließlich die verordneten Oberkeiten ihn für nötig halten und erklärt haben; er wird auch mit vollem Schneid und vielleicht siegreich geführt werden, wenn man erst einmal Feuer bekommen und Blut gesehen hat. Aber es wird nicht von Hause aus der Glanz und das Feuer dahinter sein wie in einem Kriege, wenn wir angegriffen werden. Dann wird das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrennen und von Gewehren starren, und es wird kein Feind wagen, mit diesem furor teutonicus, der sich bei dem Angriff entwickelt, es aufzunehmen.

Es ist nicht die Furcht, die uns friedfertig stimmt, sondern gerade das Bewußtsein unserer Stärke, das Bewußtsein, auch dann, wenn wir in einem minder günstigen Augenblicke angegriffen werden, stark genug zu sein zur Abwehr und doch die Möglichkeit zu haben, der göttlichen Vorsehung es zu überlassen, ob sie in der Zwischenzeit nicht doch noch die Notwendigkeit eines Krieges aus dem Wege räumen wird. . . . Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden — vielleicht zu leicht —, aber durch Drohungen ganz gewiß nicht! Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt; und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt. Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsliebe, welche 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgezogenen Preußens unter die Fahnen rief, heutzutage ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist, und daß derjenige, welcher die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einheitlich gewaffnet finden wird, und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen: Gott wird mit uns sein!



v. Tippelskirch u. Co.

Hauptgeschäft: Berlin. Fabrik:

W., Potsdamerstrasse 127/28.

N., Usedom-Strasse 21.

Telegramm-Adresse: TIPPOTIP, BERLIN.

Vertreten in

SWAKOPMUND (Deutsch-Südwest-Afrika) durch
v. Tippelskirch & Co., G. m. b. H.

TSINGTAU (Kiautschau-Gebiet) durch Kiautschau-
Gesellschaft m. b. H. und Kabisch & Co.

**Specialgeschäft für complete
Tropen-Ausrüstungen.**



Tropen- u. Heimatsuniformen
für Militär und Beamte,
Militär-Effecten
Tropen-Civil-Kleidung
Tropen-Kopfbedeckungen,
Tropen-Wäsche, Tropen-Fuss-
bekleidung, Gamaschen, Tropen-
Koffer, Tropenzelte, Tropen-
bettstellen, Moskitonetze, Bade-
wannen, Douche- u. Wasch-
apparate Tropen-Schanzzeug,
Zusammenlegbare Möbel,
Reise-Tische, Reise-Stühle,
Kochgeschirre und
Menagen, Wasserfilter
und -Behälter, Feldflaschen,
Expeditionslampen, Laternen,
Windleuchter, Tropen-Uhren,
-Kompass u. -Brillen,
Reit-Ausrüstungen, Patronen-
taschen und -Gürtel, Waffen
und Munition.

Sonstige Tropen-Bedarfsartikel besorgen wir von
ersten Firmen aller Branchen.

Preislisten und Spezial-Aufstellungen für Reisen, Expeditionen sowie für längeren
Aufenthalt in überseeischen Ländern stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung.

Passage-Agentur

der Woermann-Linie, der Deutschen
Ostafrika-Linie und der Hamburg-
Amerika-Linie.

Hoch- und niederstämmige
 Obst-Bäume

in bewährten Sorten von

**Äpfeln, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Pfirsichen
und Aprikosen**

in reichbewurzelter, kräftiger, junger Ware hat abzugeben die

Deutsche Kolonialschule, Witzenhausen a. W.
Ausführliche Preislisten stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Deutsche Militärdienst- und Lebens-Versicherungs-Anstalt a. G.
in Hannover.

Errichtet im Jahre 1878.

Militärdienst - Versicherung * Lebens-Versicherung.

Gesamtversicherungsbestand: 298 Millionen Mark Versicherungssumme.

Gesamtvermögensbestand: . . . 120 Millionen Mark.

Gesamtauszahlungen: 34 Millionen Mark.

Im Jahre 1901 wurden 18 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark Versicherungs-
summe beantragt.

Die Deutsche Militärdienst- und Lebens-Versicherungs-Anstalt auf Gegenseitigkeit in Hannover übernimmt unter äusserst günstigen Bedingungen die Versicherung von Kapitalien auf den Fall der Erfüllung der allgemeinen Wehrpflicht im Deutschen Reiche — Militärdienst-Versicherungen — und für den Fall der Erreichung eines bestimmten Lebensalters oder des vorerigen Abnehmens mit Einschluss der Kriegsgefahr — Lebens-Versicherungen. Auch bietet sie vorzügliche Gelegenheit zur Beschaffung von Kapitalien für Töchteraussteuer-, Studienzwecke etc. Alle Ueberschüsse fallen den Versicherten zu.

Die seit 1865 bestehende

**Frankfurter Transport-, Unfall- u. Glas-Versicherungs-
Gesellschaft**

mit **Gesamt-Garantie-Mittel** von über **10 Millionen Mark** empfiehlt sich zum Abschluss von Unfall-Versicherungen, auch für die Kolonien gültig im Anschluss an die Kollektiv-Versicherung der Deutschen Kolonialschule Wilhelmshof in Witzenhausen, sowie zum Abschluss aller anderen einschlägigen Versicherungen (Haftpflicht etc). — Nähere Auskunft erteilt der Vertreter **Gustav Roese** in **Witzenhausen**, durch den General-Vertreter der Gesellschaft **Max Bornefeld** in **Cassel**.

Was sind

Yerba-Mate und Yermeth

und was bezwecken sie?

Friedr. C. Sommer's Yerba-Mate

besteht aus den gedörrten Blättern der „Ilex Paraguayensis, (Paraguaytee), ein in Südamerika einheimischer Baum aus der Familie der Aquifoliaceen; reich an Coffein, Kaffeegeerbsäure u. Pflanzeneiweiss. Paraguaytee gehört somit in pathologischer Beziehung zu derjenigen Pflanzengruppe, welche wie Kaffee und asiatischer Tee, coffeinhaltige, nervenanregende, zumeist warm genossene Getränke liefern. Vorteilhaft hingegen unterscheidet sich der Paraguaytee vom Kaffee und Tee dadurch, dass er infolge seines bedeutend geringeren Gehalts an Teeölen, nicht die erregenden und lähmenden Nebenerscheinungen mit sich führt, welche ein starker Genuss von Kaffee und Tee zur Folge hat. Paraguaytee wirkt anregend, aber nicht aufregend; sein Zweck ist, das diätetisch bekömmlichste Volksgetränk zu sein.

Hugo Obst's Yermeth

wird aus Paraguaytee hergestellt und besitzt alle demselben als Volksgetränk und Förderer der Gesundheit zuerkannten Eigenschaften: es beseitigt das Gefühl von Müdigkeit, wirkt nervenanregend und äussert einen anregenden Einfluss auf die Tätigkeit der Verdauungsorgane. Yermeth enthält ausser Coffein, Kaffeegeerbsäure und Pflanzeneiweiss nur noch Kohlensäure, Citronensäures Natrium, Natriumkarbonat und einen geringen Prozentsatz Rohrzucker.

Während Paraguaytee als warmes Volksgetränk gesundheitlich den ersten Rang unter allen nervenanregenden Getränken beansprucht, so steht Yermeth geradezu als einziges nicht alkoholisches Getränk da, welches sich im Besitze eines nervenanregenden Princips (Coffein) befindet und das alle Eigenschaften, selbst die des Aussehens und Geschmacks, eines guten Bieres besitzt, ausgenommen die berauschenden.

Der Zweck des Yermeth's ist, nicht nur ein erfrischendes und bekömmliches Volksgetränk zu sein, sondern es ist auch für diejenigen, welche coffeinhaltige-nervenanregende Getränke, den alkoholhaltigen vorziehen, ein wirkliches Ersatzgetränk, welches gesundheitlich weit über dem Biere steht.

Friedr. C. Sommer.

Einfuhr u. Versandhaus für Paraguaytee.

Generalvertrieb von Hugo Obst's Yermeth ges. gesch.

Forst (Lausitz).

ROB. REICHELT.

BERLIN C 227. Stralauerstr. 52.

Specialität:

Tropenzelte
mit
Ausstattung.



Specialität:

Ochsenwagen-
sowie
Bagagedecken.

Wasserdichte Segeltuche bis 300 cm.

Lieferant kaiserlicher und königlicher Behörden,
Expeditionen, Gesellschaften.

Illustrierte Zelt-Kataloge gratis.

Telegramm-Adresse: ZELTREICHELT BERLIN.



Reinsch's patentierte

Windmotore

sind bekannt als die solidesten, leistungs-
fähigsten und dauerhaftesten zur **Wasser-
förderung** für alle Zwecke, sowie zum
Betriebe kleiner Maschinen. Complete
Wasserleitungen für Häuser, Gärten, Güter
und ganze Ortschaften.

Export nach allen Ländern.

Tausende Referenzen über ausgeführte
Anlagen.

47 höchste Auszeichnungen.

Carl Reinsch, Dresden-A. 4.

H. S.-A. Hoflieferant. Gegr. 1859.

Älteste- und grösste Windmotorenfabrik.

Eng. Jaeger, Witzenhausen

Sattler-Lehrmeister

an der Deutschen Kolonialschule „Wilhelmshof“.

Anfertigung und Lager

completer Sattelzeuge und Geschirre,
sämtlicher Lederwaren

für Reit- und Reisebedarf.

Ferner empfehle ich den Herren draussen und drinnen
mein neu eingerichtetes

Lager in Tropen-Ausrüstungen

zum Bezüge von

Tropen-Kleidung, Wäsche, Kopfbedeckung, Gamaschen,
Tropenschuhen, Tropen- u. Cajüt koffern.

Bord-, Strand- und Sport-Anzüge, Reise-Hüte und -Mützen.

Deutsche Monatschrift

für das gesamte Leben der Gegenwart

Herausgegeben von **JULIUS LOHMEYER**

Zweiter Jahrgang 4. Heft Januar 1903

Aus dem Inhalt:



Bernhardine Schulze-Smidt: Das Problem. Novelle

Paul Heyse: Aus einem Wintertagebuche, Garbone 1901—02

M. Wilhelm Meyer: Die vulkanischen Erscheinungen

Peter Rosegger: Ich sehe Land. Gedanken.

A. v. Boguslawski: Die militärischen Ergebnisse des Buren-
krieges

L. Gurlitt, Eine politische Bußpredigt

Georg Wislicenus: Das Zusammenwirken von Kriegs- und
Handelsflotte

Arthur Seemann: Bildende Kunst und Schule

Theodor Schiemann Monatschau über auswärtige Politik

Wilhelm v. Massow: Monatschau über innere deutsche Politik

Paul Dehn: Weltwirtschaftliche Umschau

Carl Basse: Literarische Monatsberichte

H. Lienhard: Vom deutschen Theater

Leopold Schmidt: Musikalische Rückschau

Monatlich ein 160 Seiten starkes Heft.

Abonnement pro Quartal 5 M. franko.

Prospekte versendet kostenfrei

• • Alexander Duncker • Verlag • Berlin W. 35. • •

Weltall und

Extrabeigaben in
neuem System der
Darstellung. 

ca. 2000 schwarze und bunte
Illustrationen, sowie zahl-
reiche Faksimile-Beilagen.

Menschheit

Geschichte der Erforschung der Natur und der
Verwertung der Naturkräfte im Dienste der Völker

von

Hans Kraemer

in Verbindung mit hervorragenden Fachmännern.

Reichillustriertes Prachtwerk

Komplett in 5 Bänden, Preis pro Bd. 16 Mk.

= 19 Kr. 20 H. = 21 Frs. 35 ctm.

Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57.

Journal d'Agriculture tropicale

Publié par J. Vilbouchevitch, Paris 10, rue Delambre.
Abonts.: un an, 20 francs. — 6 mois, 10 francs.

**Illustriertes Monatsblatt für Agrikultur,
Agronomie u. Handelsstatistik der tropischen Zone.**

Tropisch-landwirtschaftliche Tagesfragen. — Biblio-
graphie. — Auskunft über Produktenabsatz, — Ernteauf-
bereitungsmaschinen. — Viehzucht. — Obst- und Gemüsebau.

Jeder fortschrittliche, französischlesende, tropische Land-
wirt sollte neben seinem nationalen Fachblatte auch auf
das „**Journal d'Agriculture tropicale**“
Abonnent sein.

Berliner Agent: R. Friedländer & Sohn, N.-W., Karlstr. 11.

Literarischen Nebenerwerb
vermittelt ein Abonnement
auf die

„Literarische Praxis“
Fachblatt für Berufs-
und Gelegenheits-
schriftsteller

sowie für Anfänger.

Redakteur: Hugo Bösch.

Hauptzweck: Vermittelung
von Angebot und Nachfrage.
Alle darauf bezüglichen In-
serate finden gratis Auf-
nahme. Jede Nummer ent-
hält daher zahlreiche Verleger-
offerten. Jeder Abonnent
kann seine Arbeiten darin
gratis anbieten. Halbjähr-
liche Lieferung gegen Ein-
sendung von Mk. 2 durch die
Odenroth'sche Buchdruckerei, Esenl.

Le Traducteur, Halb-
monatsschrift zum Studium
der französischen und deut-
schen Sprache. Abonne-
mentspreis M. 4. — per
Jahrgang. Gesunde Lektüre
aus allen Gebieten der deut-
schen und französischen
Literatur nebst genauer
Übersetzung, welche letz-
tere das so zeitraubende
Nachschlagen in den Wörter-
büchern erspart.

Probenummern gratis
und franko durch die Ex-
pedition des „Traducteur“
in La Chaux-de-Fonds
(Schweiz).

H. Hauptner Berlin N. W. 6.

Größte Spezialfabrik
für tierärztliche und landwirtschaftliche Instrumente.
Schlundröhren, Trokare, Eingewebeapparate,
Injections- und Impfspritzen.

Nasenringe für Stiere und **Zangen** zum
Einziehen derselben.

Ohrmarken zum Kennzeichnen der Tiere.

Tätowirzangen, Kerbzangen,

Messbänder und Messstöcke zur Feststellung
des Lebendgewichts ohne Waage.

Hauptner-Scheermaschinen

D. R. P. 50287

Liefere **beste und billigste** Schur.

Weltausstellung Paris 1900.

Grand Prix u. Goldene Medaille.

— **Kataloge kostenfrei.** —

CARL SCHLIEPER

Telegramm-Adresse:
SCHLIEPERAU.

Remscheid.

Code „Staudt u. Hundius“
A. B. C. Code 5 th. Edition.

Fabrik-



Marke.

fabriziert und liefert

Plantagen-Geräte

Aexte, Beile, Hauer, Hacken,
Schaufeln etc. etc.

Sehr viele Spezial-Native-Modelle für Kultur-
Untern. im ind. Archipel.

Werkzeuge



für alle Zwecke.

Bohrgeräte

für Boden-Untersuchungen und für
Brunnenbohrungen

Komplette Ausrüstungen in Geräten

für Kolonial-Expeditionen.

Spezial-Kataloge in deutscher u. engl. Sprache.

Voranschläge auf Wunsch.

Familien-Anzeigen.

Die glückliche Geburt eines **kräftigen Jungen**
zeigen hocheifreut an

Witzenhausen, 7. März 1903

O. Sonnenberg u. Frau,

Die Geburt eines **Jungen** zeigen an

Witzenhausen, 17. März 1903

H. Maibaum u. Frau.

Am **18. April** wurde uns ein **gesundes Söhnchen**
geboren, das am Pfingstfeste in der Taufe die
Namen **Heinrich Max Reinhard** erhielt.

H. Metzger u. Frau.

Uns wurde am **1. August** ein **Töchterchen**
geschenkt.

Hans Meyran u. Frau.

Von meiner Verlobung mit Fräulein **Therese**
v. Lorentz, Tochter des Herrn Bürgermeisters
Wilhelm v. Lorentz und seiner Frau Gemahlin,
geb. Bartels, beehre ich mich alle ehemaligen und
auswärtigen Kameraden von Wilhelmshof geziemend
in Kenntnis zu setzen.

Wilhelm Randel.

Rittergut **Krumpohl** b. Schloppe (Westpr.)

Pfingsten 1903.